Leitstern
auf den
Wegen des menschlichen Lebens.

Ein Handbüchlein
für
alle Menschen, die ihre Glückseligkeit lieben,
von
J. J. Zagler.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Nördlingen.
Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

Leitstern

auf den

Wegen des menschlichen Lebens.

Ein Handbüchlein

für

alle Menschen, die ihre Glückseligkeit lieben,

von

J. J. Zagler.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

Wer ohne Weisheit durch das Leben wandelt,
Ist gleich dem Wand'rer, der im grausen Dunkel
Der Nacht unsich're Pfade ohne Leuchte geht.

Vorwort.

Still und anspruchslos erschien vor etlichen Jahren dieses Büchlein. Keine Feder ward in Bewegung gesetzt, um sein Dasein anzupreisen. Dessen ungeachtet fand es von Seite des Publikums eine so günstige Aufnahme, daß es schon nach Verlauf einiger Zeit gänzlich vergriffen war.

Dieser unerwartete Erfolg, so wie die häufigen Nachfragen um dasselbe, bestimmten mich endlich, es wieder zur Hand zu nehmen und für eine zweite Auflage umzuarbeiten.

So Manches, was ich mir seit dem ersten Erscheinen desselben durch meine Lebensanschauungen und Erfahrungen wieder gesammelt, und mir zum Nutzen und Frommen der Menschen beson=

ders gut und ersprießlich schien, ward dieser zweiten Auflage beigefügt, dagegen aber auch manches Minderwichtige weggelassen.

Möge nun dieses Büchlein, so wie es jetzt ist, recht Vielen auf dem oft sehr schwierigen Pfade des Lebens ein getreuer Leitstern sein und namentlich da, wo dem Einen oder Andern die Wege unsicher und dunkel zu sein scheinen, als gute Leuchte dienen!

Dieß ist mein innigster und aufrichtigster Wunsch.

München, im Oktober 1856.

Der Verfasser.

Das Erste und Wichtigste.

Sei fest und standhaft in deinem Glauben an Gott und bestrebe dich, die Lehren und Wahrheiten desselben recht zu erkennen, tief in dein Gedächtniß einzuprägen und dein Leben darnach einzurichten! Das ist das Erste und Wichtigste für jeden Menschen, dem sein zeitliches und ewiges Wohl am Herzen liegt, der glücklich leben und selig sterben will. Der Glaube muß fest in unserem Herzen wurzeln; er muß unser treuester Führer und Begleiter auf den Wegen des menschlichen Lebens — unser Schild und Waffe wider alles Böse sein; er ist jenes geistige Band, das uns unaufhörlich mit Gott verbindet; er ist das wahre Licht, das uns die Finsterniß er=

hellet, uns erkennen läßt, was gut und gerecht und Gott wohlgefällig ist. „Ohne den Glauben ist es nicht möglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er ist und die, welche ihn suchen, belohne.“ Hebr. 11, 6.

Es ist aber nicht genug, die Lehren und Wahrheiten des Glaubens bloß zu kennen und zu wissen, was recht und unrecht, Gott gefällig oder mißfällig ist, sondern wir müssen auch trachten, Alles genau zu thun und zu erfüllen, was uns der Glaube lehret. „Denn bei Gott sind nicht die gerecht, welche das Gesetz nur hören, sondern die, welche das Gesetz auch halten und darnach handeln.“ Röm. 2, 13. Davon redet auch der hl. Jakobus, 2, 26: „Wie der Körper ohne Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt.“ Und Christus selbst sagt: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters befolgt.“ Matth. 7, 21.

Darum bestrebe dich, zur wahren Erkenntniß des sittlich Guten und Gott Wohlgefälligen zu gelangen, Gutes vom Bösen zu unterscheiden, die Kräfte, welche du von Gott erhalten, nach dessen heiligem Willen zu gebrauchen, und deine Handlungen und Gesinnungen den göttlichen Gesetzen gemäß einzurichten. Widerstreite mit festem Willen und eiserner Beharrlichkeit den Anfechtungen zum Bösen, lasse dich nie durch sündhafte Neigungen und

Gelüste vom rechten Wege zum Guten abwendig machen, und keinen Tag vergehen, ohne dir zuzurufen: „Ich will, was ich vor Gott soll, was ich mit Gott kann und was ich mit gutem Gewissen vor Gott und der Welt als guter Christ zu verantworten vermag."

Bewahre dein Gewissen rein vor jeder schlechten Handlung, greife bei allem deinen Thun und Lassen nie zu schlechten Mitteln, auch dann nicht, wenn du dadurch etwas Gutes stiften könntest! Ein guter Endzweck kann nie durch schlechte Mittel geheiliget werden. Niemals dürfen wir Böses thun, damit Gutes daraus entstehe.

Gottes Gebot befiehlt uns Gerechtigkeit und Güte gegen alle Menschen. Wir dürfen also Niemanden einen Schaden zufügen, weder an seiner Seele noch an seinem Leibe, weder an seinem guten Namen noch an seinem Hab und Gut. „Thuet den Menschen Alles, was Ihr wollet, daß sie Euch thun sollen. darin besteht das Gesetz und die Propheten." Matth. 7, 12.

Es ist und bleibt ewig wahr, daß die Sünde mit unausbleiblichem Schaden verbunden sei. Sie störet die Ruhe unseres Lebens, zerrüttet die Zufriedenheit unseres Gemüths und hat nicht selten auch körperliches Elend und anderes zeitliche Unglück, so auch Furcht vor ewiger Strafe zur Folge. Rechtschaffenheit hingegen ist die sicherste Anwartschaft auf ein glückliches und zufriedenes Leben, auf die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen

und auf die Hoffnung, einst zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Wir sind vernünftige Wesen, und unsere Vernunft sagt uns schon, was recht und gut, böse und unrecht ist, daß wir Dieses thun und Jenes unterlassen sollen. Folgt nun der Mensch nicht, so fühlt er Widerspruch zwischen seiner Einsicht und seinen Handlungen; er muß sich's gestehen, daß er anders hätte handeln können und sollen; er macht sich Vorwürfe darüber. Dieß sind Gewissensbisse, die ihn quälen und seine innere Zufriedenheit tödten. Ihm fehlt nun das Bewußtsein, recht gehandelt zu haben, und er muß den Trost entbehren, den der Rechtschaffene und Tugendhafte aus diesem Bewußtsein schöpft.

Wer den geraden Weg der Tugend gehen will, muß sich auf manchen Kampf gefaßt machen. Er hat gegen die Neigungen seines eigenen Herzens zu kämpfen; er muß manches Vergnügen aufopfern, viele seiner Wünsche unterdrücken, sich selbst verläugnen; er hat gegen andere Menschen zu kämpfen. Er muß fest in seinem Charakter sein, den festen und redlichen Willen haben, in allen Dingen nach Recht und Billigkeit zu handeln, und darf nie aus Gefälligkeit weder gegen sich selbst noch gegen andere Menschen Unrechtes thun.

Unsere Eigenliebe versucht uns oft und läßt uns Gründe aufsuchen, um das Unrecht, das Verbrechen zu rechtfertigen, oder doch wenigstens zu einem unbedeutenden Fehler herabzusetzen. Eben so

sind wir auch oft geneigt, unsern Pflichten zuwider zu handeln, weil wir befürchten, durch die Beobachtung derselben Jenen zu mißfallen, die uns Gefälligkeiten erwiesen haben oder noch erweisen können. Wir müssen also in allen Dingen genau und unpartheiisch unsere Handlungen prüfen und die Zuverlässigkeit derselben nicht nach unsern, nicht nach anderer Leute Wünschen, sondern nach dem Sinne der göttlichen Gebote bestimmen, ohne darauf zu sehen, ob wir den Menschen gefallen oder nicht.

Wer in Sünden und im Laster wandelt, der ist und wird sein eigener Peiniger, macht sich selbst zu seinem größten Feinde, weil er sich dadurch sein höchstes Gut — die zeitliche und ewige Glückseligkeit raubt. Er kann unmöglich wahrhaft glücklich und zufrieden sein, sich unmöglich wahrhaft seines Lebens freuen, wenn ihm bei Tag und Nacht, am Morgen wie am Abende seine schlechten Handlungen vor die Augen treten, ihm darüber sein Gewissen die bittersten Vorwürfe macht, ihn martert und quält.

Welch ein Thor ist derjenige, der durch böse, sündhafte Handlungen an seinem eigenen Verderben arbeitet, oft eines schnöden Gewinnes, eines Stück Geldes wegen seine Seele mit einer Sünde beladet, sein Gewissen zum eigenen Peiniger wach ruft und noch obendrein seinen ehrlichen Namen einer ungerechten That zum Opfer bringt.

Mancher Mensch sinnt oft Tag und Nacht, wie er es anzustellen habe, um sich diesen oder jenen

Gewinn oder Vortheil zu verschaffen, um da Einen zu hintergehen und zu betrügen, dort wieder einem Andern an seiner Ehre und seinem guten Namen zu schaden; er häuft Sünde auf Sünde an, ladet mit größter Gleichgiltigkeit eine Ungerechtigkeit nach der andern auf seinen Rücken, während er sich nicht im Mindesten um sein ewiges Seelenheil bekümmert. Er sorgt auf der einen Seite oft mit allem Eifer für die Erhaltung seines leiblichen Wohles, eines langen und glücklichen Lebens, während er auf der andern Seite wieder Alles thut, um sich durch schlechte und sündhafte Handlungen den innern Frieden zu rauben, sich ein ganzes Heer von Gewissensbissen zu bestellen, die ihn Tag und Nacht verfolgen und immer mehr und mehr peinigen, mit einem Worte zu einem recht unglücklichen Menschen machen.

Gar viele, viele Menschen gibt es, die so schlecht und gottvergessen sind, daß sie gleich und bei jeder Gelegenheit bereit sind, sich in Sünden und Laster zu stürzen, da ihr Seelenheil daran zu wagen, wo sie nicht einmal ihr Geld daran wagen möchten, die eines elenden Gewinnes, einer kleinen Summe wegen ihre und, wenn's anginge, auch noch dazu die Seele ihres Nächsten verhandeln und verkaufen würden. — Wie unendlich tief muß ein Mensch gesunken sein, der so schlecht und gewissenlos zu handeln vermag, dessen Gottlosigkeit eine solche Höhe erreicht hat!

Es gibt nur Einen Weg, der dich zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit führt. Es ist der

Weg zum wahren, festen Glauben an Gott, zur wahren Erkenntniß des Guten und Bösen. Diesen suche, und hast du ihn gefunden, dann wandle auf demselben getrost mit Muth und Standhaftigkeit deinem Ziele entgegen. Gott wird deine Schritte lenken und segnen!

Ueber Klugheit und Standhaftigkeit.

Klugheit und Standhaftigkeit gehören zu den vorzüglichsten Eigenschaften des menschlichen Geistes.

Der wahrhaft kluge Mensch wird nie Etwas leichtsinnig unternehmen, sich nie zu schlechten und sündhaften Handlungen verleiten lassen, nie einen Schritt wagen, ohne zuvor die Folgen, die mit demselben in Verbindung kommen und möglicher Weise durch ihn herbeigeführt werden könnten, genau und reiflich zu überdenken und zu überlegen. Eben so wenig wird er, sobald er einmal nach gründlicher Ueberlegung in irgend einer gerechten Sache zu einem festen Entschluß gelangt sein wird, denselben wieder leichtsinnig fahren und sich von den Mühen und Schwierigkeiten, die ihm etwa bei der Ausführung desselben im Wege stehen sollten,

zurückschrecken lassen, sondern er wird getrost an das Werk gehen, mit festem Muthe und eiserner Standhaftigkeit gegen dieselben kämpfen und nicht eher ruhen noch rasten, bis er alle Hindernisse und Mühseligkeiten überwunden und besiegt, sein vorgestecktes Ziel erreicht haben wird.

Klugheit und Standhaftigkeit sind bei allen Unternehmungen nöthig; sie führen zur Erreichung anderer guten und vortrefflichen Eigenschaften, und machen, im rechten Sinne genommen, nicht selten die Hauptbestandtheile aller übrigen Tugenden aus, weil diese ohne sie in unzähligen Dingen zu keinem festen Halt, zu keiner ersprießlichen Wirksamkeit, zu keinem segensreichen Gedeihen gelangen und nicht zum erwünschten Ziele führen können.

Der Kluge wird sich in allen Verhältnissen des Lebens in das Unvermeidliche schicken, nicht wider den Strom der Zeit schwimmen wollen; er jagt nicht Dingen nach, die ihm seinen Frieden rauben, ihn mit Sorgen und Kummer, Elend und Noth überhäufen; sondern er trachtet dem Leben jene Seite abzugewinnen, welche sein Wohl befördert, ihm sein irdisches Dasein möglichst angenehm macht. Er steht fest im Glücke wie im Unglücke, ohne sich dabei dem Verderben, der Sünde und dem Laster, der Verzweiflung und Schande in die Arme zu stürzen; er genießet die Freuden, welche ihm das Leben auf eine erlaubte Weise zum Genusse darbietet, und ist glücklich und zufrieden dabei.

Der ist ein kluger Mensch, welcher mit wahr=

haft christlichem Sinne und standhaftem Muthe durch das Leben geht, festen Schrittes, ohne sich von den Widerwärtigkeiten, die ihm auf seinem Wege begegnen, irre leiten zu lassen, ohne seinen Leidenschaften zu fröhnen und Handlungen zu begehen, die Aergerniß und Sünde erzeugen und worüber ihm sein Gewissen bittere Vorwürfe machen müßte.

„Die Weisheit des Klugen besteht darin, daß er seinen Weg wohl kennet." Sprüchw. 14, 8.

Je größer die Schwierigkeit auf dem Wege der Tugend, desto größer und ehrender der Ruhm, sie zu besiegen. Nur durch heftige Stürme und Gewitter erlangen erfahrene Piloten (Schifffahrer) ihren ehrenden Ruf. Zur Tapferkeit gehört aber nicht Tollkühnheit. Gleichwie ächte Standhaftigkeit den Geist nie unter irgend einem Uebel sinken läßt, so wird ihn auch kluge Mäßigkeit durch keine verführerischen Lockungen vom rechten Wege weichen lassen. Noch niemals wurde eine schöne Seele durch Unbilden des Glückes niedergeschlagen, die sich nicht schon vorher durch seine Gunstbezeugungen täuschen und verführen ließ.

Nichts würde uns mehr gegen widrige Schicksalsfälle aller Art stärken und befestigen, als wenn unser Geist ganz von der Maxime durchdrungen wäre: „Nur wir selbst können uns, im wahren Sinne genommen, schaden." Denn, ist unsere Vernunft das, was sie eigentlich sein soll, und sind unsere Handlungen ihr gemäß eingerichtet, so sind

wir unverletzlich. Der Weise ist in seinem Handeln, in seinen festen und klugen Grundsätzen unerreichbar, und alle Anschläge auf ihn sind wie Xerxes' Pfeile. Sie mögen in einer so überhäufenden Menge kommen, daß sie das Licht des Tages verdunkeln, aber die Sonne können sie doch nicht treffen.

Wahre Nächstenliebe verpflichtet uns, kein Mißtrauen in einen Menschen zu setzen, Klugheit aber, ihm nicht zu trauen, bevor wir ihn ganz genau kennen.

Ein Mensch von Tugend und guten Grundsätzen gleicht dem edlen Metalle. Je mehr dieses durch Feuer geläutert wird, desto feiner und lauterer wird es; je mehr Widerstand der Tugendhafte auf seinem Wege findet, desto mehr vervollkommnet er sich. Unrecht und Bedrückung können den rechtschaffenen Menschen schmerzen, rühren und prüfen, aber sie können ihm keinen unächten Stempel aufdrücken.

Wer Reichthümer verliert, verliert viel, noch mehr aber derjenige, welcher einen wahren Freund verliert, und gar Alles, wer seinen Muth verliert.

Um allen trügerischen Reizen des Sündhaften und Bösen zu widerstehen, den rechten Pfad zu wandeln und sich das irdische Dasein zu verschönern, ist dem Menschen eine edle, tugendhafte Stimmung des Geistes so unumgänglich nothwendig, daß er nie auf eine andere Weise gerecht und rechtschaffen leben und handeln kann.

Lasse dich bei unvermeidlichen Uebeln nie durch

übertriebene Einbildung zur Muthlosigkeit stimmen. Die Einbildung vergrößert gewöhnlich Alles; sie malt uns die künftigen Freuden des Lebens weit reizender und süßer vor, als sie im Genusse wirklich sind; ebenso auch die Furcht vor zukünftigen Uebeln weit stärker und schmerzender, als das Gefühl ihrer Gegenwart wirklich ist. Je schärfer und ernster wir einem Schreckensbilde in das Gesicht sehen, desto mehr verliert es von seiner Fürchterlichkeit. Der Weise wird daher vor dem Tode nicht zittern, weil er ihn sehr oft als gegenwärtig denkt, ihn als das bestimmte Loos aller Sterblichen und als das Ende aller Leiden betrachtet. „Warum soll ich vor dir zittern, o Tod!“ sagte einst ein großer Philosoph. „Ich und du kommen ja nie zusammen. So lange ich bin, bist du nicht — und bist du einmal, so bin ich nicht mehr.“

In diesen Worten liegt eben so viele Wahrheit, als Verwahrungsmittel gegen die Schrecken des Todes in ihnen liegen. Die stärkste Beruhigung liegt aber ganz sicher in dem reinen Bewußtsein eines guten Gewissens, im festen Vertrauen auf die Güte und Erbarmungen des Schöpfers und in der Hoffnung einer seligen, glücklichen Zukunft.

Ein Mensch von Tugend und Verstand gereicht sich, den Seinigen und seinem Vaterlande zum Ruhm und zur Zierde. Er ist gerecht, wohlthätig, sucht das Gute und Nützliche zu fördern, seinem Mitmenschen mit Rath und That zu helfen; er haßt Lug und Trug, Falschheit und Hinterlist,

Bosheit und Roheit, mit einem Worte Alles, was gemein und niedrig, unrecht und böse ist.

Zur Klugheit gehört vor Allem auch Verschwiegenheit. Ein kluger Mensch weiß überall, wo es nöthig ist, seine Zunge im Zaume zu halten; er wird nie ein ihm anvertrautes Geheimniß verletzen, nie durch ein unvorsichtiges, voreiliges Wort sich und Andern eine Verlegenheit bereiten oder einen Schaden zufügen. Ein Mensch, der mit seinen Reden nicht vorsichtig und klug ist, nicht die Kunst des Schweigens versteht, gleicht einem erbrochenen Brief, den Jedermann lesen kann.

Hüte dich auch vor Rechthaberei und Spötterei, denn diese Unarten entfernen jeden vernünftigen Menschen aus deiner Nähe und decken in der Regel deine Unklugheit und Unart, deinen Stolz und Eigendünkel 2c. in der ganzen Häßlichkeit auf.

Bescheidenheit ist für die Tugend, was der Schleier für die Schönheit ist; sie erhöhet ihren Glanz und erwirbt dir überall Achtung und Liebe. Eine bescheidene Meinung von seinen Vorzügen haben, ist wirklich ein sehr großer Vorzug und zeigt einen erhabenen, edlen Geist.

Die Rose, die sich hinter einer Hecke verbirgt, prahlt nicht mit ihrer Schönheit, und man sucht und pflückt sie doch gerne.

Schlechte, unkluge Reden sind für das Herz das, was der Mehlthau den Pflanzen ist. Eine einzige Nacht — und die Hoffnung des sorgsamen Gärtners ist dahin, und oft nur ein einziges

Wort — und deine oder die Ehre deines Nächsten ist angegriffen, beschädigt oder gar vernichtet.

Des Stromes Welle kehret nie mehr wieder;
Das Wort kehrt nicht in deinen Mund zurück;
Drum überlege wohl, was du auch sagst.

Ein Mensch, den ein leichter, flüchtiger Sinn regiert, der von jedem, auch dem kleinsten Umstande gelenkt wird, dessen gefaßter Vorsatz oder gegebenes Wort von zweideutiger Dauer sind, bald so und bald so urtheilt und redet, erscheint sehr kleinlich und wird sich nie wahre Achtung verschaffen können, bei seinen Unternehmungen selten oder gar nie etwas Richtiges zu Stande bringen; denn was er heute unternimmt und verspricht, auf das kann sich morgen schon Niemand mehr verlassen.

Im wahren Sinne genommen gleichen flatterhafte Menschen dem Sande, dessen Oberfläche das spielende Kind ebnet, Figuren hineinzeichnet, sie wieder ebnet und dann wieder andere hineindrückt.

Aechte Grundsätze, aus dem großen Buche der Natur, reinen Vernunft und Erfahrung gesammelt und unsern Verhältnissen anpassend gemacht, führen den Menschen zur richtigen Erkenntniß, zur Klugheit und Standhaftigkeit bei seinem Thun und Lassen, geben seinem Charakter Festigkeit, Ernst und Würde.

Eine der wichtigsten Regeln der Klugheit ist, den kostbaren Werth der Zeit zu schätzen, sie nützlich anzuwenden. Ein kluger Mensch wird stets

seine Zeit planmäßig, weise und nützlich verwenden; denn nur dadurch kann er sich das Leben angenehm und heiter machen, Geist und Körper kräftigen, Hab' und Gut, Kenntnisse und Wissenschaften sammeln, und durch Thaten verlängern, was ihm vielleicht an Jahren verkürzt wird. Der faule Müßiggänger dagegen wird überall verachtet, geräth in Armuth und Noth, wird sich und Andern lästig, lebt stets in tiefer Unwissenheit, verwildert immer mehr und mehr, sinkt allmälig dem Laster in die Arme und geht in der Regel einem armseligen, schimpflichen Ende entgegen. Mit Recht sagt das Sprüchwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang."

Es ist für den Menschenfreund wahrhaftig traurig, wahrzunehmen, daß es unter allen Ständen so viele, viele Faullenzer und Müßiggänger, Faullenzerinnen und Müßiggängerinnen gibt, die so wenig Begriffe vom wahren Berufe des Lebens haben, daß sie mit dem größten Leichtsinn ihre Zeit, die doch niemals wiederkehrt und um alle Schätze der Welt nicht mehr zurück erkauft werden kann, förmlich todtschlagen, sie gleichsam als eine drückende Last ansehen, dabei über Langweile klagen, lieber ein träges, zweck- und thatenloses Leben mit seinen schrecklichen Folgen dahin schleppen, als sich durch eine nützliche und wohlthätige Thätigkeit das Dasein angenehm zu machen; die lieber ein ganzes Jahr ihres Lebens in Faulheit und Nichtsthun verschwelgen, als täglich eine oder mehrere Stun-

den für sich oder Andere zum Nutzen, zu ihrem Glücke und Wohlergehen anzuwenden. — Möge sie Gott erleuchten, auf daß sie im Stande sind, ihren grenzenlosen Irrthum noch zur rechten Zeit einzusehen!

Das Benehmen und Verhalten eines Weisen und des bedächtlichen Mannes in allen Verhältnissen ist, keine wahre Gefahr zu verachten, vor keiner falschen zu zittern, und dieß ist auch die Maxime der ächten Tapferkeit. — Zeige bei allem deinem Thun und Lassen festen Willen; er ist ein Hebel, dem nicht leicht eine Last widersteht, und ernste Standhaftigkeit bei einem gerechten Vorsatze verschafft auch endlich die noch mangelnden Kräfte und Werkzeuge, welche zur Ausführung des Vorhabens nöthig sind.

Wende bei allen deinen Unternehmungen die gehörige Vorsicht und Klugheit an! Man muß da nicht mit dem Schwerte dreinschlagen, wo es noch andere und bessere Mittel gibt. Alexander zerhieb freilich den gordischen Knoten, den er nicht auflösen konnte; er war aber immer nur zerhauen, nicht aufgelöst. — Für den Denkenden liegt in diesem Beispiele eine sehr große Lehre.

Die Klugheit ist eine Führerin, die dich vor unzähligen Verirrungen sichert; sie ist so enge und unzertrennlich mit wahrer Lebensweisheit verbunden, daß diese ohne sie in vieler Hinsicht fast allen Werth verliert, nie zur ächten Selbstständigkeit und erfolgreichen Wirksamkeit gedeihen kann.

Ein unkluger, unvorsichtiger Mensch ist wirklich das wandelbarste Geschöpf in seinen Hoffnungen und Wünschen. Er spielt mit seinem Leben, wie ein Kind mit der Spitze eines Messers; er sieht oft den Abgrund, der ihn zu verschlingen droht, und springt doch hinein. Und warum? Er begeht diese Thorheit, weil ihm am Boden eine Rose winket, deren Besitz ihm unschätzbar zu sein scheint. Gewiß sehr thöricht!

Des Menschen eigene Thorheiten und Fehler sind seine schlimmsten und gefährlichsten Begleiter auf seiner Lebensbahn. Mancher zieht mit einer solchen Last von Eitelkeit und Eigenliebe, Unwissenheit und Bosheit, Roheit und Herzlosigkeit rc. einher, daß er kaum aufrecht zu gehen vermag, und er sich über sich selbst schämen und erbarmen müßte, wenn er so viel klaren Verstand hätte, um sich im wahren Lichte, in seiner ganzen Erbärmlichkeit sehen zu können. Das Herz ist wohl oft sein Wegweiser, aber Gefallsucht, Sinnlichkeit, Stolz, Haß, Eigennutz rc. vertreten ihm den Weg. Die Klugheit reicht ihm wohl oft von Ferne, wenn auch schüchtern, die Hand; er aber hält sich nicht an ihr fest, folgt ihr nicht, fällt — und Reue, Verwirrung, Neid schleichen ihm dann gewöhnlich hinten nach.

Manche Menschen richten sich gewöhnlich unter den Schlägen des Unglücks empor, und beugen sich im Glücke zu Boden, wie die Pflanzen im Sonnenschein zu Boden sinken und unter dem

fallenden Regen sich wieder fester emporrichten. — Arme Menschen, die ihr nur fremde Herzen ehret und schonet, wenn das eurige verwundet ist, nur dann selbst Liebe und Freundschaft fühlet, wenn ihr die Liebe und Freundschaft anderer Leute nöthig habt! Warum brütet der Sonnenschein des Glückes die Habsucht, den Stolz, die Eitelkeit, den Hochmuth in euren Herzen sogleich lebendig? Warum gebt ihr im Glücke die Menschenliebe, den edlen, erhabenen Sinn sogleich auf, da doch sogar im Unglück diese schönen Tugenden wahrhaft glücklich machen? Heißt dieß klug und standhaft, gerecht und edelmüthig sein? Heißt dieß nach dem Willen des Himmels handeln?

Der erhabene Mensch, in dessen Busen ein reines, tugendhaftes Herz schlägt, kann jedem Ereignisse eine offene Stirne bieten. Er muß zwar oft seinen Nacken unter das Joch eines herben Schicksals beugen; aber den Muth wird er nie ganz verlieren, und mit um so mehr und größerer Standhaftigkeit wider die Widerwärtigkeiten und für seine gerechte Sache streiten und kämpfen, je mehr er sich derselben bewußt, je fester seine Ueberzeugung wurzelt, daß sein Wollen und Streben vernünftig und gerecht ist.

Niederträchtige Seelen verrathen sich in der Regel immer selbst zuerst. Der Bösewicht, der Ungerechte kann oft mit aller Schlauheit seine schwarze Seele vor dem Lichte der Tugend nicht lange verbergen, und je mehr er sich bemüht, seine schlechten

Grundsätze und Handlungen mit dem Scheine der Tugend zu umgeben, den Rechtschaffenen und Ehrenhaften zu spielen, desto eher und deutlicher entlarvt er sich in seiner wahren Gestalt, desto eher tritt er in seiner ganzen Häßlichkeit und Niedrigkeit hervor. — Der edle Mensch aber, dessen Herz von tugendhaften Empfindungen wallet, der für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpft, steht erhaben in seines Sinnes Hoheit da. Seine Miene wird verrätherisch, seine Stirne glüht, sein edles Herz pocht, wenn es sich um eine gute und gerechte Sache handelt. Mit Klugheit und Standhaftigkeit verfolgt er des Lasters Reize, scheucht den Bösewicht auf und entlarvt ihn in seiner ganzen scheußlichen Gestalt.

Es gibt oft Augenblicke, wo manchen Menschen das Leben verleidet wird. Ein paar fehlgeschlagene Hoffnungen machen eine schwache Seele oft so trübe, so wankelmüthig und zerrüttet, daß sie wie ein angehauchter Spiegel aussieht und nicht selten zu schändlichen Ungerechtigkeiten seine Zuflucht nimmt. Der Weise aber steht fest und läßt sich durch kein Mißgeschick auf seinem Wege irre oder wankelmüthig machen; schnell richtet er seinen Blick zu Gott empor, seine Gedanken auf bessere Hoffnungen, wischt eiligst den vom Hauche geblendeten Spiegel wieder ab und folgt standhaft einer höhern Stimme — der Religion.

Selten erliegt ein Mensch unter der schweren Last, wenn nicht seine wankelmüthige Feigheit daran

Schuld ist. Die göttliche Vorsicht kennt unsere Kräfte und wiegt das, was sie uns auflegt, wohl darnach ab; sie will keines Menschen Untergang.

Kleine Seelen sind in allen ihren Unternehmungen voll Unbeständigkeit; sie hüpfen gerne von einem Extreme zum andern; sie sind der Bosheit und Thorheit williger Sclave, und oft wider ihren Willen Spötter der Tugend; sie thun in ihrer beschränkten Einfalt Alles, wenn sie nur so viel erlangen, daß sie dem Pöbel gefallen.

Hüte dich auch, mein Freund, mit deiner Geschicklichkeit, Gelehrsamkeit und deinen andern Vorzügen zu prahlen! Du wirst dadurch kaum mehr erreichen, als daß man dich für einen eingebildeten, dünkelhaften Menschen, für einen aufgeblasenen Großsprecher und Prahlhansen hält. Bist du wirklich geschickt und reich an vorzüglichen Kenntnissen, so bedarfst du solcher Prahlereien nicht; du machst dich dadurch nur lächerlich, widerlich und verhaßt, und ziehst dir noch überdieß eine Menge Neider und Verleumder zu. Je mehr du dich auf solche Art und Weise groß und berühmt zu machen suchst, dich über Andere erheben willst, desto mehr wird dir deine Absicht mißglücken, desto mehr aber werden neidische und boshafte Seelen wachen und arbeiten, um dich herabzuwürdigen, um deine Vorzüge und guten Eigenschaften, wenn du wirklich solche besitzest, in den Staub zu ziehen, um deinen Sturz herbeizuführen. Wer wird so unklug und thöricht sein, sich auf eine so alberne Weise

solcher Gefahr auszusetzen! Böswillige Leute verstehen es oft recht gut, ihr verleumderisches Treiben mit einem gewissen Schein von Wahrheit und Rechtschaffenheit zu umschleiern, ihre Schlauheit und Bosheit auf eine sehr passende Weise an die Stelle der Weltklugheit zu bringen und durch ihre Listigkeit selbst die bewährteste Wahrheit zur Lüge zu machen.

Sei nie geschickt! man wird dich sicher wenig hassen,
Weil dir dann jeder Mensch sehr gleich und ähnlich ist;
Doch je gescheidter du vor vielen Andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend seh'n zu lassen.

Handle gerecht und habe Gott vor Augen; sei bei allem deinem Thun und Lassen klug, beharrlich und standhaft; lasse dich durch keine Leidenschaft überwinden und vernichten, sondern sei mäßig und vorsichtig, streite muthig wider das Laster und die Ungerechtigkeit, liebe alle Menschen und suche ihnen nützlich zu werden: dann zeigst du eine erhabene Seele, dann wirst du Gott und der ganzen Welt angenehm sein.

Den klugen Menschen trifft man selten,
Der Wahrheit Gunst noch selt'ner an.
Vielleicht sind sie in andern Welten,
Wo Aeuß'res minder blenden kann.

Ueber Zorn und Rache.

Der Zorn ist eine der allergefährlichsten Leidenschaften und richtet unzähliges, oft schreckliches Unheil an. Der Mensch im Zorne ist sich seiner selbst nicht mehr mächtig, weiß nicht mehr, was er spricht, und begeht, von dieser wilden Leidenschaft bemeistert und fortgerissen, oft Handlungen, auf die später, wenn er wieder zur ruhigen Besinnung gekommen, die bitterste Reue folgt. Hüte dich also auf das Sorgfältigste vor dem Zorne, lasse dich nie von ihm überwältigen! Wirst du aber dennoch auf eine unerwartete Weise dazu gereizt, so unternimm wenigstens nichts, bis dein Zorn sich wieder gelegt hat. Wenn der weise Sokrates wider einen Sclaven eine heftige Bewegung empfand, so sagte er immer: „Ich würde dich schlagen, wenn ich nicht

zornig wäre.“ Es ist wahrlich nicht leicht möglich, eine schönere Lehre über die Bekämpfung des Zornes zu geben, als in diesen Worten liegt.

Man kann freilich, besonders bei gewissen Temperamentsmischungen, der Aufwallung des Zornes nicht immer entgehen; aber man kann doch so weit Herr über sich sein, daß man im Zorne nichts unternimmt. Wie oft hat schon ein Wort, im Zorne gesagt, ein Brief, im Zorne geschrieben, einen Menschen für sein ganzes Leben unglücklich gemacht. Die größten Verbrechen, die abscheulichsten Mordthaten sind schon im wilden Zorne verübt worden.

Eines der besten Mittel wider den Ausbruch des Zornes ist, die Einsamkeit zu suchen, oder, wenn man sich aus der Gesellschaft oder von dem Orte, wo man sich eben befindet, nicht wohl leicht entfernen kann, einen oder zwei Finger so lange auf den Mund zu legen und dabei seine Gedanken rasch auf den biblischen Spruch „Des Menschen Zorn thut nicht, was recht ist vor Gott“ zu lenken, bis die erste Aufwallung vorüber und die Vernunft wieder an ihre Stelle tritt. Uebrigens soll schon die Pflicht der Selbsterhaltung, der reine Verstand ein mächtiger Damm wider den Ausbruch dieser wahrhaft unglücklichen Leidenschaft sein. Wir wissen ja, welche große Zerrüttungen der Zorn hinsichtlich der Gesundheit des Menschen anrichtet, welche häßliche Spuren er bei öfterer Wiederholung auf dem Gesichte zurückläßt und zu wie

vielen plötzlichen Todesfällen er schon Anlaß gegeben hat.

Was aber das Benehmen gegen andere im heftigen Zorne aufwallende Menschen betrifft, so gibt es wohl kein besseres Mittel, als diesen Leuten sorgfältig auszuweichen, oder, wenn wir ihnen ihr Unrecht verweisen wollen, dieß erst dann zu thun, wenn die Aufwallung vorüber ist. Einem Zornigen widersprechen, heißt nichts anderes, als einen siedenden Topf noch näher zum Feuer zu stellen, damit er desto mehr überlaufe.

Der Zornige, welcher seine Leidenschaft nicht austoben läßt, denkt meistens viel schlimmer als er redet; jener Zornige aber, welcher seinem Zorne durch Worte Luft zu machen sucht, redet nicht selten schlimmer als er denkt.

Lasse dich niemals durch Kränkungen und Beleidigungen zum heftigen Zorne oder gar zur Rache reizen, und warte lieber einen günstigeren, ruhigeren Zeitpunkt ab, um dir für die zugefügten Beleidigungen auf eine vernünftige, ruhigere Art und Weise Genugthuung zu verschaffen.

Es ist gewiß viel klüger und vernünftiger, eine Beleidigung, einen Schimpf mit Stillschweigen oder passendem Scherz zu übergehen, als gleich in Zorn und Wuth zu gerathen oder nach Rache zu streben. Nur mit Klugheit und Vorsicht können Beleidigungen bei einer späteren und passenden Gelegenheit auf eine genügende und ehrenhafte Weise wieder berichtiget und ausgeglichen werden. Kann man in

solchen kritischen Fällen seiner Vernunft die Herrschaft über die Leidenschaft erhalten, so wird sie nebst der Wachsamkeit auch unsere beste Vertheidigerin sein.

Es gibt auf der Welt wahrhaftig nichts Scheußlicheres, als einen rachesüchtigen, boshaften Menschen; denn dieser stellt sich den grausamen reißenden Thieren gleich. Ein nach Rache lechzender Mensch verdrängt alles menschliche Gefühl, Ehre, Ruhe und das Heiligste, was ein Mensch haben kann — die Religion — aus seinem Herzen, und zieht sich überall nur Haß und Verachtung zu.

Durch Rache setzt sich der Mensch seinem Feinde gleich, durch kluges Uebersehen seines Vergehens aber erhebt er sich über ihn. Rache schreckt vor keiner Gewaltthätigkeit und keinem Verbrechen zurück. Wollen wir die Geschichte aller Zeiten durchgehen, so werden wir eine Menge Verbrechen finden, die durch diese teuflische Leidenschaft verübt worden sind.

Es kann wahrlich keine größere Tollheit geben, als wenn der Mensch sein eigenes Leben auf's Spiel setzt, um seine Rache zu befriedigen.

Der Weise hat nur so viel Zorn, um zeigen zu können, daß er das erste Unrecht wahrnehmen kann, und nur so viel Rache, um einem zweiten vorzubeugen.

Man kann keinen rühmlichern Sieg über einen andern Menschen davontragen, als wenn die gütige Handlung von unserer Seite beginnt, während das

Unrecht auf der andern anfängt. Werden wir nicht Herr über unsern Zorn, so wird dieser gewiß Herr über uns. Es ist das zweite Wort, das dem Zwiste sein Dasein gibt.

Zorn beginnt meistens mit Thorheit und endiget mit Reue.

Was rechthaberischen Leuten oft an Gründen für ihre Meinungen abgeht, pflegen sie nicht selten durch Wuth zu ersetzen. Diejenigen ertragen am wenigsten Beleidigungen, die am geneigtesten sind, Andern Beleidigungen zuzufügen.

Der, welcher eine Gelegenheit abwartet, um seine Rache thätig werden zu lassen, wacht nur, um sich selbst zu schaden.

Es ist nicht selten der Fall, daß die unversöhnlichsten Feindschaften aus frühern, auf's Innigste bestandenen Freundschaften entstehen. Sie werden um so bitterer, weil Jeder von seinem Freunde am allerwenigsten eine Kränkung oder Beleidigung erwartet, weil Jeder eine Beleidigung von einem Freunde doppelt schmerzlich fühlt, und eben aus diesen Gründen ist es auch eine wahre Seltenheit, daß sich solche Zwei wieder gegenseitig die Hände zur Versöhnung reichen. Solltest du je in eine solche Lage kommen, so wende Alles an, um dich mit deinem frühern Freunde, der nun dein Feind geworden, wieder auszusöhnen. Kränkungen und Beleidigungen entstehen ja größtentheils aus Irrthum, oft aus gegenseitigem Irrthum, und Versehen und Beleidigungen, die aus

solcher Quelle entstanden, wieder zu verzeihen, ist ja weiter nichts, als Gerechtigkeit gegen die Gebrechen unserer Natur ausüben.

Irren ist menschlich, verzeihen aber göttlich.

Der Zorn ist nicht zu rechtfertigen, der bis nach Sonnenuntergang währt.

Ebenso geht es uns im Zorne gegen die besten und vernünftigsten Worte; er stählt unsere Wuth oft so weit, daß wir auch dem freundlichsten Rath kein Gehör mehr schenken wollen.

Als Diogenes gefragt wurde, wie man sich denn an seinem Feinde rächen solle, antwortete er: „Dadurch, daß man edler, redlicher und tugendhafter werde.“

Mancher Mensch, der ohne Ursache entrüstet wird, beharret in seinem Zorne, damit es nicht zu seiner Schande den Anschein gewinnen möge, als sei gar kein Anlaß dazu vorhanden gewesen.

Eines einzigen Menschen verkehrte oder bissige Gemüthsart stört oft den häuslichen Frieden, die Einigkeit einer ganzen Familie oder Gesellschaft, so wie ein einziges mißtönendes Instrument ein ganzes Concert verdirbt. Zorn kann in der Brust des Weisen aufwallen, aber eine bleibende Stätte nur in der Brust des Thoren haben.

Menschen von stolzer und leidenschaftlicher Gemüthsart haben, gleich denen, die von der Pest angesteckt sind, einzig und allein nur den Vortheil von ihren Fehlern, daß alle Leute vor ihnen fliehen, obwohl man ihnen keine Tapferkeit beimessen kann.

Unüberlegte Vermessenheit kann die Schuld des von uns angerichteten Unheils zwar mildern, aber uns nie ganz freisprechen; denn wir sollen Nichts thun, ohne dabei unsere Vernunft, die uns Gott gegeben, zu Rathe zu ziehen, und Nichts unterlassen, was wir als vernünftige und christliche Menschen zu thun schuldig sind

Eine leidenschaftliche Gemüthsart macht jeden Menschen taub für guten Rath, unfähig für Gesellschaft; sie beraubt ihn seiner Vernunft und verleitet ihn zu Handlungen, die ihn und Andere in's Unglück stürzen; sie macht Unempfänglich für das Gute, Schöne und Edle, zerstört die beste Freundschaft, verändert Gerechtigkeit in Grausamkeit und verwandelt Ordnung in die größte Verwirrung.

Nicht selten verdrießt es Leute, welche bis zur Ungeduld unwillig, bis zur größten Wuth gereizt sind, wenn sie Andere in geringerer Unruhe, als worin sie selbst sind, sehen müssen; fangen aber Andere an zu rasen, so sehen sie sogleich, was sie an sich selbst nicht wahrnehmen konnten, nämlich die Häßlichkeit und Thorheit der fruchtlosen Wuth.

Je höher ein Gebäude ist, desto mehr Stützen bedarf es, um es aufrecht zu erhalten. Kein Mensch ohne alle Ausnahme soll jemals die Empfindlichkeit geringerer Leute verachten, denn sie sind oft um so mehr gefährlich, je weniger man sie achtet.

In einem Herzen, zu welchem der häßliche Zorn zu jeder Zeit und von allen Seiten Zugang hat, schlägt die ächte Liebe niemals feste Wurzel.

Wo wilde, böse Leidenschaft
Noch stürmt, wo Zorn noch glühet
Und Rachsucht, da entfliehet
Des Herzens Ruh', des Geistes Kraft.

Willst du einen zorn- und rachsüchtigen Menschen zurechtweisen, so sei vorsichtig, wähle dazu den rechten Zeitpunkt und denke nach, wie und auf welche Weise geeignete Gründe und heilsame Lehren zu wählen seien, um mit sicherem Erfolge an seine Besserung zu gehen. Rede mit Liebe und Gelassenheit zu ihm, stelle ihm durch kräftige Worte und Beispiele das Häßliche, Ungerechte und Gefährliche des Zornes dar, und gewiß wirst du dein Ziel eher und sicherer erreichen, als wenn du ihm mit aufbrausendem Gemüthe und mit zu ernstlichen Worten oder gar mit Drohungen sein wildes Wesen, seine Fehler vorhalten wolltest. „Hat Jemand eine Sünde begangen, so weiset ihr, die ihr geistig seid, einen solchen mit Liebe und Sanftmuth zurecht.“ Galat. 6, 1.

Durch Ungestüm läßt schwerlich sich
Ein Mensch von seinem Irrthum kehren;
Willst du ihn tadeln, warnen, lehren:
Sei liebreich — sicher hört er dich.

Es gibt viele Jähzornige, die selten Meister ihres hitzigen Temperaments werden können, und auch oft sogar in solchen zornsüchtigen Augenblicken ihre besten Freunde nicht schonen. Solche Menschen kommen aber oft bald wieder zur Besinnung und bereuen ihr verübtes Unrecht; aber nicht selten ist dieß zu spät. Ihnen in solchen Momenten höhnische Kälte oder directen Widerspruch entgegenstellen,

wäre, wie leicht zu sehen, wohl das Unvernünftigste, was man dabei thun könnte; denn dieß hieße nichts anderes, als Oel in's Feuer gießen. Nur Sanftmuth und Nachgiebigkeit vermögen den Jähzornigen wieder zur Vernunft zu bringen.

Doch sind im Allgemeinen Jähzornige bei weitem nicht so gefährlich wie Rachsüchtige. Der Jähzornige beleidiget nicht mit Vorsatz; er sucht und spionirt nicht Tage, Monate oder Jahre lang nach Gelegenheit, um sein Vorhaben ausführen zu können, und behandelt man ihn, wie schon erwähnt, mit gehöriger Vorsicht, Liebe und Sanftmuth, so kann man ihn meistens wieder leicht auf den rechten Weg und nicht selten auch allmälig zur Ablegung seines Fehlers bringen. Der Rachsüchtige aber verschließt seinen Haß und Groll im Herzen und lauert, wie eine bissige Schlange, auf einen günstigen Zeitpunkt, um seine Rache befriedigen zu können. Ist ein solcher Rachgieriger auch noch ehrgeizig, so mag es vielleicht in der Hölle keine ärgere Furie, kein so scheußliches Wesen geben, als ein solcher Mensch ist. Solchen Kreaturen ist kein Mittel zu schlecht, keine Mühe zu groß, auch das Schrecklichste nicht zu schrecklich, um ihr teuflisches Vorhaben ausführen zu können. Ihre Rache befriediget sich nicht immer mit einer Person, sondern sie suchen auch ganzen Familien, sogar den Freunden des Beleidigers zu schaden, oder, wenn es sein kann, alle mit einander zu vernichten.

Hüte dich mit aller Vorsicht vor einem solchen

Ungeheuer, und ist es dir möglich, es dahin zu bringen, daß du nie im Mindesten mit ihm in Berührung kommst, so darfst du das wirklich für ein großes Glück halten.

Hüte dich auch, Leute von niederem Stande dir zu Feinden zu machen, und glaube ja nicht, daß sie dir nicht schaden können. Arme, von mißlichen Schicksalen verfolgte Menschen sehen ohnehin mit Aerger und grämlichem Blicke auf das Glück des Reichen und Vornehmen, und ist dieser so unmenschlich und unvorsichtig, ihnen durch Mißhandlung, Verachtung und Härte ihr armseliges Loos noch mehr fühlbar zu machen, ihr Herz noch mehr zu verwunden, so ist es wohl kein Wunder, wenn Rachelust in ihrem Innern auflodert, und diese ist dann um so gefährlicher, weil bei ihnen meistens verwahrloste Bildung, Mangel an vernünftiger Einsicht, an guten Grundsätzen vorherrschend sind.

Glaube nicht, daß dich Stand, Ansehen, Macht und Reichthum vor ihren rachsüchtigen Plänen schützen können, oder daß du so hoch stehst, um nie von ihren giftigen Pfeilen erreicht zu werden. Solche Leute, aufgestachelt von Rachsucht, wagen Alles, weil sie auch in der Regel nichts oder nicht viel dabei zu verlieren haben; ihr Haß wird oft um so unauslöschbarer, weil sie nicht immer gleich Gelegenheit finden, um ihre verbitterte Rache befriedigen zu können, und somit gewinnen sie dadurch Zeit, auf Mittel und Wege sinnen zu können, ihre Bosheit ja recht sicher und grausam zu

vollbringen. Zeit und Gelegenheit kommen gewiß, die dich in ihre Schlingen führen; denn ein boshaftes, verstocktes Herz, die Verschlagenheit des Geistes wissen oft mit seltener Schlauheit den rechten Zeitpunkt abzuwarten, um dich sicher verderben zu können.

Besonders hüte dich auch, dir den Haß eines feinen, ränkesüchtigen Höflings zuzuziehen. Dieser ist oft so empfindlich, daß ein Wort, welches bei einem andern Menschen kaum einen kleinen Unwillen erregen würde, für ihn schon eine racheschreiende Beleidigung wird, und seine Verstellungskunst ist meistens so groß, daß, wenn er auch Mittel hat, dich auf der Stelle zu vernichten, er doch die Aufwallung seines Zornes so lange unterdrückt und wartet, bis er dich auf eine recht hinterlistige Weise, ohne alles Aufsehen und auf die schonungsloseste Art dem Verderben opfern kann.

Schadenfreude dauert nie so lange als der Schmerz, den sie hervorgerufen. Er gräbt sich oft tief in das Herz, ist nicht selten unheilbar und Jahre lang blutet oft eine solche Wunde, die deine Unbesonnenheit oder Bosheit schlug. Und nicht selten entkeimt dir aus solchen Wunden, die du geschlagen, der bitterste Haß, die glühendste Rache. Zittere vor ihrem Ausbruche; denn schrecklich und fürchterlich ist oft ihre Wirkung.

Es kann nichts Edelmüthigeres geben, als ein so erhabenes Herz, welches auch die bittersten Beleidigungen großmüthig verzeiht. Aber solche edle

Herzen sind auf der Welt äußerst selten anzutreffen, und folglich wäre es gewiß auch eine sehr große Thorheit, wenn du, auf sie bauend, deßhalb unvorsichtiger und leichtsinniger in deinen Reden und Handlungen wider Andere verfahren wolltest.

Es gibt auch Leute, die sich stellen, als wenn sie eine Beleidigung mit der größten Gleichgiltigkeit ertragen könnten, ja nicht einmal dieselbe bemerkt hätten; aber diese sind gerade oft die Gefährlichsten. Von diesem Augenblicke an schwören sie dir unversöhnlichen Haß und rächen sich, so oft es nur möglich ist. Feinde dieser Art gehören zu den größten Bösewichten.

Niemals hat ein Mensch das Recht, wissentlich zu beleidigen, sondern die Pflichten der Religion gebieten ihm, den Nebenmenschen zu schonen, seine Schwäche und Blöße brüderlich zu bedecken und ihm in allen Verhältnissen des Lebens mit Liebe und Wohlwollen zu begegnen.

Befolgst du bei deinem Umgange mit den Menschen diese Lehren, und bist du stets klug und vorsichtig, gerecht und nachsichtig in deinen Reden und Handlungen gegen sie, so wirst du auch selten in die Lage kommen, dich mit Andern zu verfeinden, und immer am besten mit ihnen fahren. Statt Feinden wirst du dir überall Freunde, statt Haß und Verachtung Liebe und Achtung erwerben und niemals Rache und Verfolgung zu befürchten haben. Jedermann wird dich und deine edlen Gesinnungen und Handlungen ehren und achten, sogar

auch die, welche dir ohne Grund und Ursache feindselig gesinnt sind, dich etwa auf eine unedle und ungerechte Weise verfolgen, werden allmälig ihr Unrecht gegen dich einsehen und trachten, das wieder zu verbessern, was sie dir bisher etwa Uebles angethan haben.

Keine Rache ausüben, sie nie im Herzen fühlen, zugefügtes Unrecht großmüthig verzeihen — dieß zeigt hohe Menschenwürde und eine schöne, hocherhabene Seele.

Ueber Ehrgeiz, Eitelkeit und Stolz.

Jeder Mensch, der glücklich zu leben wünscht, soll sich vor Stolz und Ehrgeiz auf das Sorgfältigste hüten; denn niemals kann wahre Ruhe und Zufriedenheit in der Seele eines ehrgeizigen, hochmüthigen und stolzen Menschen wohnen; er ist weit schlimmer daran, als der elendeste Sclave. Der Sclave hat in der Regel nur einen Gebieter, der Ehrgeizige und von thörichtem Stolze aufgeblasene Geck aber hat so viele Herren als es Menschen gibt, die ihm zur Befriedigung seiner Ruhmsucht dienen können. Als Archelaus, der König von Macedonien, den weisen Sokrates an seinen Hof ziehen wollte, lehnte der von allem Stolz und Ehrgeiz entfernte Philosoph das Anerbieten mit den Worten ab: „Ich bin entschlossen, zu Niemandem

zu gehen, der mir mehr geben könnte, als ich im Stande wäre zurück zu bezahlen."

Uebermüthiger Stolz, der meistens nur mit Verachtung auf andere Leute herabsieht, wird, ohngeachtet aller Reichthümer und irdischen Größe, stets und überall gehaßt und verabscheut. „Stolz verträgt sich nicht mit Weisheit," sagt sehr wahr der berühmte Eckartshausen. „Dummköpfe und Thoren sind gewöhnlich eitel und stolz, weil es ihnen an Erkenntniß des Vernünftigen, Wahren und Richtigen fehlt."

Seneca bemerkte sehr richtig, daß es der beständige Fehler und die unzertrennliche üble Eigenschaft des Ehrgeizigen sei, nie sich und Andere mit einem klaren und vernünftigen Blick zu messen, niemals mit Bedachtsamkeit weder zurück noch vorwärts zu sehen.

Es ist nicht die Höhe, auf welche die Menschen erhoben werden, die sie schwindlich macht, sondern das verächtliche Herabsehen auf jene, die unter ihnen sind. Ueberhaupt ist es für einen Menschen ein sehr großes Unglück, der Welt zu sehr und sich selbst zu wenig bekannt zu sein. Alexander war weniger als ein Mensch, da er glaubte ein Gott zu sein.

Nichts ist unbegreiflicher, als wenn sich Leute durch solche Dinge ein Ansehen geben wollen, die offenbar falsch und lächerlich sind.

Wer sich durch eitle Prahlereien ein Gewicht und Ansehen geben will, der hat dazu gewiß das

unsicherste Mittel gewählt, und erlangt in der Regel nur das Gegentheil von dem, was er will. Leute, die zu diesem absurden Mittel ihre Zuflucht nehmen, gibt es unzählige; es sind aber immer nur solche, von denen man in der Regel weiter nichts Gutes spricht, als was sie selbst von sich sagen.

Wer eitel genug ist, sich selbst auszuposaunen, verdient durch das Stillschweigen Anderer bestraft zu werden.

Stolz führt nicht selten zu den größten Ungerechtigkeiten; er kennt keine wahre Nächstenliebe; er macht herzlose, rohe, unbarmherzige Seelen, die, wenn es gilt, ihrem Hochmuth zu fröhnen und ihre verderblichen Gelüste zu befriedigen, keine Rücksichten kennen, ohne Schonung und Barmherzigkeit verfahren, und oft sogar zu den schändlichsten und niederträchtigsten Handlungen ihre Zuflucht nehmen.

Stolze Menschen haben niemals wahre Freunde, weder im Glücke, weil sie Niemand kennen, noch im Unglücke, weil dann sie Niemand kennt.

Der Stolze und Ehrgeizige berechnet sein ganzes Thun und Lassen, alle seine Schritte und Tritte nach seiner eingebildeten Würde; er versagt sich manche vernünftige Freude, weil er glaubt, daß ihr Genuß für ihn unanständig sei; er ist in steter Besorgniß, ob er sich nicht in Etwas vergibt, wenn er sich herabläßt, mit Diesem oder Jenem zu reden, da oder dort sich zu zeigen; er mißt die Grade

seiner Höflichkeit genau nach dem Verhältnisse der Stände ab, ist gegen Vornehme und Hochgestellte ungemein, nicht selten bis in's Eckelhafteste kriechend, gegen Niedergestellte und Arme wegwerfend, oft bis auf das Unverschämteste grob und ungezogen. Er drängt sich überall herbei und voran, wo es nobel und vornehm hergeht, rein nur deßhalb, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen und um, nach seiner Ansicht, das Ansehen und die Würde seiner lächerlichen Persönlichkeit auf die möglichst vortheilhafte Weise hinaufzuschrauben, und findet er, daß ihm dieß nach seiner gewohnten Art und Weise bei dieser oder jener Gelegenheit nicht wohl leicht gelingen könnte, so bleibt er lieber ganz weg, als daß er hingeht, so geht er lieber aus dem Wege, als hinten nach.

Sein Hochmuth und seine Aufgeblasenheit verleiten ihn nicht selten so weit, daß er sogar bei seinem Gutesthun sich des anmaßendsten Stolzes nicht entwehren kann. Seine Gefälligkeiten und Wohlthaten spendet er in der Regel auf eine so hochmüthige und brutale Weise, daß sie einen würdigen Empfänger nur verletzen und beleidigen kann. Er hält es unter seiner Würde, mit freundlicher Miene zu geben, Armen und Hilfsbedürftigen liebreich unter die Arme zu greifen; er wirft lieber Einem das Almosen hin, wie man einem Hunde einen Brocken Brod vorwirft, als daß er es ihm freundlich darreicht. — Welch eine grenzenlose Verblendung!!

Unter allen menschlichen Handlungen erreicht Stolz am seltensten seinen Zweck; denn, während der stolze Mensch nach Ehre und Ruhm strebt, wird er meistens nur verachtet und verlacht.

Stolz ist ein Kennzeichen des Thoren, Bescheidenheit gibt dem Klugen Würde. Ein Sprüchwort sagt: „Stolz ist meistens nur ein reitender Bettler."

Je stolzer das Betragen eines Menschen ist, desto gemeiner wird auch sein Sinn sein; denn der Stolz verhüllt jedem die Augen, daß er sein gemeines, niedriges Betragen nicht mehr sehen kann. Wer über seinen Stand lebt, zeigt einen stolzen Sinn; wer darunter lebt, beweiset große Engherzigkeit.

Prahlender Stolz, der sich auf Rang und Ehrenstellen gründet, ist weit beleidigender als der wegen persönlicher Eigenschaften. Auf Kenntnisse stolz sein, heißt im Lichte blind sein; auf Tugend stolz sein, heißt sich durch Gegengift vergiften, und auf Ansehen stolz sein, heißt sich seinen Fall selbst bereiten.

Die höchsten Bäume sind am meisten in der Gewalt des Windes, und ehrgeizige Menschen am meisten den Launen des Glückes ausgesetzt. Es ist gewiß, große Scheiben trifft man am sichersten.

Sei niemals stolz auf hohe Geburt, die nur ein zufälliges Gut ist und auf das der Weise niemals stolz sein wird. Wappen und Ordensbänder können nur den Pöbel blenden, aber niemals vernünftige Leute. Je bescheidener, herablassender und

menschenfreundlicher du in deinem Betragen bist, desto mehr wird dich auch Jedermann schätzen, ehren, lieben und achten. Den stolzen, aufgeblasenen Gecken, den hochmüthigen Narren wird jeder kluge, bescheidene Mensch fliehen und verachten, und ein solcher hochtrabender Kopf hat es nur seinem Ahnenstolz und unerträglichen Hochmuth zuzuschreiben, wenn er vor lauter Langeweile oft sterben möchte.

Es gibt Leute, die nichts als hohen Stand athmen. Man möchte glauben, sie wären blos aus Titeln und Genealogien zusammengesetzt und zu keinem andern Ziel und Ende auf der Welt, als um die steifen Formen der Etiquette und Rangordnung des Titelwesens zu studiren, zu kultiviren und zu handhaben. Von diesem Wahne ganz befangen, entfernen sie sich immer mehr und mehr von allem Vernünftigen, Wohlthätigen und Nützlichen, vertilgen in sich selbst den Charakter der ächten Menschlichkeit und machen sich noch zudem vor der ganzen vernünftigen Welt lächerlich und verächtlich.

Nicht selten setzt der aufgeblasene Thor einen gewissen Stolz darein, furchtsamen Leuten recht übermüthig zu begegnen, und wird immer kecker, frecher und unverschämter, je mehr sich die Leute sein hoch- und übermüthiges Wesen und Gebahren von ihm gefallen lassen. — Zeige also gegen einen solchen hochfahrenden, frechen Lümmel niemals ein zu unterthäniges oder gar kriechendes Benehmen, sondern lasse ihn vielmehr fühlen, für

was du ihn hältst, und behandle ihn so, wie er es verdient — mit einer gewissen Gleichgiltigkeit, Geringschätzung und Verachtung.

Bemerkst du, daß es ein stolzer, hochmüthiger Mensch darauf absieht, dich von ihm in einer gewissen Entfernung zu halten, so beobachte das Nämliche gegen ihn, und ist es dir möglich, so suche ihn mit diesem „gewissen Entfernthalten" sogar noch zu übertreffen. Ein solcher Mensch verdient nicht mehr.

Als Cleobulus gefragt wurde, warum er denn keine Beförderung und Ehrenstellen suche, erwiederte er: „O Freund, so lange ich mich der Demuth befleiße und sie auch ausübe, weiß ich, wo ich bin; aber wenn ich nach Rang und Würden jage, fürchte ich mich zu verlieren."

Der Stolze ist der ärgste und größte Schmeichler, weil er sich selbst betrügt. Würde er den wahren Werth seines eigenen Ichs mit dem anderer Leute vergleichen, gerecht und unpartheiisch, so würde er bald einsehen lernen, daß es auf der Welt gar viele Menschen gibt, deren Vorzüge und herrlichen Eigenschaften die seinigen himmelweit überstrahlen, daß es Tausende und Tausende auf der Welt gibt, gegen die er nur als ein reines Nichts erscheint, und daß folglich auch die Ursache seines Stolzes, seiner Aufgeblasenheit weiter nichts als ein unbedeutendes Null ist.

Begegnen dir auf der Straße, an öffentlichen Orten, auf Bällen, Concerten ꝛc. stolze, gecken-

hafte Menschen — Menschen, denen es gleichsam auf der Stirne geschrieben steht, daß sie durch ihre Kleidung, Equipagen 2c., durch ihr eitles Gebahren Aufsehen erregen und ihren Hochmuth zeigen wollen, so würdige sie nicht der geringsten Aufmerksamkeit und stelle dich, als ob du sie gar nicht sähest. Solche Menschen verdienen keine Aufmerksamkeit, keine bessere Beachtung, und es wäre nur zu wünschen, daß bei solchen Anlässen die ganze vernünftige Welt auf diese Weise gegen sie verfahren würde. Das wäre der beste Lohn für solche armselige, von Stolz und Hoffart stinkende Thoren.

Stolze, eitle Menschen hören nichts lieber, als wenn man sie lobt und ihnen schmeichelt. Alles, was sie sagen und thun, was sie haben, wissen und können, soll schön, liebenswürdig, vortrefflich sein. Ja, sie entblöden sich sogar nicht, sich bei jeder Gelegenheit selbst mit Lob und Preis zu überschütten. Sie sprechen nur immer von ihrem Stande, ihrem Genie und Ansehen, ihren Talenten und Tugenden, obgleich sie diese Vorzüge gerade am wenigsten besitzen. Das Geringfügigste und Unbedeutendste ihres Thuns und Treibens, sowie ihre Absurditäten und Thorheiten von größerem Maße und Gewicht suchen sie stets mit allem Eifer und mit der geläufigsten Zunge hervorzuheben, herauszustreichen, zu belobhudeln, und nicht selten auf eine so unverschämte Art und Weise, daß man sich wahrlich über ihre Kühnheit erstaunen, ihre Frechheit bewundern muß. — Wer sich so weit herab-

lassen und erniedrigen kann, solchen eiteln und eingebildeten Menschen gegenüber das schimpfliche Handwerk eines gemeinen, kriechenden Schmeichlers zu treiben, solchen Creaturen auf alle mögliche Art und Weise Schönheiten in's Gesicht zu sagen, ihnen stets Weihrauch und Süßigkeiten zu streuen, der ist bei ihnen beliebt und angenehm und kann sogar auch oft sein Glück machen, während sie Jenen, der sich nicht herbeiläßt, eine solche entwürdigende Rolle zu spielen — den Vernünftigen und Wahrheitsliebenden — meiden und fliehen, hassen und verfolgen.

Der Stolze und Hochmüthige kann und will keinen Widerspruch ertragen; denn er glaubt, was er sage und thue, sei immer etwas Gescheidtes, über alle Maßen schön, richtig, vernünftig und geschmackvoll, und Alles, was Andere thun oder sagen, sei gegen das Seinige nichts, wenn nicht gar im höchsten Grade dumm und einfältig, sinn- und geschmacklos. Alles soll nach seinem Kopfe gehen, überall will er Recht haben, der Erste sein. Er ist nicht zufrieden, die besten und nützlichsten Dinge, die heilsamsten Lehren und allgemein anerkannten Grundsätze und Ansichten, sobald sie wider die seinigen sind — und dieß ist natürlich nicht selten der Fall — nur blos zu tadeln, zu verachten und als einfältig und nichtig zu verwerfen, sondern er möchte sie lieber gleich ganz zerstören und vernichten, und ist es ihm möglich, so thut er es auch. Menschen dieser Art taugen weder zum freund-

schaftlichen noch zum geselligen Umgange und gehören unstreitig zu den unerträglichsten Geschöpfen, die es gibt; denn sie wollen überall nur ihr dünkelhaftes Wesen und Gerede zur Geltung bringen, ihren lästigen Egoismus als Hauptsache und in oberster Reihe hinstellen, und sich nie, wenn sie in ihrem hochmüthigen Wahne auch noch so viel verkehrtes, ungegründetes und dummes Zeug herausgeschwätzt haben, dazu verstehen, um das Wort auszusprechen: „Ich habe mich geirrt."

Um solchen eingebildeten, lästigen Schwätzern gehörig zu begegnen, ist es immerhin sehr gut, wenn man sie in ihren Ideen, Ansichten und Behauptungen recht zu verwickeln sucht und durch allerlei Fragen, Einwendungen und Gegenreden so in die Enge treibt, daß sie sich nicht mehr zurecht- und hinauszufinden vermögen. Zur Strafe läßt man sie dann eine Weile zappeln, und weist sie hernach zu ihrer eigenen Beschämung mit einigen ernsten Worten und auf gebührende Weise tüchtig zurecht. Solche lästige und hochmüthige Einfaltspinsel verdienen nichts Besseres, und gewiß ist dieß auch der beste und sicherste Weg, um sie, wenn es je möglich ist, für die Zukunft etwas bescheidener zu machen. Kannst du aber bei solchen Leuten weder auf diesem Wege noch auf andere Art und Weise etwas ausrichten, so vermeide den Umgang mit ihnen gänzlich, oder wenn dieß nicht wohl möglich ist, so lasse dich doch wenigstens in keine Gespräche mehr mit ihnen ein.

Sei auch niemals stolz auf Reichthümer, die dir der Zufall gab und auch wieder nehmen kann. Bedenke, daß der Reichthum nicht die Glückseligkeit selbst, sondern, wenn er gut und vernünftig angewendet wird, nur ein Mittel zur Glückseligkeit sein kann. Als der reiche König Krösus dem weisen Solon seine Pracht und Herrlichkeit zeigen ließ, fragte er den Philosophen, ob er je auf seinen Reisen einen glücklicheren Menschen gesehen habe, als ihn? „O ja,“ erwiederte Solon, „ich habe den Tellus, einen Bürger von Athen, gesehen. Der war weit glücklicher als du; denn er lebte mit sich und den Seinigen in steter Ruhe und Zufriedenheit, sah sein Vaterland immer im Glücke blühen, hatte sein nöthiges Auskommen und wohlerzogene Kinder, erlebte die Freude, die Kinder seiner Kinder zu sehen, und starb endlich glorreich im Streite für sein Vaterland. — Dieß war für den reichen, hochmüthigen Krösus gewiß eine sehr demüthigende Antwort.

Bist du stolz auf Dinge, die dir der bloße Zufall gab, so gibst du dadurch das sicherste Zeichen eines schwachen Geistes. Betrachte einmal deine Reichthümer, deine eingebildeten Vorzüge, und erwäge dabei, wie wenig sie dir nützen können, wie kurz die Zeit ist, während welcher du sie besitzest! Du wirst — so du je vernünftig und ernst darüber nachdenkst — finden, daß auf dieser Welt Alles eitel und vergänglich, daß es eine wahre Thorheit ist, auf solche Dinge stolz zu sein, und gewiß zu der

Erkenntniß gelangen, daß nur das Streben nach Tugend und Wahrheit, ächter Religiosität und Frömmigkeit den Menschen zum einzig richtigen Ziele führen können, daß du von deinen Reichthümern keinen bessern und vernünftigern Gebrauch machen kannst, als sie zu deinem und Anderer Nutzen und Frommen zu verwenden, mit ihnen die Thränen der Armen und Nothleidenden zu trocknen, wohlthätige Stiftungen zu machen, Glück und Segen zu verbreiten.

Mancher verbleibt oft bis zu seinem letzten Stündlein der ergebene und willige Sclave des Ehrgeizes und des Stolzes. Sogar der Tod, wenn er auch noch so ernst an das Sterbebett des Stolzen tritt und diesen mit drohender Miene an die Nichtigkeit und Vergänglichkeit dieses irdischen Lebens ermahnet, ist nicht im Stande, ihn aus seinem eitlen Wahn zu reißen. Statt in diesem ernsten Momente alles Irdische zu vergessen und sich, in Demuth und frommer Ergebung in den Willen Gottes, auf eine glückselige Sterbstunde vorzubereiten, hält er es für weit wichtiger und nothwendiger, vor allem daran zu denken und anzuordnen, mit welchem Prunk man ihn nach seinem Tode zur Schau ausstellen solle, mit welchem Pomp sein Leichenbegängniß zu feiern sei, welch prächtiges Denkmal man ihm auf sein Grab zu setzen habe — um ja seine Eitelkeit und seinen Stolz auch noch nach seinem Tode befriedigen zu können. Ist das abgemacht, dann wird auch noch, gleichsam als

Nebensache, das Seelenheil bestellt, wenn ihm anders der Tod dazu noch so viel Zeit vergönnt. Sich durch edle, wohlthätige Handlungen ein ehrendes und bleibendes Denkmal zu setzen, mit dem Rufe eines geachteten, gerechten und bescheidenen Menschen aus der Welt zu gehen, das fällt dem eitlen, hochmüthigen Thoren nicht ein, dafür und dazu hat er weder Sinn noch Zeit. Er stirbt, wie er gelebt — als ein bedauernswürdiger Thor. — Gott möge ihm gnädig sein!

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß sich fast jeder Mensch für besser hält, als er wirklich ist; folglich ist auch ganz sicher anzunehmen, daß die Zahl derjenigen, die in diesem Punkte mit sich selbst unpartheiisch sind, gewiß sehr klein sein wird. Ja, die närrische Eigenliebe bringt es bei Manchen sogar dahin, daß sie von dem, was sie wirklich sind, gerade das Gegentheil zu sein glauben.

Die Eitelkeit ist immer das Kennzeichen eines schwachen Verstandes; sie dient zu nichts, als sich den Spott und die Verachtung des Klugen zuzuziehen und den Neid der Narren gegen sich zu erwecken. Opfert aber ein Mensch der Eitelkeit noch überdieß die kostbare Zeit und das Vermögen auf, so ist wahrlich nichts beklagenswerther zu finden, als eine solche niedrige Handlung. Welcher vernünftige Mensch wird wohl sein Geld und Gut mit Flitterwerk und Kleiderpracht verschwenden, seine kostbare Zeit vor dem Spiegel vertändeln und sich noch überdieß vor der Welt als einen eitlen Gecken,

als eine gefallsüchtige Kokette zeigen wollen?! Der Mensch ist zu einem höheren Wirken, zu einem edleren Dasein bestimmt, als daß er Zeit und Vermögen einer so nichtigen Handlungsweise opfern sollte.

Wer nach Beifall gierig ist, verräth geringes Verdienst, und zu hohe Meinung von seinem Werthe ist die gewöhnliche Begleiterin der Unwissenheit.

Die Unwissenden sind am meisten von sich eingenommen und ertragen guten Rath am wenigsten, indem sie unfähig sind, ihre eigene Thorheit oder die Weisheit Anderer einzusehen.

Gegen einen Narren, den die Natur schuf, gibt es immer Tausende, welche Kunst und Dünkel dazu machen.

Sind einmal junge Leute in Freude und Eitelkeit getränkt, so werden sie sehr selten eine andere, ächte Farbe mehr annehmen.

Wer von Eitelkeit berauscht ist, leidet an einer weit gefährlichern Krankheit, als der, welcher vom Weine betrunken ist; diesen bringt der Morgen wieder zu sich selbst, aber jenen oft ein ganzes Menschenalter nicht.

Es ist die Schwachheit der Armen im Geiste, durch jeden Schein sich einnehmen und durch Alles, was glänzt, sich blenden zu lassen. Vernünftig denkende Menschen bewundern wenig, weil ihnen auch wenige Dinge bewunderungswürdig erscheinen.

Manche Menschen haben gerade so viel Eitelkeit, als ihnen am Verstande abgeht.

Es gibt Leute, die so großen Werth auf eitles Gepränge legen, daß selbst der Gedanke an den Tod ihnen durch die Betrachtung weniger schwer wird, wie sie dann auf das Paradebett gelegt und ehrenvoll zu Grabe begleitet werden. — Welche Thorheit!

Der Weise erwägt, was ihm fehle, und der Thor, worin er Ueberfluß habe. Der weise Mann ist glücklich, wenn er seinen eigenen, und der Thor, wenn er den Beifall jener Leute, die um ihn sind, erwirbt.

An hochmüthigen Meinungen hängende Menschen wollen nichts glauben, als was sie begreifen, und es gibt nur wenige Dinge, die solche zu begreifen fähig sind.

Es ist eine allgemeine Wahrheit, daß Niemand mit seinem Zustande zufrieden sei, wenn er auch der beste ist, und daß aber auch Niemand mit seinem Witze unzufrieden sei, wenn er wirklich der schlechteste ist.

Einige Leute, die in manchen Fällen bloße Werkzeuge sind, möchten gerne dafür gelten, als verrichteten sie große Dinge, gleich dem Thoren, der sich einbildet, er spiele die Orgel, da er doch nur die Balgen tritt.

Manche Leute prahlen auf alle mögliche Weise mit ihren Geschäften und wollen scheinen, als wenn sie immer in allen Händen voll zu thun hätten, ohne doch etwas Wesentliches zu verrichten. Dergleichen Leute sind eher geschäftige Menschen, als Menschen von Geschäften. Die heftigsten Leidenschaften lassen dem

Menschen doch hie und da einige Ruhe, aber die Eitelkeit erhält ihn in beständiger Bewegung.

Brav und edel sein, ohne es scheinen zu wollen, ist die sicherste Bahn, die uns zum Ruhme geleitet.

Eitler Ruhm hat nur Blüthen, aber keine Früchte. Die Eitelkeit ist eine eben so zudringliche Bettlerin, wie die Armuth — nur in der Regel unverschämter.

Eitelkeit ist für ein schwaches, weibliches Herz der erste Wegweiser zu allen Ausschweifungen.

Um eitel zu sein, muß man blutarm an Verdiensten sein; erhabene, große Seelen kennen diese Thorheit nicht.

Ein Mensch, der am meisten Lob verdient, verträgt den Tadel am leichtesten.

Wer weise sein will, zürnet nicht, wenn er getadelt wird, und erhebt sich nicht, wenn er gelobt wird.

Es gibt Tugenden und Laster, die beständig alle Welt heuchelt. Dahin gehören Muth, Geradheit, Freigebigkeit und Galanterie. Jeder Mensch thut groß und eitel mit seinem Muthe; der filzige Wucherer will nicht, daß man ihn für einen Geizhals halte, und das elendeste Wichtchen, das kaum bei einer Grasnymphe sein Glück machen kann, will nie für einen unglücklichen Liebhaber gelten.

Aufgeblasene Menschen, die von sich übertriebene Ideen haben, taugen nicht in die Gesellschaft der Gebildeten, weil ihr Eigendünkel sie zu Etwas macht, was sie nicht sind und auch nicht darstellen können. Der Eigendünkel führt oft zur Unver=

schämtheit, indem er uns nicht selten seine Meinung aufdringt und den Glauben zu erkennen gibt, als wäre die Menschheit nur vorhanden, um Thorheiten zu huldigen.

Willst du beliebt, geachtet sein,
So hasche nicht nach Prunk und Flimmer;
Nur die Bescheidenheit nimmt ein;
Nur Thoren blendet leerer Schimmer,
Sie geizen stets nach solchen Sachen,
Zu denen die Bescheid'nen lachen.

Jeder Vernünftige und Denkende wird wissen und einsehen, daß das, was wir hier vom gemeinen, niedrigen Stolze, vom eingebildeten Hochmuth und aufgeblasener Dünkelhaftigkeit vernommen, mit dem edlen Stolze, nämlich mit jenem, der sich nur auf wahres Verdienst, Tugenden und edle Handlungen gründet, mit dem edlen Triebe des Ehrgeizes nach Vollkommenheit, Wahrheit und Gerechtigkeit — Nichts gemein hat. Der edle Stolz ist gerade das Gegentheil vom niedrigen, gemeinen Stolze; dieser verleitet zum Unvernünftigen, Widersinnigen, zur Thorheit und Ungerechtigkeit, jener treibt den Menschen zur Aufrechthaltung seiner Ehre, zur Angewöhnung guter Eigenschaften, zur Erlernung nützlicher Kenntnisse, zur Bereicherung seines Wissens und zur Ausübung des Guten, Wahren, Schönen und Verdienstlichen. Es wäre gewiß ganz vortrefflich auf der Welt, wenn jeder Mensch in Wahrheit und mit gutem Gewissen zu sich sagen könnte: „Ich

bin stolz darauf, daß ich mich keiner schlechten und ungerechten Handlung bewußt bin, daß ich niemals einen Menschen wissentlich gekränkt oder beleidiget, niemals mit Wissen und Willen eine Gelegenheit versäumt habe, wo es sich darum handelte, Gutes zu stiften, Wahres und Wohlthätiges zu fördern, meinem Nächsten nach allen meinen Kräften zu nützen und zu helfen." Ein Mensch, dessen Sinn und Herz vom edlen Stolz und Ehrgeiz erfüllt sind, und zur Erwerbung guter Grundsätze, zum richtigen Wissen und Können, zur Wahrheit und Tugend geführt und geleitet werden, wird sich niemals ungerechten und schändlichen Handlungen hingeben; er liebt das Gute, Wahre und Schöne und empfindet Haß und Abscheu gegen alles Böse und Schlechte; er steht in allen Stürmen des menschlichen Lebens fest und unerschütterlich, und bietet jeder Ungerechtigkeit, jeder Versuchung zum Bösen muthig Trotz; er folgt mit treuer Liebe und festem Willen den Gesetzen der wahren Religion, und nichts in der Welt vermag ihn davon abzubringen und irre zu leiten, seinen festen Glauben an Gott wankend zu machen.

Der edelste Stolz ist — bescheiden, vernünftig und weise zu sein, die größte Weisheit aber ist — gut und gerecht, fromm und christlich zu sein. Der Mensch mag so ehrgeizig sein als er will, wenn er nur nach dem Besten und Vernünftigsten strebt.

Ueber Geiz und Verschwendung.

Ein geiziger Mensch ist einer der allergrößten Thoren auf der Welt; denn er trägt freiwillig das ganze Elend der Armuth und unterwirft sich, ohne vernünftigen Grund und Zweck, den größten Beschwerden. Welch eine grenzenlose Thorheit, wenn der Mensch so besorgt ist um Reichthümer, als wären sie für immer sein Eigenthum, und dieselben dennoch so gebraucht, als gehörten sie einem Andern; wenn er durch das Aufbewahren derselben sich elend und unglücklich macht, während er sich durch ein vernünftiges Ausgeben derselben glücklich machen könnte; wenn er lieber seinen spottenden und lachenden Freunden und Feinden Schätze hinterläßt, als damit bei seinen Lebzeiten seine wahren Freunde zu unterstützen!

Kein Laster straft sich selbst so sehr, wie der Geiz. Der Geizige ist sein eigener Peiniger; er sitzt im Ueberflusse und glaubt immer zu darben. Die Furcht, beraubt oder betrogen zu werden, scheucht den ruhigen Schlaf von seinen Augen; er lebt, ohne die Freuden des Lebens genossen zu haben, und stirbt, ohne bedauert zu werden.

So lange ein Geizhals lebt, ist allgemeine Verachtung sein Loos; denn Jeder macht sich, so zu sagen, fast ein Vergnügen daraus, ihn zu verhöhnen und zu verspotten, ihn zu übervortheilen, und alle Welt lacht dazu, wenn so ein schäbiger Filz auch wirklich betrogen wird.

„Der Geiz", sagt Weber in seinem „Demokrit", „ist die kälteste aller Leidenschaften; wenn die andern mit den Jahren abnehmen, nimmt diese zu, daher sie wohl die verächtlichste und lächerlichste unter allen ist, über die der Spott nicht reichlich genug kann ausgegossen werden."

Geizige Menschen bedürfen des Geldes am wenigsten und streben doch am meisten darnach; die Verschwender aber, welche desselben am meisten bedürfen, achten es am wenigsten. Rechte Knicker sparen an Allem, Verschwender an Nichts. Die Einen scharren sich mit maßloser Habgier Reichthümer zusammen, die Andern werfen sie mit grenzenlosem Leichtsinne weg. Die Einen leben bei ihren Reichthümern so, als wären sie die ärmsten Bettler, die Andern wirthschaften mit ihrem Gelde so, daß sie bald zu Bettlern werden. Die Einen kom-

men nie zur vernünftigen Einsicht, die Andern aber in der Regel erst dann, wenn es zu spät ist, wenn sie nichts mehr haben.

An Reichthum hängen, ist der stärkste Beweis einer niedrigen, schmutzigen Seele. Nichts ist in Bezug auf Reichthum herrlicher, als denselben in Handlungen der Güte und Freigebigkeit anzulegen.

Geld schafft, gleich dem Samen, nicht eher Nutzen und Wohlfahrt, als bis es zweckmäßig ausgestreut ist. Der einzige wahre Gebrauch des Reichthums besteht in dem vernünftigen, klugen Ausgeben desselben; alles Andere ist bloße thörichte Einbildung.

Einen geizigen Menschen zur richtigen Erkenntniß seiner häßlichen Leidenschaft zu bringen, ist eben so unmöglich, als wenn man Felsen umpflügen wollte. Er ist und bleibt ein unverbesserlicher, kalter, herzloser Filz, und tausendmal leichter ist es, das Metall aus seiner ursprünglichen Mine zu graben, als es aus dem Kasten des Geizigen zu locken. Der Tod allein hat hiezu den Schlüssel.

Zeno sagt: „Der geizige Mensch gleicht einem unfruchtbaren, sandigen Boden, der mit gierigem Durste Regen und Thau einsaugt, aber den Bewohnern keine nützliche Pflanze gewährt.“

Wenn der Geizige stirbt, so freuen sich seine Erben, und ihre Freude ist bei seinem Tode verhältnißmäßig eben so groß, als das von ihm hinterlassene Erbgut groß ist.

Dem Verschwender ist es eben so unangenehm,

Rechnung über seine Ausgaben zu führen, als es dem Sünder ist, sein Gewissen zu untersuchen; je tiefer Beide forschen, desto mehr finden sie, wie schlimm es mit ihnen stehe.

Der Weise wird sich nie mehr wünschen, als was er mit Redlichkeit erwerben, mit Mäßigkeit genießen, mit Heiterkeit ausgeben und womit er glücklich und zufrieden leben kann.

Der Geizige hat zum Versagen eben so viele Ursachen in Bereitschaft, als der Freigebige zum Geben.

Ein rechter Filz lebt, von Jedermann verachtet, in einer glänzenden Armuth; sogar die Thränen seiner Erben spotten am Grabe noch seiner.

Alles an sich zu reißen und von dem Errungenen nichts abzulassen, ist des Geizigen höchste Weisheit und einziges Bestreben.

Ein Mensch, der sein Vermögen in wüster Verschwendung verschleudert, ist weder gegen sich, noch gegen Andere gerecht; denn durch sein leichtfertiges Betragen fließt sein Vermögen in unregelmäßige Kanäle, das heißt, es gelangt meistens in die Hände unwürdiger Menschen, die sich um so mehr bestreben werden, ihn, wenn einmal sein Reichthum erschöpft ist, zu tadeln und zu verhöhnen, je mehr sie davon empfangen haben.

Ist Geld nicht dein Diener, so wird es dein Herr. Man kann von dem Geizigen eigentlich nicht sagen, daß er Reichthümer besitze, sondern daß sie ihn besitzen.

Welcher Mensch, der bei Sinnen ist, wird, wenn er hinlänglich hat, um ordentlich leben zu können, sich zum elenden Sclaven des Ueberflüssigen machen? Was kann der Mensch bedürfen, der genug hat? Oder was kann dem Ueberflusse helfen, der nie zufrieden ist?

Das einzige Vergnügen, das der Geizhals seinen Nachbarn gewährt, ist, daß er ihnen zeigt, wie ihm sein Reichthum eben so wenig nützt, als ihnen.

Schmutzige Selbstsucht verengt unser ganzes Wohlwollen und macht, daß wir uns, gleich den Schlangen, in uns selbst verschließen und unsern Stachel gegen die ganze Welt außer uns kehren. Wo Geiz herrscht, ist keine Menschlichkeit anzutreffen; denn der schmutzige Eigennutz setzt sich über alle Gründe der Vernunft und Wahrheit, Menschenliebe und Freundschaft hinweg. Der Geizige geht mit der größten Kälte und Herzlosigkeit vor dem Armen vorbei, ohne diesem einen Heller zu reichen; er läßt lieber seinen Nebenmenschen zu Grunde gehen, Hungers sterben, als daß er ihm hilft; er greift zu den schlechtesten, niedrigsten und ungerechtesten Mitteln, wenn sie nur dazu dienen, um seine Habgierde befriedigen zu können; er rafft Alles und Alles zusammen, häuft Schätze auf Schätze, nicht aber, um sie selbst zu genießen, sondern um sie in den Kasten zu sperren und dabei zu darben und zu hungern.

Geiz treibt den Menschen zu Allem — zur

größten Härte und Ungerechtigkeit, wie zum Lächerlichsten und Unsinnigsten. Es gab Geizige, die, obwohl sehr reich, sich in die elendesten Lumpen kleideten, sich selbst kaum ein Stücklein Brod vergönnten, sich täglich die Linsenkörner in die Suppe zählten, die lieber, auf ihren Geldsäcken liegend, eines elenden Todes dahinstarben, als durch eine kleine Ausgabe für den Arzt und die nöthigen Arzneimittel ihre Gesundheit wieder herzustellen. Es gibt Kerls, die sich aus purem Geiz die Stiefel selbst putzen, ihre Wäsche selbst waschen, sich nie satt zu essen getrauen, Jahr ein Jahr aus in einer ungeheizten Kammer wohnen und ohne Licht in's Bett gehen.

Weber erzählt uns in seinem „Demokrit" von Geizigen, die alle Briefsiegel aufbewahrten, um daraus Siegelwachs zu machen, die ihren eigenen Pferden den Haber stahlen, den Barbier anwiesen, die Seife nicht zum Fenster hinaus, sondern in ein Gefäß zu leeren, zur Wäsche des Linnenzeugs, die jede Nacht aufstanden und in ihrem Hofe selbst bellten, um einen Hund zu ersparen. Einer setzte sich selbst in seinem Testamente zum Erben ein; ein Anderer befahl, ihm nach seinem Tode ja keine Kleider anzulegen, sondern ihn nackt zu begraben; ein Dritter versteckte sein Geld in den Todtensarg, den er sich bei noch seinen Lebzeiten aus rauhen Brettern zimmern ließ, damit es ja nicht in andere Hände komme. Wieder ein Anderer fing mit seiner Wäscherin Streit an, weil sie ihm so viel abnehme

als Andern, da doch sein Weißzeug so viel leere Räume — nämlich Löcher — habe, welche keiner Wasch bedürfen. Der filzige Harpar erheiterte und tröstete sich vor seinem Ende mit dem Gedanken, daß er noch vor dem neuen Jahr abfahre und so die Neujahrsgeschenke erspare, und ein anderer Filz von ungeheuerem Vermögen verordnete, man möge ihn nach seinem Tode ja nicht einbalsamiren, weil ihm das viel zu kostspielig sei, sondern, wenn sie ihn durchaus länger besitzen wollten, höchstens nur einsalzen — mit ganz gewöhnlichem Viehsalz.

Dergleichen Dinge mögen Manchem übertrieben und unglaublich vorkommen. Wer aber je Gelegenheit hatte, das Thun und Treiben eines rechten Filzes in nächster Nähe zu beobachten, der wird darin durchaus nichts Uebertriebenes finden, den wird gewiß mehr als einmal die Erfahrung belehrt haben, daß das Laster des Geizes den Menschen zu Handlungen verleitet, die an's Unglaubliche grenzen, und zu Thorheiten führt, die alle menschlichen Begriffe übersteigen.

Tantalus soll beinahe vor Durst umgekommen sein, ob er gleich bis an das Kinn im Wasser stand. Man darf nur den Namen verändern und jeder reiche Filz ist der Tantalus in der Fabel. Er sitzt mit aufgesperrtem Maul über seinem Gelde, darbt und hungert dabei und untersteht sich doch nicht, es anzurühren, es für sich zu einer vernünftigen Lebensweise zu verwenden.

Als der König Darius dem nach Ländern gei=

zenden, eroberungssüchtigen Alexander 10,000 Talente anbot, wenn er Asien mit ihm ganz gleich theilen wolle, erwiederte Alexander, dem dieses Anerbieten viel zu gering war: „Die Erde kann keine zwei Sonnen und Asien keine zwei Könige vertragen.“

Parmenio, ein Freund Alexander's, sagte, als er Darius' großes Anerbieten gehört hatte: „Wäre ich Alexander, ich nähme dieses viele Gold an.“ „Das würde ohne Zweifel auch ich thun,“ versetzte Alexander, „wäre ich Parmenio.“

Von dem Geizigen sang Gellert sehr wahr und richtig:

Der Geizhals bleibt im Tode karg;
Zwei Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben.
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

„Verschwender und Schuldenmacher,“ sagt Weber in seinem „Demokrit“, „sind der Gegensatz der Geizkrägen und Filze; die Letzteren sind sich am meisten selbst feind, die Ersteren sich und dem lieben Nächsten in gleichem Maße, folglich auch sträflicher, aber, von einer andern Seite genommen, immer bessere Menschen.“ Verschwender sind und werden sich selbst zum Feind, weil sie an ihrem eigenen Ruin arbeiten — ihr Hab' und Gut durchbringen, dabei nicht selten durch eine leichtsinnige, schwelgerische Lebensweise auch ihre Gesund-

heit zu Grunde richten und so einem frühzeitigen Tode in die Arme eilen; sie sind Feinde ihres Mitmenschen, weil sie, sobald das Ihrige zur Befriedigung ihres leichtsinnigen Lebens nicht mehr ausreicht, denselben auch um das Seinige zu bringen suchen, ihm Schulden anhängen, ohne daran zu denken, sie je wieder bezahlen zu können und zu wollen, oder ihn auf eine andere Weise betrügen und bestehlen. Der leichtsinnige Verschwender kennt keine Rücksichten; er immt Alles und verpraßt Alles, wo er Etwas findet; mit dem größten Leichtsinne setzt er sich und die Seinigen in Armuth und Noth, und es kümmert ihn wenig oder gar nicht, wenn seinerwegen Weib und Kinder zu Hause noch so sehr darben und hungern, wenn seinerwegen Andere um das Ihrige gekommen und zu Bettlern geworden sind. Er will nur genießen, seine lasterhafte Leidenschaft befriedigen, ohne sich im Ernste zu besinnen, wohin es führt und welches Unheil er durch seine nichtswürdige und strafbare Lebensweise anrichtet.

Manche leben in Saus und Braus, in Fraß und Völlerei dahin, ohne Gefühl und Menschlichkeit, ohne einen Funken von Mitleid im Herzen zu haben. Sie können ihren Mitmenschen im größten Elende schmachten, ihn hungern, frieren und zu Grunde gehen sehen, ohne ihm nur im Mindesten zu helfen. Mit der rohesten Gefühllosigkeit weisen sie dem hungrigen Armen unbarmherzig die Thür und schwelgen und prassen fort und fort, in

wilder Lust und Ueppigkeit, ohne dabei zu bedenken, daß sie gerade selbst auf dem besten Wege sind, der zum Bettelstabe führt. Und gewiß — Schwelger und Prasser finden ihn in der Regel auch immer — diesen für sie so verhängnißvollen Stab, und fast immer früher, als sie es ahnen; denn Gottes Vorsicht ist gerecht und belohnt oder bestraft Jeden, wie er es verdient. Sie mögen sich dann abhärmen und sträuben, wie sie wollen, sie müssen am Ende doch zu diesem Stabe greifen, der für sie um so härter und schwerer ist, je schwelgerischer und üppiger sie zuvor gelebt haben. Sie müssen mit ihm in Noth und Kummer, in Spott und Verachtung umherwandern und ihn nicht selten sogar vor die Thüre derjenigen tragen, die sie zuvor nicht gekannt und beachtet, die sie zuvor roh und unbarmherzig von sich gewiesen. Das ist, wie die Erfahrung nur zu oft lehrt, das Loos der meisten Schwelger und Verschwender. Und wie, verdienen sie wohl auch ein besseres?

Manche Menschen sind auf der einen Seite die schmutzigsten Geizhälse, während sie wieder auf der andern Seite zur Befriedigung einer vorherrschenden Leidenschaft ungeheuere Summen verschwenden. Spielsucht und Ruhmsucht, Hochmuth und Eitelkeit, Gefräßigkeit und Wollust &c. gehören in der Regel zu jenen Leidenschaften, für deren Befriedigung solche Leute ihr zusammengerafftes Geld wieder hinauswerfen. Mit unersättlicher Begierde scharren sie Alles zusammen, treiben Wucher und

Betrug, um ihr Vermögen zu vermehren, knickern und hausen an Allem, sogar an ihrem nothwendigsten Lebensunterhalte, während sie dann wieder, um z. B. ihren Hochmuth befriedigen und zeigen — mit kostbaren Kleidern, Equipagen ꝛc. auf der Gasse erscheinen zu können, Tausende vergeuden und verthun. Sie helfen keinem Menschen aus seiner Verlegenheit und Noth, geben keinem Armen einen Pfennig oder ein Stücklein Brod, während sie wieder auf die leichtsinnigste Weise die größten Summen auf's Spiel setzen, große Schmausereien geben, oft nur, um damit groß thun und prahlen zu können, während sie sich nicht selten von kriechenden Heuchlern und Schmeichlern, die ihre schwache Seite kennen und sie zu ihrem Vortheile zu benützen wissen, Hunderte und Tausende aus der Tasche locken lassen. Menschen dieser Art gehen nicht den Weg des Vernünftigen und Gerechten, sondern den, der zum Schlechten und Bösen, zum Thörichten und Verabscheuungswürdigen führt; sie verdienen mit Recht den Spott und die Verachtung der ganzen Welt.

Das Gegentheil des *bösartigen*, leichtsinnigen Verschwenders ist der *gutmüthig* leichtsinnige Verschwender. Dieser haust und wirthschaftet in seiner Guthmüthigkeit ohne alles Maß und Ziel, läßt sich von Jedem sein Geld abschwätzen und abnarren, gibt dem Gauner, dem Müssiggänger, dem Vagabunden, wenn er schön bitten und sich recht verstellen kann, eben so viel oder auch mehr als

dem wahrhaft Dürftigen. Er beobachtet nirgends Vorsicht, läßt sich in seinem gutmüthigen Leichtsinne von jedem Schelme hintergehen und betrügen, bis er selbst nichts mehr hat und zum Bettler geworden ist. Elend und Noth, Undank und Spott sind dann die Folgen seiner thörichten Handlungen, seiner maßlosen und unbedachtsamen Freigebigkeit, und nicht selten lachen und spotten dann diejenigen am ärgsten über ihn, welche von ihm das Meiste erhalten haben.

Der Geiz bewacht sein Gold zu seiner Plage,
Das Niemand weniger, als wer es hat, besitzt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und ach, sein Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Ueber Neid und Verleumdung.

Das sicherste Zeichen einer edlen Gemüthsart ist, gar keinen Neid in sich wahrzunehmen. Eine neidische Seele hat keine Liebe, kein Wohlwollen gegen seinen Nächsten; sie gönnt Andern weder Glück noch Vermögen, weder Ehre noch Ansehen, und sieht mit Haß und Aerger, wenn es Andern gut geht, wenn Andere glücklich sind. Dagegen empfindet sie aber ein wahres Vergnügen, eine teuflische Schadenfreude, wenn sie hört und sieht, daß es Andern schlecht geht, Andere ins Unglück gerathen, ihr Ziel nicht erreichen, verfolgt, mißkannt, verachtet, verleumdet, um Ehre und guten Namen gebracht werden; sie lauert auf jede Gelegenheit, um mit eigener Hand seinem Nächsten zu schaden, seine Ehre und sein Glück zu untergraben, und ihre

boshafte Freude wird und ist um so größer, je mehr ihr das teuflische Werk gelingt. — Welch eine niedrige, gemeine, boshafte und verabscheuungswürdige Seele gehört dazu, um so fühlen, denken und handeln zu können!!

Der Neidische will Alles für sich haben, Alles selbst genießen; er gönnt keinem Menschen etwas Gutes, ja seine niedrige, boshafte Seele ärgert sich sogar nicht selten über den Geber alles Guten — über Gott, weil er Andern Glück und Segen spendet, Andere angenehm und zufrieden leben läßt.

Der Neid, welcher aus thörichter Eigenliebe entsteht, setzt dem Menschen den Wahn in den Kopf, daß er sich für besser und gescheidter hält, als Andere, und macht, daß er nicht gerne sieht und hört, daß Andere besser und gescheidter sind und sein sollen, als er ist. Dieser Irrthum, welcher so häufig vorkommt, veranlaßt ihn, daß er, von falschem Ehrgeiz und bösem Neid getrieben, das Gute, Schöne und Erhabene anderer Menschen stets zu verleumden und zu verkleinern sucht. Es ist wohl auch manchmal der Fall, daß der Mensch, von Neid und Ehrgeiz getrieben, das Gute und Schöne, welches er an seinen Nebenmenschen wahrnimmt, nachzuahmen sich bestrebt; aber meistens spielt dabei der Neid auch wieder eine schändliche Rolle; denn es kömmt hier gar häufig vor, daß der Mensch, während er das Gute selbst sucht, das wahre Gute an seinem Nächsten anfeindet, verkleinert und verachtet, und sich dabei wohl gar noch herzlich

freuet, wenn durch seine ungerechte, böswillige Zunge der Andere verliert, was er schon hat, oder erst suchen will. Allgemeiner aber ist es, daß der Neidische die Tugenden und Vorzüge guter und braver Menschen nicht nachahmt, wohl aber dieselben bei jeder Gelegenheit verleumdet und herabsetzt.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Menschen um so viel weniger Urtheilskraft und Ehrlichkeit besitzen, je tadelsüchtiger sie sind, und daß sie, weil sie selbst nichts Empfehlenswerthes an sich haben, um desto mehr bei Andern auszusetzen finden. Kein ehrlicher und vernünftiger Mensch beneidet das Verdienst eines Andern, wenn er selbst einiges hat.

Kein Mensch in der Welt kann sagen, daß er vor Neidern und Verleumdern sicher sei, daß er seinen guten Namen unangetastet erhalten könne, so lange es so viele böse, verleumderische Zungen in der Welt gibt, die stets gerne bereit sind, auch den besten Ruf, das schönste Verdienst zu schänden, und so viele offene Ohren, die eben so gerne geneigt sind, verleumderische Erzählungen mit Beifall anzuhören.

Der Verleumder findet viel mehr Lust und Vergnügen daran, einen Fehler zu entdecken, als eine Tugend, eine schöne Handlung; er lauert und spionirt mit boshafter Gierde nach Mitteln, um damit seinem Nächsten zu schaden; ihm ist Nichts zu heilig und zu ehrwürdig, seine böse Zunge zieht stets und immer über Alles los, bald heimlich,

verstohlen und hinterlistig, bald wieder offen, frei und keck, bald hinter einem gewissen Anschein von Ehrlichkeit, Wahrheitsliebe, Wohlwollen und innigem Bedauern, bald wieder unter dem heuchlerischen Deckmantel der aufrichtigsten Freundschaft und Liebe, um ja seinen niederträchtigen, ehrabschneiderischen Bestrebungen den möglichst besten Erfolg zu sichern, seinem Opfer recht empfindliche Streiche zu versetzen oder es gar zu vernichten.

Darum hüte dich auf das Sorgfältigste vor verleumderischen Menschen, fliehe und meide ihre giftigen Zungen, so gut du es vermagst! Kannst du sie aber nicht immer vermeiden und zwingen dich deine Geschäfte, doch hie und da mit ihnen in Berührung zu kommen, so sei ja recht auf deiner Hut und wäge die Worte genau und wohl ab, die du mit und vor ihnen zu sprechen hast oder sprechen willst. Ein einziges Wort, das dir unüberlegt entwischt und das von ihnen weiter getragen wird, kann dir in mancher Beziehung zum großen Schaden gereichen.

Traue und glaube aber am wenigsten denjenigen, die Personen von großem Verstande und Verdiensten übel nachreden. Dieß sind fast immer kleine, neidische Seelen, die gerne fremden Glanz verdunkeln möchten, damit ihr eigenes Lämpchen leuchte. Als bei der Kaiserin Theresia einer der ersten Gelehrten durch Verleumdung in Ungnade fiel, hatte der biedere Fürst Kaunitz den Muth, der Monarchin zu sagen: „Ich bitte Eure Majestät, miß-

trauisch gegen Leute zu sein, welche Männern von Verstand übel nachreden." Die Regentin bedachte sich und der würdige Mann kam wieder zu Gnaden. Trifft aber die Verleumdung dich selbst, so widerlege sie mit Ernst, ruhiger Besonnenheit, besonders aber durch dein Betragen, und tröste dich mit dem Bewußtsein deiner Unschuld.

Sobald dir aber dein Gewissen sagt, daß die Verleumdungen und übeln Nachreden, welche über dich ergehen, sich mehr oder minder auf Wahrheit gründen, so sollen sie dir ein Sporn sein, der dich zu deiner Besserung antreibt.

Die feinsten, aber auch gefährlichsten Verleumder, welche jeder Mensch am meisten zu fürchten und zu fliehen hat, sind diejenigen, die dem Gegenstand ihrer bösen und teuflischen Zunge, bevor sie ihm den Dolchstich versetzen, eine Art von Lobrede halten, dessen Verstand und Geschicklichkeit mit heuchlerischen Worten herausstreichen und dann allgemach unter dem Scheine des tiefsten Bedauerns und größten Wohlwollens ihre gut gezielten Hiebe austheilen. Das heißt nichts Anderes, als zuvor das Opferthier mit Blumen bekränzen, damit man es mit desto größerer Feierlichkeit schlachten könne.

„Es ist die allerärgste Bosheit," sagt Plutarch, „dem Tadel einiges Lob beizumischen, damit die Beschuldigungen um so sicherern Glauben finden mögen." Und gewiß, der feine und arglistige Verleumder läßt dieses Manöver nicht leicht außer Acht. Wenn nicht mehr, so lobt er doch wenigstens

einige Kleinigkeiten an dem, den er in wichtigern Dingen herabsetzen und verleumden will.

Die ehrlichsten, würdigsten Leute werden am meisten von den Verleumdern angetastet. Es geht ihnen wie den besten Früchten, die auch immer von den Vögeln angefressen werden. Die Fehler guter Menschen werden gewöhnlich der Welt mehr bekannt gemacht, als ihre guten Handlungen, und ein Versehen eines wohlverdienten Mannes wird mehr Tadel, als alle seine Tugenden Lob ernten; so groß ist die Gewalt, die der böse Wille und die Bosheit erzeugen.

Es ist eine Thorheit von einem Menschen, sich einzubilden, daß er dem Tadel entgehen werde, und eine Schwachheit, sich es nur anfechten zu lassen. Jeder vernünftige und kluge Mensch weiß das. Er wird sich aber deßhalb in seinem gerechten Thun und Lassen nicht irre machen lassen, sondern wider alle Verleumdungen mit eisernem Muthe kämpfen, sich nie durch ihre Stürme besiegen lassen und sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß verleumderische Zungen durch ein rechtschaffenes Leben wohl entwaffnet, aber niemals ganz zum Stillschweigen gebracht werden können. Es ist gewiß, daß der, welcher Tadel fürchtet, vor ungerechten Verleumdungen zittert, noch weit feiger sei, als derjenige, welcher vor dem Feinde fliehet.

Philipp von Macedonien sagte, er sei den Rednern von Athen großen Dank schuldig, weil sie ihn getadelt hätten, denn er werde sich durch Worte

und Handlungen gewiß bemühen, sie zu Lügnern zu machen, und der große Philosoph Plato, als er hörte, daß einige böse Zungen behaupteten, er sei ein schlechter Mann, sagte: „Ich werde gewiß Sorge tragen, so zu leben, daß ihnen Niemand glauben wird."

Der Weise läßt sich durch verleumderische Zungen nie seinen Frieden rauben und zur Muthlosigkeit herabstimmen; er achtet nie Vorwürfe, sobald ihm sein Gewissen sagt, daß er sich selbst keine zu machen habe, und denkt sich: „Habe ich üble Nachreden verdient, so will ich mich bessern, wenn nicht, so bin ich deßhalb um nichts schlechter."

Als dem weisen Sokrates einige verkleinerische Reden hinterbracht wurden, die ein Anderer hinter seinem Rücken sich über ihn erlaubt hatte, antwortete er scherzhaft: „Er mag mich auch prügeln, wenn ich nur nicht dabei bin." Und als ihn die Athener zum Tode verurtheilten und seine Schüler ihn beweinten und bedauerten, daß er unschuldig sterben müsse, antwortete er ihnen lächelnd: „Wollt ihr denn, daß ich strafbar sterben soll?"

Redet ein Mensch Uebles von uns, so soll uns dieß zur Warnung, zur Vervollkommnung dienen, ohne uns über die Verleumdung viel zu ärgern, was im Grunde nichts nützet. Der ist sehr unglücklich, welcher seinen Werth nach der Meinung anderer Leute richtet und dessen Seelenfriede von ihrem Urtheile abhängt.

Unsere eifrigsten Nachforschungen sollen haupt-

sächlich auf die uns selbst betreffenden Angelegenheiten, auf unser ganzes Thun und Lassen gerichtet sein; denn da werden wir so manches Versehen in unserm Gespräche, so manche Störung in unserer Seele und so manche offenbare, große und kleine Fehler gegen unsere Pflichten finden, und sehr bald zu der Ueberzeugung kommen, daß es viel besser, klüger und nothwendiger sei, zuvor unsere eigenen Mängel zu verbessern, ehe wir die Fehler anderer Leute tadeln, und daß uns zu boshaften, verleumderischen Bemerkungen über Andere fast keine Zeit übrig bleibt, sobald wir uns ernstlich und eifrig unsere eigene Verbesserung angelegen sein lassen. Zieh' den Balken aus deinem Auge, bevor du es unternimmst, den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen!

Es ist sehr selten der Fall, daß eine boshafte Verleumdung nicht auch zugleich zum Nachtheile des Urhebers ausfällt. Ueble Nachreden schaden dem, der sie ausstreuet, jenen, denen sie erzählt werden, und ganz besonders aber denen, über die sie ergehen.

Es ist weit schwerer, Tadel zu vermeiden, als Beifall zu erwerben. Den letztern kann man durch eine große oder weise Handlung für ein ganzes Menschenalter und noch weit über dasselbe hinaus erlangen, aber um dem Tadel, der Verleumdung zu entgehen, darf ein Mensch sein ganzes Leben hindurch nichts Böses oder Thörichtes thun oder sagen. Kein Mensch auf der Welt kann bösen

Mäulern entgehen und nie ist ein untadelhafter Lebenswandel eine sichere Schutzwehr gegen die Verleumdung; aber Eines gibt er uns ganz sicher wider sie — nämlich Kraft und Stärke, sie zu entwaffnen.

Was soll man thun, wenn eine boshafte, verleumderische Zunge über uns loszieht, unsere Ehre antastet und herabwürdiget? Soll man sich dagegen vertheidigen, oder schweigen? — Das Letztere ist freilich das Schwerste für einen Menschen, der auf Ehre hält, aber für den, der sich nicht ganz schuldlos weiß, gewöhnlich noch das Beste. Alle Bewegungen, die man macht, um sich zu rechtfertigen, dienen oft nur dazu, daß sie die Staubwolke verdicken, wenn die Luft schon einmal aus dem Gleichgewichte gebracht ist. Bist du aber gänzlich schuldlos, so tritt gegen niederträchtige Verleumder mit eisernem Ernste auf, und entlarve sie in ihrer ganzen Niederträchtigkeit.

Es ist eine heilige Pflicht, unsere Ehre und unsern guten Namen rein und unbefleckt zu erhalten, vor Verleumdungen zu schützen, und die boshaften Zungen, die wider uns losgezogen, zu Schanden zu machen; denn eine Verleumdung nicht widerlegen, ist im Grunde nichts anders, als eine neue Verleumdung.

Nur ein Mittel gibt es, welches macht, daß man keiner Verleumdung einen Glauben beimißt, nämlich — sie nicht anhören.

Nicht selten ist Kleingeisterei mehr die Mutter

der Verleumdung, als ein böses Herz, und die Anzahl der Marionettenseelen, die nicht Verstand genug haben, die Sache von der wahren Gestalt zu beurtheilen, ist gewiß ungleich größer, als die der Bösewichter, welche nur aus Neid, Mißgunst, niederträchtiger Racheluſt, oder selbst aus Verleumdungslust verleumden. — Eine ganz gleichgiltige, unschuldige Rede aus dem Munde des Vernünftigen wird Thorheit oder gar Verbrechen, wenn sie ein Dummkopf oder Narr hört.

Nichts ist dem Thoren unbegreiflicher, als die Sprache des Vernünftigen und Weisen, und eben darum wird sie ihm oft auch unleidentlich oder beleidigend. Die Art, wie man von einer Sache spricht, gibt daher nicht selten mehr Anlaß zur Verleumdung, als die Handlungsweise der Menschen selbst. Gewiß ist es aber, daß es viel weniger Verleumdung auf der Welt geben würde, wenn alle Menschen gleichviel Verstand hätten.

Als man Diogenes einst fragte, welches das gefährlichste Thier sei, antwortete er scherzhaft: „Unter den Wilden der Verleumder, unter den Zahmen der Schmeichler."

Das Aergste, was die Verleumdung macht, ist, daß man den Streichen, die sie führt, nicht leicht ausweichen, und die Wunden, die sie schlägt, nicht leicht wieder heilen kann. — Gewiß ist diese die einzige Ungerechtigkeit, wider die man am meisten vergebens Klagen führt, und wenn man ge-

winnt, seinen Prozeß wohl nicht leicht ohne großen Verlust gewinnen kann.

Tugend sichert nie vor dem Neide; tugendhafte Handlungen werden wohl von bösartigen Leuten herabgesetzt, aber nicht nachgeahmt.

„Dem Neide", sagte Eckartshausen, „ist kein Gegenstand zu klein, und auch keiner zu groß; er nagt an dem Throne der Könige, wie an den Lumpen der Bettler."

Keine Leidenschaft sucht der Mensch sorgfältiger zu verbergen, als den Neid; aber gewiß läßt sich auch keine weniger verschleiern, als eben diese.

In jedem Menschen wird man eine gewisse Art heimlichen Neides gegen andere Leute entdecken; aber dessen ungeachtet würde fast ein Jeder, wenn man diese Zumuthung gegen ihn erwähnen wollte, bei seiner Glückseligkeit schwören, daß er Niemanden beneide; denn das Schwache, Kleinliche und Häßliche dieser Leidenschaft beleidiget die Selbstliebe der Menschen zu sehr, als daß sie sich dazu gestehen sollten.

Das Streben mancher Leute zielt dahin, den Nächsten unter die Füße zu beugen, und sie glauben, das Mittel, durch welches sie ihn stürzen, oder stürzen wollen, sei das zuverlässigste und führe sicher dahin, um sich sowohl über ihn, als auch im Allgemeinen triumphirend erheben zu können. Daher kommt es auch, daß so viele Leute mit Vergnügen nachtheilig von ihren Nebenmenschen

sprechen und sprechen hören und der Hang zu üblen Nachreden und Verleumdungen so leicht entsteht, so schnell feste Wurzel faßt und so weit und allgemein sich verbreitet.

Der Weise beurtheilt seinen Werth nie nach der Meinung Anderer, sondern nach seinen Tugenden und Eigenschaften, die er, wenn er ein wenig aufrichtig mit sich selbst sein will, gewiß auch am besten kennt; er hält sich um das, was Andere von ihm denken, weder für besser, noch für schlimmer.

Sehr viele Leute reden Uebles von andern Menschen, weil sie nie gut und vernünftig denken und reden gelernt haben.

Der Neidische schadet nicht bloß Anderen, sondern auch sich selbst; er raubt sich durch sein neidisches Wesen die eigene Ruhe und Zufriedenheit, verbittert sich die Freuden des Lebens, wird mürrisch, zanksüchtig, unzufrieden mit sich und seinem Zustande. Viele schon haben aus lauter Neid, Mißgunst und Aerger ihre Gesundheit untergraben und sich frühzeitig dem Tod in die Arme gestürzt. Viele sind schon aus Neid Diebe und Verbrecher geworden und haben ihr Leben auf eine schmachvolle Weise geendigt — im Kerker oder auf dem Schaffot.

Wehe dem grämlichen Neide! Wie starret von stechenden Dornen,
Welche zur Qual er sich pflanzt, um ihn ein wuchernder Wald!
Aengstlich zählt er die Blümchen auf fremden Gefilden, und pflanzet
Emsig, wenn eines entsprießt, Dornen auf's eig'ne Gebiet.

Wer mit Neid ansieht, was Andere haben, ist nicht werth, selbst Etwas zu haben, und nicht fähig, froh zu genießen, was er hat.

Die Verleumdung tritt bald in dieser, bald in jener Form, bald unter dem Schein der Rechtschaffenheit, Biederkeit und Frömmigkeit, bald wieder plump, keck und ohne Maske und Verstellung auf. Sie mag aber kommen, unter welcher Form und Gestalt sie auch kommen will, der besonnene und vernünftig denkende Mensch wird sie an dem Gewande, das sie trägt, und an dem Tone, in dem sie spricht, doch in der Regel immer ohne große Schwierigkeit bald entdecken und erkennen und sie nicht leicht für Wahrheit hinnehmen. Aber doch ist auch manchmal die größte Besonnenheit, die eifrigste Ueberlegung nöthig, um sie als solche zu erkennen, um sie von der Wahrheit unterscheiden zu können. Z. B. Ein Mann, der dir in jeder Hinsicht als ehrlich, rechtschaffen und wahrheitsliebend bekannt ist, erzählt dir, daß ein Anderer, den du ebenfalls für so ehrlich, rechtschaffen und wahrheitsliebend hältst, dieses oder jenes Vergehen, diese oder jene Schlechtigkeit begangen habe. — Was ist nun hier zu glauben — daß derjenige, über den die Aussage ergangen ist, wirklich ein schlechter Mann, oder der, welcher dir diese Nachricht hinterbracht hat, ein Verleumder sei? — Wie ist dieses zu ergründen, und welche Wege sind hier einzuschlagen, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen?

Der sicherste Weg hierin ist nach meiner Ansicht, daß man den Mittheiler einer solchen Aussage auf eine verschiedene, kluge Weise ausforscht, wie, wo und von wem er diese Neuigkeit erhalten habe, wie lange und in welchen Beziehungen er den Mann, über welchen er diese Aussage gemacht, schon kenne, was er von seiner Moralität, Haushaltung, Amtsführung und von seinen Familienverhältnissen wisse, was er davon halte u. s. w. Wird in einem solchen Falle die Sache auf diese Art untersucht, ohne Uebereilung und böswillige Gesinnung, sondern mit Klugheit, Ueberlegung und rechtlichem, unparteiischem Wollen, so wird sich auch sicher bald heraus finden lassen, ob Dieser ein Verleumder, oder Jener wirklich eine schlechte Handlung begangen habe, ob hier Wahrheit oder Irrthum obwalten, ein leichtsinnig ausgestreutes Gerücht, oder Bosheit und Falschheit zu Grunde liege. Auch ist es in solchen Fällen immer sehr nothwendig, wenn man bei andern zuverlässigen, rechtlich denkenden Leuten über die Sache auf eine vorsichtige, kluge Weise genaue Nachforschungen hält.

Wer bei solchen Fällen nicht mit kluger, bescheidener Umsicht die Sache anzugreifen und zu verfahren weiß, der kann manche Freundschaft in Feindschaft, manches Uebel in ein noch größeres verwandeln, oder dem guten Namen eines rechtlichen Menschen empfindlichen Schaden zufügen.

Ganz anders aber verhält sich die Sache, wenn uns etwas Unehrenhaftes und Schlechtes über einen

Menschen erzählt wird, dessen zweideutiger, unmoralischer Charakter uns schon zuvor zur Genüge bekannt ist, und der durch mehrere schlechte Handlungen sich schon in einen gewissen üblen Ruf gesetzt hat, oder wenn wir Schlimmes und Nachtheiliges über Andere aus dem Munde eines solchen Menschen hören, dessen böswillige, verleumderische Zunge uns ebenfalls schon hinlänglich bekannt ist. Hier werden wir bald im Einen, wie im Andern im Klaren sein, bald zu unterscheiden vermögen, ob Wahrheit oder Verleumdung zu Grunde liegen. Doch sollen wir auch hier nicht zu leichtgläubig und mit unserem Urtheil nicht zu vorschnell sein, und, wenn es je möglich ist, die böse Zunge lieber gar nicht anhören.

Manche Leute glauben, die Sache recht klug und schlau angelegt zu haben, wenn sie von einer nicht gar schönen Handlung, die sie verübt haben, selbst zu reden anfangen, dabei allerlei Vorwände, unvermuthete Zufälle u. s. w. anführen, um dadurch ihre Handlungsweise zu beschönigen und sich auf diese Art vor allenfallsigen Verleumdungen sicher zu stellen. Aber diese Art, sich rein zu putzen und weiß zu waschen, mißlingt in der Regel, und macht nicht selten den schmutzigen Fleck, den man herausputzen will, noch größer und schmutziger, als er schon ist. Die Lästerzunge wird deswegen nicht schweigen, und Leuten, die meinen, auf diese Art das Unehrenhafte von ihrem Charakter möglichst wieder wegwaschen zu können, bleibt dabei

noch obendrein die Ehre, selbst Urheber dieser Verleumdung zu sein. Wer auf diese Weise einen begangenen Fehler rechtfertigen, oder ihn so hinstellen will, daß ihn die Welt verzeiht oder verzeihen soll, der muß dabei äußerst behutsam zu Werke gehen und ja nicht glauben, daß die Leute gleich Alles so hinnehmen und glauben, wie er es sagt. Die Menschen sind einmal so, daß sie gerne dasjenige, was wahr und gut ist, möglichst verkleinern, dafür aber das, was unwahr und schlecht ist, um so mehr vergrößern; sie glauben und sagen hundertmal lieber das, was dir zum Nachtheil ist, als das, was dir zum Vortheil gereichen könnte.

Die Schadenfreude der Bösen ist die Vollendung ihrer Bosheit und Niederträchtigkeit. Ein Mensch, der in seinem Innern Freude und Wohlgefallen empfindet, wenn er seinen Nächsten im Unglücke sieht, oder selbst ihn ins Unglück stürzen kann, und mißmuthig, verdrüßlich und traurig wird, wenn er hört und sieht, daß sein Nächster glücklich und zufrieden ist, der ist ein böser, verabscheuungswürdiger Wicht; er ist nicht werth, zu haben, was Andere haben, und nicht fähig, das froh zu genießen, was er selbst hat. Und ein Mensch, der mit boshaftem Gemüthe die Ehre und den guten Namen seines Nächsten angreift, herabwürdiget und zu vernichten strebt, und dann, wenn ihm seine schwarze That nach Wunsch gelungen ist, triumphirend lächeln kann, der ist

nicht werth, daß er auf Gottes Erdboden wandelt, daß die Sonne auf ihn herab scheint, daß ihm ehrliche Leute einen guten Morgen= oder Abend=gruß bieten, daß er unter dem Dach eines Ehrlichen und Rechtschaffenen schläft.

Ueber Hoffnung, Furcht, Unruhe, Argwohn und Misstrauen.

Die Hoffnung ist eine wohlthätige Gefährtin unseres Lebens. Sie gießt Balsam in die Wunde des Verzweifelnden, verläßt den Kranken auf dem Sterbebette nicht, und begleitet den Verbrecher zum Galgen. Wie unser Leib stirbt, wenn ihm die zum Athmen nöthige Luft entzogen wird, ebenso verkümmert und verwelkt auch unser Geist, wenn er aller Hoffnung beraubt wird. Wer nichts mehr zu hoffen hat, fängt an zu fürchten, zu verzweifeln, geistig und moralisch zu versinken — dessen Glückseligkeit ist dahin. — Die Hoffnung ist aber auch gar oft die gefährlichste Freundin, die es für den Menschen geben kann. Wer ihren schönen Worten, ihren oft glänzenden Vorspiegelungen zu

leichtsinnig glaubt und vertraut, der wird oft bitter getäuscht, den führt sie nicht selten in den Abgrund der Dürftigkeit und des Verderbens. Sie macht zwar, daß der Mensch den Muth nicht ganz sinken läßt; aber sie ist auch Schuld, daß er da, wo ihn Thätigkeit retten könnte, unthätig bleibt. Die schönen Aussichten, die sie uns oft in der Ferne zeigt, sind in der Regel nichts Anderes, als bloße Theatermalereien. Man glaubt von ferne die herrlichsten Paläste, die schönsten Gärten vor sich zu sehen, und wenn man näher kommt, greift man nichts als gemalte Leinwand. — Sei also auf deiner Hut und traue nie zu sehr und zu leichtsinnig den eitlen und betrügerischen Vorspiegelungen der Hoffnung, eben so wenig, als den schönen Worten eines leichtsinnigen Freundes. Es ist ein altes aber nur zu wahres Sprüchwort: „Wer von der Hoffnung lebt, der stirbt am Hunger." Und im Buche Sirach Kap. 34 lesen wir: „Unweise Leute betrüben sich selbst mit thörichten Hoffnungen und Narren verlassen sich auf Träume."

Die Hoffnung ist das Letzte, welches im Menschen erstirbt, und, obgleich sie in der Regel sehr trügerisch ist und uns meistens nur zum Besten hat, so hat sie doch auch wieder den guten Nutzen, daß sie uns, während wir durch das Leben wandeln, auf eine nicht gar zu unbequeme Weise und auf einem doch größtentheils angenehmeren Pfade zum Ziele unserer Reise führt.

Hoffnungen und Täuschungen sind das Loos und die Nahrung des menschlichen Lebens; die Letzteren bewahren uns vor Uebermuth, die Ersteren vor Verzweiflung.

Ein Mensch — nur sich selbst überlassen — ohne Hoffnung und Aussicht, wäre das elendeste Geschöpf, welches seinen Verstand und seine Fassungskraft nur dazu erhalten hätte, um zu erkennen, wie viel besser die wilden Thiere daran sind. Wem es an Hoffnungen gebricht, der ist der ärmste Mensch auf Erden.

Es gibt keinen Stand, sei er auch noch so gering, der nicht Hoffnungen hat, und keinen, sei er auch noch so erhaben, den nicht Furcht erreichen kann.

Furcht, welcher die Hoffnung nicht das Gleichgewicht hält, ist grausame Verzweiflung.

„Der Weise", sagte Seneca, „ist auf Alles gefaßt; er benützt die guten und besiegt die bösen Vorfälle. Im Glücke verräth er keinen Uebermuth, und im Unglücke fühlt er keine Verzweiflung."

Ein edler Sinn muß sich nicht durch das Glück irre machen lassen. Hoffe stets in der schlimmsten und fürchte in der glücklichsten Lage, und sei dabei in Allem behutsam, vorsichtig, gerecht und gottesfürchtig!

Es ist ganz gewiß keine Weisheit, heute deßhalb schon unglücklich zu sein, weil wir es etwa morgen sein könnten.

Einbildungen, nicht das Verhältniß der Dinge selbst, sind es, die dem Menschen das Leben unangenehmer machen, als es wirklich ist.

Zu den größten Bitterkeiten des Lebens gehören getäuschte Hoffnungen. Sie bereiten Tausende von kummervollen Tagen und Stunden, Tausende schlafloser Nächte; sie zerstören die Gesundheit, hemmen die geistigen Kräfte in ihrer Wirksamkeit, oder vernichten sie ganz, führen an den Abgrund des Verderbens, zur Noth und größten Verzweiflung. — Schmeichle also Niemandem mit Hoffnungen, die du nicht erfüllen kannst oder willst!! Es ist viel weniger grausam, Jemandem in irgend einer Sache gleich gerade weg alle Hoffnung zu benehmen, als ihn mit leeren Versprechungen hinzuhalten, und so nicht selten sein ganzes Lebensglück zu untergraben. Wer das ernstlich und gewissenhaft bedenkt, der wird sich gewiß auch hüten, seinen Nebenmenschen mit leeren Versprechungen zu täuschen und zu hintergehen, ihm dadurch Zeit und Ruhe zu rauben, sein ganzes Glück zu zerstören. Leute, die Andere mit leeren Hoffnungen täuschen, gleichen einem Arzte, der dem Kranken mit den schönsten Worten die Widergenesung verspricht und ihm dann plötzlich den sichern Tod ankündet. — Als einst ein junger, talentvoller Mensch bei seinem Fürsten um einen Dienst anhielt, und dieser ihm geradehin alle Hoffnung dazu benahm, dankte der Supplikant für den gnädigen Bescheid. „Wie können Sie mir danken“, sagte der Fürst, „da

ich Ihnen doch Ihre Bitte abschlug?" „Weil ich dieß für eine Gnade halte", erwiederte der junge Mann, „denn Eure Hoheit hätten mir meine Bitte nach längerer Zeit, vielleicht nach zwanzig oder dreißig vergeblichen Gängen, auch abschlagen und mich auf solche Weise mit leeren Hoffnungen täuschen können." Der Fürst überlegte die bescheidene und vernünftige Antwort, und gab dem jungen Manne die Stelle. — Wie viel Uebel und Unglück könnten vermieden werden, wenn alle Leute diesem einsichtsvollen und vernünftigen Fürsten nachahmen würden!?

Ein festes Vertrauen auf den Beistand des Himmels gibt Kraft und Muth, bringt Geduld, Heiterkeit und alle andern Stimmungen eines edlen Herzens hervor, welche die Unglücksfälle erleichtern, die wir zu entfernen nicht im Stande sind.

Wenn einen Menschen Etwas beunruhigt, so soll er vor Allem reiflich überlegen, ob dieses Etwas auch wirklich von dem Werthe sei, daß er deßhalb seine Ruhe und seinen Frieden aufgeben solle.

Ohne Verachtung aller äußern Vorfälle gibt es keinen wahren Frieden im menschlichen Leben. Wer sich damit den Kopf zerbricht, um Folgerungen aus Zufälligkeiten zu ziehen, wird nie ruhig sein. Der Melancholische ahnet immer Unglück. Wahrlich eine Narrheit! Ein armer und ein reicher Wahnsinniger sind einander so ziemlich gleich; sie wechseln oft ihre Lagen, so weit es

die Macht der Einbildungskraft erlaubt. Der Arme wähnt ein Fürst zu sein, während der Reiche sich seines Geldes wegen mit tausend Sorgen abquält, und sich dabei fortwährend mit ängstlicher Befürchtung, in Armuth zu gerathen, noch obendrein martert und peiniget.

Zu großes Vertrauen macht mehr Menschen unglücklich, als zu große Furcht. Einer verzweifelt vielleicht, während Tausende übermüthig sind.

Jammerst du über das, was kommen wird? Warum — weil es noch nicht gegenwärtig ist? Das ist thöricht, weil du dir dadurch die Gegenwart verbitterst. Hast du Alles, was in deinen Kräften steht, gethan, um kommendes Uebel zu vermeiden und von dir abzuwenden, so sieh getrost und mit vollem Vertrauen auf Gott der Zukunft entgegen! Was dessen ungeachtet kommen will, das kommt. Wir sind nicht im Stande, es zu hindern. — Oder, willst du etwa deinen Kummer dadurch verdoppeln, indem du ihn mit Gewalt herbeiführest, ehe er gegenwärtig ist? Warum sollten wir doch dem Elende entgegenlaufen, dem wir zu gleicher Zeit so gerne entlaufen möchten?!

„Furcht, Mißtrauen, Argwohn", sagt Montaigne, „sind Dinge in der Welt, welche ich am meisten fürchte, und zwar mit gutem Grunde, indem diese Leidenschaften, wenn sie auf's Höchste gesteigert werden, weit über alle anderen Zufälle hinausreichen."

Furchtsame, argwöhnische Leute sind immer

voller Mißtrauen, verschlossen, in sich gekehrt; sie fürchten sich vor jeder Annäherung, wittern überall Verdacht, Falschheit und Hinterlistigkeit; sie kennen das süße Gefühl wahrer, ächter Freundschaft nicht, weil ihr argwöhnisches Herz sie nicht dazu kommen läßt; sie sehen Jeden mit mißtrauischem Blicke an, und betrachten gleichsam die ganze Welt als ihren Feind, wenn gleich auch oft kein Mensch an sie denkt. Nichts ist unangenehmer, als mit solchen Leuten umzugehen; Nichts ist schwerer, als mit ihnen Geschäfte abzumachen. Ihr Mißtrauen findet so viele Schwierigkeiten, Besorgnisse und ängstliche Bedenklichkeiten, daß es fast unmöglich ist, mit ihnen in irgend einer Sache zurecht zu kommen. Ihre Forderungen und Bedingnisse, die sie bei ihren Unternehmungen an Andere stellen, sind in der Regel sehr groß, oft auch unmenschlich und fast immer von rauher, beleidigender Art. Da sie nie wahre Freunde haben, vielmehr in dem Irthum leben, daß es für sie keine wahren Freunde gebe, aber in ihrem eingebildeten Argwohn alle Menschen mehr oder minder zu Feinde zu haben glauben, so schleppen sie, ganz in sich gekehrt, ihr elendes Dasein dahin, voller Sorgen und Mißtrauen, ohne Liebe zur Menschheit, ohne die Freuden des Lebens ruhig und zufrieden zu genießen, bis endlich der Tod kommt und sie in das Grab legt. Solche Menschen sind sehr unglücklich, und haben wir auch gerade keinen Grund, sie zu hassen und zu verabscheuen, so haben wir gewiß um so

mehr Ursache, sie zu bedauern und zu bemitleiden.

Es ist nothwendig und billig, daß wir kluge Rücksicht auf die Zukunft nehmen, aber doch so, daß sie uns nicht hindert, die Gegenwart zu genießen.

Es wäre durchaus keine Tugend, Unglücksfälle zu ertragen, wenn wir sie nicht fühlen würden.

Auf das Höchste gespannter Kummer nimmt der Frömmigkeit Inbrunst, der Handlung Kraft, dem Körper Gesundheit, der Vernunft Licht und dem Gewissen Ruhe.

Es mag uns zum Troste in allen unseren Betrübnissen und Widerwärtigkeiten dienen, daß wir, wenn wir irgend Etwas verlieren, aber dafür eine weise Lehre, mehr Einsicht in das menschliche Leben und mehr Festigkeit im Guten erlangen, durch den Verlust nur gewinnen können.

Die Erwartung künftigen Glückes ist wahrlich die beste Linderung angstvoller Gedanken, das vollkommenste Heilmittel der Melancholie, die freundlichste Führerin im Leben, und der beste Trost im bittern und sanften Tode. Es gibt nur ein Mittel, die Seele gegen finstere Vorbedeutungen und Schrecknisse zu sichern, und dieses ist kein anderes, als uns dem Schutze und der Vorsicht des Himmels zu empfehlen, fest auf Gott, den Lenker aller Dinge, zu vertrauen, und unser ganzes Streben nach seinem heiligen Willen einzurichten.

Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht selbst mit deinen eigenen Gedanken; denn ein fröhlich Gemüth ist des Menschen Leben, und seine Freude ist sein langes Leben. Thue dir Gutes und tröste dein Herz und treibe Traurigkeit ferne von dir. Traurigkeit tödtet viel Leute und dienet doch zu Nichts. Eifer und Zorn verkürzen das Leben und Sorge macht alt vor der Zeit. Buch Sirach, Kap. 30, V. 22—26.

Hast du zur Erreichung deines vorgesteckten Zweckes Alles gethan, was die Klugheit gebietet und deine Kräfte vermögen, und doch keinen günstigen Erfolg erreicht, so ist es nicht vernünftig, dich deßhalb mit großer Traurigkeit zu quälen oder gar der Verzweiflung zu überlassen. Noch thörichter wäre es, wenn du, weil dieser oder jener Plan mißlungen ist, diese oder jene Hoffnung vereitelt wurde, allen Muth verlieren, ganz unthätig die Hände in den Schooß legen würdest, und vor lauter Verstimmtheit, Traurigkeit und Niedergeschlagenheit jede günstige Zeit und Gelegenheit zum fernern Handeln nutzlos vorübergehen ließest.

Sei bei deinen Unternehmungen nicht zu voreilig — aber auch nicht zu langsam. Wer die Frucht schon vom Baume nimmt, ehe sie reif und genießbar ist, handelt eben so thöricht, als der, welcher sie erst pflücken will, wenn sie schon verdorben ist. Denke, forsche, überlege, ehe du handelst! Ziehe Alles genau in Erwägung, besonders

aber, ob das, was du vor hast, auch wohl ausführbar, gut und recht sei, dir einen Nutzen und Andern keinen Schaden bringt, ob du dabei nicht deine Ruhe und Zufriedenheit, Ehre und Vermögen auf ein zu gewagtes Spiel setzest! Bevor du mit all diesen Punkten nicht ganz vollkommen im Reinen bist, ist es ein großer Leichtsinn, eine unverzeihliche Thorheit, Etwas zu unternehmen. Bist du aber damit im Reinen, dann gehe getrost und muthig an das Werk, ohne mit unnützem Zaudern, bangem und ängstlichem Zurückhalten und zu kleinlichen Bedenklichkeiten die kostbare Zeit zu vertragen, ohne dich durch allerlei Einflüsterungen Anderer dabei irre oder abwendig machen zu lassen!

Ahme bei deinen Unternehmungen nie jenen Leuten nach, die bei ihren Vorhaben und Geschäften immer eine bange Ungewißheit zeigen, immer voller Zweifel und Bedenklichkeiten stecken, vor lauter Grübeln, Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit nie zu einem rechten Entschluß kommen, eigentlich nie recht wissen, was sie thun oder lassen sollen, wie, wo und wann eine Sache anzugreifen sei, und also folglich auch in der Regel die beste Zeit und Gelegenheit vorüber gehen lassen, ohne sie zu ihrem Vortheil zu benützen, ohne etwas Gutes und Nützliches zu Stande zu bringen.

Schwachen, furchtsamen Geistern ist dieser Fehler besonders eigen, und somit sind sie zu großen und wichtigen Geschäften auch gänzlich untauglich.

Es ist fürwahr einer der größten Fehler, ein

großes, sehr großes Unglück, mit immerwährendem Zögern, Berathen und steter Unentschlossenheit einen beträchtlichen Theil an der Lebenszeit zu verlieren, oder gar fast bis zum Grabe zu kommen, ohne eigentlich recht zu wissen, was zu machen und anzufangen sei. Mit diesem Fehler belastete Leute sind wirklich sehr bedauerungswürdig; sie verscherzen und vertändeln ihr kostbares Gut — die Zeit — und, da sie immer in Furcht, Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit ihr Leben dahin schleppen, sind auch Mißmuthigkeit, Verstimmtheit und Traurigkeit ihre gewöhnlichen Begleiterinnen — höchst unangenehme, widerwärtige und feindselige Begleiterinnen, welche Einem das Leben nur kummer- und qualvoll machen können.

Zeige dich beim Beginnen und während der Durchführung eines Unternehmens niemals als wankelmüthigen, zu ängstlichen Menschen, als einen furchtsamen Hasen! Sobald die Leute diesen Fehler an dir bemerken, so werden sie es sicher nicht unterlassen, dich durch allerlei erdichtete Ränke und ungünstige Schilderungen noch schüchterner zu machen, noch ängstlicher und furchtsamer zu stimmen, dir allen Muth zu benehmen suchen, um dich auf diese Weise zur Abstehung deines Unternehmens zu verleiten. Und je besser dasselbe in ihren Augen erscheint, desto eifriger werden sie daran arbeiten, um es zu hintertreiben. Redliche und rechtschaffene Menschen werden dies freilich nicht thun; aber da es immer Hunderte gibt, die dir das Gelingen

einer Sache mißgönnen und sich sogar freuen, wenn aus allem dem, was du unternimmst, nichts wird, bis du Einen findest, der es aufrichtig und ehrlich mit dir meint und sich freut, wenn dir Etwas gut gelingt, so wird es dir auch bald ganz klar werden, daß bei denen, die dich durch allerlei Ränke und ungünstige Vorspiegelungen von einer wohl überlegten, klug ausgedachten und nach aller Wahrscheinlichkeit für dich günstig auszufallenden Sache abwendig zu machen suchen, nur Neid und Mißgunst, Böswilligkeit und Schlechtigkeit dahinter stecken. — Noch deutlicher kannst du dich von dem bösen Willen und schlechten Gesinnung solcher Leute überzeugen, wenn du sie, etwa nur um sie auf die Probe zu stellen, in einer entgegengesetzten Sache, über ein Vorhaben, welches nach aller Wahrscheinlichkeit, nach deiner und jedes Ehrlichen und Rechtschaffenen Ansicht und Ueberzeugung nur ungünstig für dich ausfallen könnte und müßte, um ihren Rath fragst. Da wirst du bald sehen, daß sie ganz anders reden, daß sie das Ding nicht gar übel finden, nicht so schwarz und ungünstig schildern, daß sie dich dazu sogar eher anzueifern, als abwendig zu machen suchen. Das sind schlechte, boshafte, schadenfrohe Menschen — Menschen, denen es viel lieber ist und die eine viel größere Freude daran haben, wenn sie dich anführen und betrügen, oder, wie sie gewöhnlich zu sagen pflegen, in irgend eine schlimme Sache recht „hinein reiten“ können, als dir zu einer guten Sache

zu verhelfen, dein Glück und Wohl zu befördern. Traue ihnen nicht, höre sie nicht und folge ihnen nicht, sondern zeige dich ernst, entschlossen und standhaft gegen sie, und meide und fliehe sie, so gut du es vermagst!!

Ueber die Beherrschung unserer Leidenschaften.

Wer sein ganzes Leben, all sein Thun und Lassen nach den Vorschriften der wahren Religion und Vernunft einrichtet, die weise Ordnung der Schöpfung gehörig beobachtet, voll Liebe, Dank, Anbetung und Ehrfurcht gegen Gott, den allweisen Schöpfer glühet, mäßig und zufrieden, fromm und gerecht lebt, seine Leidenschaften und Neigungen zu beherrschen weiß, Niemandem Böses thut und gönnt, sondern das Wohl und Glück aller Menschen aus ganzem Herzen wünscht und nach Kräften fördert, der ist vernünftig und weise, der ist auf dem rechten Weg zur höchsten Vollkommenheit, der ist im wahren Sinne des Wortes Herr über sich.

Um aber Herr über seine Leidenschaften und Gewohnheiten sein zu können, sind vor Allem Güte und Reinheit der Gedanken, richtiges Anschauen und Beurtheilen der Dinge nothwendig, und dazu können wir nur durch eifriges Ausbilden unserer geistigen Fähigkeiten, durch unermüdetes Streben nach Vollkommenheit im Guten, durch genaue Selbstprüfung, durch Umgang mit guten, rechtschaffenen Menschen und durch fleißiges Lesen guter, nützlicher Bücher gelangen.

Fühlst du in dir eine heftige Begierde nach irgend einer Sache, so untersuche dieselbe in jeder Hinsicht sorgfältig und genau. Betrachte ihre gute und schlimme Seite, die Vortheile, welche mit ihr in Verbindung stehen, und auch das Uebel, welches dir oder Andern daraus erwachsen könnte. Gehe besonders bei Untersuchung des Letztern streng zu Werke; denn die Lust und das Vergnügen pflegen in der Regel vorne an der Spitze zu gehen, und verdecken uns auf diese Art die üblen Folgen, welche dahinter stecken. Hüte dich überhaupt, bei irgend einer Sache der Begierde den freien Zügel zu lassen! Die Leidenschaften gleichen einem großen Strome, der nur so lange wohlthätig ist, als er in seinem Flußbette bleibt, bei seinem Austreten aber die schrecklichsten Verwüstungen anrichtet.

Wer seinen kleinen Frieden Zufällen dahin gibt, sich durch böse Gelüste leicht und unbedachtsam auf Irrwege verleiten, seinen Lebenslauf durch

dieses oder jenes Hinderniß, durch allerlei Widerwärtigkeiten und Einwirkungen unterbrechen läßt, übergibt sich der Leitung des Windes, und verliert am Ende all die Standhaftigkeit, den Gleichmuth und die Beharrlichkeit, welche den größten Ruhm des Weisen ausmachen.

Der Dichter Bion sagte scherzhaft von einem Könige, der zu seiner Zeit lebte und sich bei einem besondern Vorfall mit vollen Händen die Haare ausraufte: „Glaubt denn der Mann, daß ein kahles Haupt ein Mittel gegen Kummer sei?"

Wer Herr über seine Leidenschaften wird, besiegt seine größten Feinde.

Der erste Schritt zur Mäßigung ist, wahrzunehmen, daß wir in Leidenschaften gerathen sind.

Leidenschaft macht die zu Thoren, welche es sonst nicht sind, und zeigt die als Thoren, welche es wirklich sind.

„Leidenschaften", sagt Weber in seinem Demokrit, „sind die Pferde am Wagen des Lebens; aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann mit Vernunft die Zügel lenkt. Leidenschaft ist der Strom, Vernunft das Ufer, dieses aber meistens sehr flach. Man muß es machen, wie die Holländer — nämlich tüchtige Dämme aufführen, damit sie nicht wohl leicht über ihr Ufer treten kann."

Unmäßig zu trauern, ist Thorheit; gar nicht zu trauern, zeigt große Unempfindlichkeit. Traurigkeit verengt den Geist; Freude und Frohsinn erweitern ihn.

Abwesenheit kühlt mäßige Leidenschaften und entflammt heftige, gleichwie der Wind Lichter auslöscht, aber Feuersbrünste immer stärker anfacht.

Die Herrschaft über unsere Begierden und verkehrten Neigungen macht unser Gemüth immer heiterer und ruhiger. Kein Mensch, der unter der Herrschaft seiner Begierden steht, kann mit Genauigkeit und Regelmäßigkeit die Pflichten seines Standes und seiner Natur erfüllen.

Mäßigung der Leidenschaft, richtiges Urtheil in unsern Rathschlägen und Geschicklichkeit in den Geschäften sind die ausgezeichnetsten Eigenthümlichkeiten der Weisheit. — Plato sagte von leidenschaftlichen Personen: „Sie sind wie Menschen, die auf den Köpfen stehen; sie sehen Alles verkehrt an."

Wer über äußere Einflüsse erhaben sein will, muß sich erst über seine Leidenschaften erheben. Niemand ist Herr über sich, so lange er der willige Sklave einer Leidenschaft ist.

Es ist gewiß viel leichter, eine Leidenschaft ganz von sich zu entfernen, als sie innerhalb schicklicher Grenzen zu halten. Jeder Mensch kann, wenn er ernstlich will, Herr über seine Leidenschaften werden; aber nur Wenige gibt es, die ihnen mit vollem Ernste den Krieg erklären, und, wenn sie ihn erklären, mit festem Muth und eisernem Willen durchführen, und nur sehr Wenigen gelingt es, sie ganz zu besiegen.

Die Leidenschaften sind eine Art von morali=

schem Fieber, welches uns immer schwächer verläßt, als es uns fand.

Nichts erleichtert den Kummer so sehr, als wenn man sein Leid klagen kann, und Nichts macht uns gefühlvoller für Freude, als das Entzücken, sie ausdrücken zu können.

Uebertriebener Kummer ist eben so thöricht, als zügelloses Lachen. Beides zeigt einen Menschen von beschränktem Verstande an.

Der Mensch soll vor Allem trachten, sich selbst kennen zu lernen. Die Neigungen und Leidenschaften Anderer besser zu kennen, als die seinigen, heißt im Grunde nichts Anderes, als im Auslande bekannter zu sein, als zu Hause.

Fürchte keine Feinde so sehr, als deine Begierden. Je mehr du ihnen nachgibst, desto heftiger werden sie wider dich streiten.

Daß so viele Untugenden und böse Leidenschaften so schnell zur Reife gelangen, kommt daher, daß man in Ansehung seiner Fehler zu nachsichtsvoll ist und mit sich selbst gar zu zärtlich umgeht.

Kein Kampf ist schwerer, als der gegen uns selbst, aber auch kein Sieg herrlicher, als der über sich selbst.

Wenn man seinen Verstand von der Sinnenlust beherrschen läßt, so verbrennt man sich an einer Fackel, die uns eigentlich zur Leuchte dienen sollte.

Tausende von Menschen würden ein glückliches und zufriedenes Leben führen, und es in manchen

Stücken weit bringen können, wenn sie sich nicht durch ihre Leidenschaften beherrschen, zu Thorheiten und schlechten Handlungen verleiten und geraden Weges ihrem Verderben entgegen führen ließen. Wie von Blindheit geschlagen, ohne auf Vernunftgründe und Warnungen zu achten und zu hören, sind sie als willige Sklaven ihren Leidenschaften ergeben und unterthan, opfern, um sie befriedigen zu können, Alles und Alles — Ruhe und Frieden, Ehre und guten Namen, Hab' und Gut, Gesundheit und Leben und stürzen sich und die Ihrigen in Armuth und Noth, Schande und Spott, ja nicht selten sogar dem scheußlichsten Verbrechen in die Arme. Wer vermöchte all die vielen Uebel und Unglücksfälle, die Verbrechen und Schandthaten aufzuzählen, welche von solchen Leuten, die sich blindlings von ihren Leidenschaften leiten und regieren ließen, schon verübt und herbeigeführt wurden!! Welch eine unzählige Menge von Beispielen der traurigsten und abschreckendsten Art lieferte uns hierüber nicht schon das eben so unzählige Heer der Müssiggänger und Spieler, der Trunkenbolde und Wollüstlinge, der Betrüger und Geizhälse, der Zorn- und Rachsüchtigen ꝛc.!!

Willst du Herr über deine Leidenschaften werden, so mußt du dich vor Allem selbst genau kennen lernen, und namentlich deine schwachen Seiten recht im Auge behalten, mit festem Willen und ernstem Vorsatze wider das in deinem Innern aufkeimende Böse kämpfen, deine bösen Gelüste und

Begierden bezähmen, dir die vielen traurigen Erscheinungen, welche durch zügellose, ausgeartete Leidenschaften schon herbeigeführt wurden und noch werden, als warnende Beispiele recht lebhaft vor Augen stellen, jede Gelegenheit und Veranlassung, welche deine bösen Gelüste und Begierlichkeiten rege machen und zur mächtigen Flamme anfachen könnte, auf das Sorgfältigste vermeiden, deine ganze Thätigkeit nur auf das Gute, Wahre, Nützliche und Schöne hinlenken und verwenden, und stets nur die Gesellschaft guter, gesitteter und gebildeter Menschen suchen. Besonders hüte dich vor dem, was Tausende wenig beachten und als etwas ganz Geringes anschlagen und nur so als gewöhnlich vorübergehende Zufälligkeiten ansehen und hinnehmen — nämlich vor kleinen Fehlern und Vergehungen. Diese, anfangs nur ganz geringfügige Dinge — Kleinigkeiten, die, wie man gewöhnlich zu sagen und anzunehmen pflegt, gerade nicht viel zu bedeuten haben, führen dich allmälig zum Größeren — zum Größeren im Bösen, immer weiter und weiter, und ehe du dich versiehst, hat in deinem Innern das Schlechte über das Gute die Oberhand errungen, stehst du am Rande des Verderbens. Kleine Fehler und Vergehungen sind der Same, aus welchem die giftige Pflanze entkeimt, die, wenn sie Luft und Nahrung erhält, bald zu einem mächtigen Stamme empor wächst.

Jeder Mensch kann Herr über seine Leidenschaften werden, wenn er es werden will und ihm

anders an dieser Herrschaft etwas gelegen ist. Die Leidenschaften haben nicht mehr Stärke und Gewalt über uns, als wir ihnen erlauben und einräumen. Glaube ja nicht, daß wir zur Herrschaft über unsere Neigungen zu schwach sind. Gehe in dich selbst, und du wirst in dir gewiß immer eine Tugend bereit finden, die wider ein Laster streitet, das dich verführen und in den Abgrund ziehen will. Ein Mensch, der im Kampfe wider das Böse einen eisernen Willen zeigt und im vollen Ernste zu sich selbst spricht: „Ich will es — es muß geschehen! Ich will und muß Herr über meine Leidenschaften, über das Böse werden, das mich zu verderben droht!“ der hat den rechten Sinn, den rechten Muth, der zur Ueberwindung einer bösen Lust, einer verderblichen Leidenschaft erforderlich ist.

Der ächte Prüfungsstein, der des Herzens Triumph erkämpft, der des Herzens Heil bewährt und bewahrt, heißt — Festhalten am Guten, standhafte Selbstverläugnung.

Nur durch beharrliche Ausdauer, durch Standhaftigkeit und wahre Selbstverläugnug gelingt es uns, die Schwierigkeiten, die uns unsere Leidenschaften darbieten, zu überwinden, über sie als Sieger zu triumphiren. Scheint die Anstrengung, die Mühe im Vergleiche mit der zu besiegenden Leidenschaft oft auch noch so gering und nicht immer mit dem gewünschten Erfolg begleitet zu sein, so dürfen wir deßwegen in unserm Kampfe nicht

ermüden oder ihn etwa gar ganz einstellen. Wir siegen und werden siegen, wenn wir es wollen, wenn wir den Kampf immer und stets wiederholen, mit neuer Kraft und immer frischerem Muth. Kämpfe und streite so, und gewiß, du wirst endlich den Sieg erringen, das erwünschte Ziel erreichen. Ein altes Sprichwort sagt: „Wassertropfen höhlen auch Felsen aus."

Alles kann man, was man will, wenn man sonst Nichts will, als das, was wir thun sollen, was recht, gut und vernünftig ist.

Ueber menschliches Wissen und dessen Nutzen.

Die höchste und glänzendste Zierde eines Menschen sind Verstand und Urtheilskraft. Mittelst dieser geistigen Eigenschaften vermag der Mensch das Wahre, Gute, Schöne und Erhabene zu erkennen, zu erfassen, vom Falschen, Schlechten, Unschönen und Niedrigen zu unterscheiden, sein Wissen zu vermehren und zu vervollkommnen, sich auf die höchste Stufe der Weisheit zu schwingen.

Der geübteste Verstand zeigt sich in der größten Deutlichkeit der Begriffe, in der Sicherheit und Fertigkeit, mit welcher er die Dinge erkennt und erfaßt, so wie sich die größte Beurtheilungskraft durch seltene Klarheit und Richtigkeit im Unter=

scheiden der Dinge, durch gerechte und weise Aussprüche in schwierigen, verwickelten Fällen zu erkennen gibt.

Der größte Verstand und die vorzüglichste Beurtheilungskraft, sowie das höchste Maß im Können, Verstehen und Wissen machen aber den Menschen bei Weitem noch nicht zu einem ganz vollkommenen, weisen Menschen. Als solcher gilt er erst dann, wenn er, nebst den erwähnten geistigen Vorzügen, auch moralisch gut, fromm und gerecht — mit einem Worte — tugendhaft ist. Menschen, mit vorzüglichen Geistesgaben und mit reichem Wissen ausgestattet, hat es in der Welt schon gar Viele gegeben; aber sie waren deßwegen nichts weniger, als gute, edle Menschen; denn es fehlten ihnen die andern guten Eigenschaften — Güte des Herzens, ein tief fühlendes Gemüth, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, überhaupt das, was zu einem guten, moralisch religiösen Lebenswandel unbedingt nothwendig ist.

Menschen mit großem Verstande und hervorragendem Scharfblicke, aber ohne Herz und Gemüth, ohne ächt moralische Grundsätze, sind nicht selten die größten Schurken und Bösewichte, und für Andere um so mehr gefährlich, weil sie in der Regel ihre Pläne sehr klug und geschickt anzulegen und mit seltener Schlauheit durchzuführen wissen.

Ohne ächt moralische Grundsätze, ohne Tugend und religiöses Gefühl kann also der Mensch,

wenn er auch alle Wissenschaften der Welt besäße, nie Anspruch auf Vollkommenheit machen, sich ihr niemals nähern; er gleicht eher einem bedauerungswürdigen Geschöpfe, einem vernunftlosen Thiere, als einem guten, vernünftigen, weisen Menschen. Beides zusammen — Tugend und Kenntnisse — muß sich in einem Menschen in gleichem Maße vereinen, in gleicher Aechtheit und Güte gedeihen und wirken, wenn er den Weg zur wahren Glückseligkeit wandeln, sich auf die Höhe zur möglichsten Vollkommenheit schwingen, als ein guter, gerechter und weiser Mensch leben und gelten will.

„Menschen ohne Tugend und Religion", sagt Lactantius, „sind so weit entfernt, gelehrte Philosophen zu sein, daß man sie nicht einmal für vernünftige Menschen halten kann."

„Ich studire keine andere Wissenschaft", sagte Montaigne, „als die, welche mich zur Kenntniß des wahren Lichtes führt, und mich belehrt, wie ich es anzufangen habe, um den Menschen nützlich zu werden, gut und gerecht zu leben und selig zu sterben."

Tugend und ein gerader, aufrichtiger Sinn sind eine größere Zierde und Vollkommenheit, als ein glänzender, verdienstloser Verstand, und ächte Grundsätze, ein gutes, edles, fühlendes Herz sind weit schätzbarer und mehr werth, als jede andere Weisheit und Kenntniß.

Unsere Bestrebungen müssen, wenn sie weise sein sollen, immer dahin gerichtet sein, um unsere

Hoffnungen und Befürchtungen zu mäßigen, unsere Leidenschaften zu beherrschen und zum Bessern zu lenken, alle Bedrängnisse und Unglücksfälle des Lebens geduldig zu ertragen, der Menschheit mit Wort und That zu nützen, und die Kunst der Zufriedenheit zu erreichen. Sind wir einmal dahin gelangt, so sind wir auch nicht mehr weit von der Weisheit entfernt.

Gelehrsamkeit ist dem Reichthum, Tugenden aber der Gelehrsamkeit und dem Reichthum vorzuziehen. „Wahre Philosophie", sagte Plato, „besteht in Treue, Standhaftigkeit, Gerechtigkeit und in der vollen Liebe zu unsern Pflichten, aber niemals im vielen Wissen allein und in der großen Geschicklichkeit des Vortrages."

Mancher Mensch hält es für eine schöne Sache, viel zu wissen, wenn er gleich wenig versteht, und ist deßhalb sehr geneigt, sich für besser und gescheidter zu halten, als andere, oft viel verständigere Leute. Ja, es gibt Leute, die sich gerne als Menschen von Witz und großem Verstande geltend zu machen suchen, die Alles, was nicht mit ihren Ansichten und Grundsätzen übereinstimmt, was sie nicht zu fassen und zu begreifen vermögen, für falsch und irrig halten und erklären. Alberne einfältige Thoren, die gerne ihr schwaches Lichtlein — ihren meistens sehr beschränkten Verstand — als einzige untrügliche Leuchte aufstecken möchten!

Einem Menschen, dem es an guten Grundsätzen,

an gesunder Vernunft gebricht, gereicht Gelehrsamkeit eher zum Nachtheil, als zum Nutzen. Bei aller Vorsicht und Schlauheit und Spitzfindigkeit wird es ihm kaum gelingen, mit seinem Wissen die Menge seiner Schwächen und Erbärmlichkeiten, Fehler und Thorheiten verdecken zu können, und kein Vernünftiger wird ihn für das halten, als was er doch ohne Zweifel auch gelten möchte — nämlich für einen guten, vernünftigen, gerechten und weisen Menschen.

Kluge und gute Ausübung der gesammten Pflichten, die wir Gott, uns und den Mitmenschen schuldig sind, ist der vorzüglichste Theil der Weisheit. Sokrates wurde für den weisesten Mann seiner Zeit gehalten, weil seine erworbenen Kenntnisse auf wahre Moralität wirkten, und weil er mehr nach Güte, als nach Größe strebte.

Dabei hatte er eine so geringe Meinung von sich selbst, daß er, wie er zu sagen pflegte, Nichts gewisser zu wissen glaubte, als daß er Nichts wisse.

Wahrhaft gelehrten, weisen Männern geht es, wie den Kornähren; sie schießen allmälig auf und erheben hoch ihre Häupter, so lange sie leer sind; angefüllt und strotzend von Körnern, beginnen sie dahin zu welken und niederzusinken.

Einige studiren mit so vielem Eifer, was die Alten gethan haben, daß sie darüber vergessen, wie man mit dem Neuen vernünftig leben, wie man in Liebe und Gerechtigkeit handeln soll.

Es gibt heut' zu Tage Menschen, die sehr viel

auf Scheinbildung halten, und besonders sehr geneigt sind, einen zu großen Werth auf fremde Zungen zu setzen; ja sie glauben sogar, daß sie es in der Gelehrsamkeit ungemein weit gebracht, wenn sie ein Paar Sprachen gut oder nothdürftig erlernt haben, obwohl solche Kenntnisse in Bezug eines hellen, weisen Verstandes im Grunde keinen wahren Werth haben können. Menschen können tausend Sprachen verstehen, ohne deßhalb vernünftig und weise zu sein. — Versteht ein Mensch mit seiner eigenen Muttersprache seine Geisteskräfte nicht zu entwickeln und zu zeigen, oder will und kann er damit der Welt nicht nützlich sein, so ist es sehr begreiflich, daß er es mit einer fremden Sprache eben so wenig zu thun vermag. Einer, der nicht im Stande ist, mit Einem Wagen zu fahren, wird es mit einem Andern eben so wenig können. — Es ist höchst lächerlich, ja abgeschmackt, zu hören, wie mancher leere Kopf mit einer fremden Sprache großsprecherisch prahlt und sich durch sie ein gelehrtes Ansehen zu geben sucht, wenn er auch gleich nicht im Stande ist, in seiner eigenen Muttersprache einen vernünftigen Gedanken auszudrücken, oder einen kleinen Aufsatz orthographisch zu schreiben. — Welche armselige Kleingeisterei, welche Narrheit und überschwängliche Thorheit!

Zu allen Zeiten hat es Leute gegeben, die mit großem Verstand und seltener Bildung hervorragten, herrliche Thaten verübten, in dieser oder jener Wissenschaft außerordentlich bewandert waren und

darin Großes und Ausgezeichnetes leisteten, obgleich sie keine fremde Sprache verstanden und redeten. Darunter waren nicht selten die größten Philosophen, Künstler, Staatsmänner, Mathematiker, Astronomen, Naturforscher, Kriegshelden ꝛc. Man wird doch wohl nicht so thöricht sein und annehmen wollen, daß der, welche keine fremde Sprache versteht, auch keine Wissenschaft erlernen kann, nichts Großes und Erhabenes zu vollführen vermag, daß die Weisheit zu ihren Schülern blos Latein, Griechisch, Französisch oder Italienisch rede? — Marius erröthete nicht, vor dem Senate zu gestehen, daß er der griechischen Sprache unkundig sei, indem er wahrnehme, wie wenig sie denen, die ihrer mächtig sind, zur Weisheit und Tugend verhelfe. — Cicero pflegte zu sagen, daß Beredtsamkeit nur als Zierde eines Menschen zu betrachten sei, und daß ächte Philosophie und klare Vernunft das Höchste ist, was der Mensch zu erreichen suchen könne. — Phocion wurde dem Demosthenes aus dem Grunde vorgezogen, weil seine Reden nicht mit vielen rhetorischen Floskeln geschmückt, aber reich an Vernunft und beständig mit weisen, bildlichen Gegenständen ausgefüllt waren.

Wahre, ächte Beredtsamkeit ist, gesunde Vernunft auf eine richtige, natürliche und ungekünstelte Weise vorzutragen, ohne Zierrathen und Figuren. Wer Dunkelheit in Vorträgen und Aufsätzen verräth, und sich nur meistens auf eine zierliche

Sprache verlegt, gibt in der Regel den sichersten Beweis von der Unklarheit und Finsterniß seines Geistes. Die größte Gelehrsamkeit ist nur in der größten Klarheit des Vortrages wahrzunehmen.

Manche seichte Köpfe halten es für eine große Zierde und Kunst, von andern Sprachen zu entlehnen, was die unsrige viel besser und schöner darbieten könnte. Sie wollen durch die Anwendung und Benützung von Wörtern und Citaten aus fremden Sprachen ihren meistens sehr schwachen, unmündigen Geistesprodukten einigermaßen auf die Beine helfen, ihnen dadurch, so viel wie möglich, ein gelehrtes Ansehen verschaffen.

Eckertshausen sagte: „Wer keinen Verstand hat, und doch nicht will, daß es die Welt wissen soll, dem will ich ein untrügliches Geheimniß lehren. Er darf nur schweigen, und Alles wird glauben, daß er Verstand habe; denn gewöhnlich urtheilt man von Stillschweigen viel besser, als von vielem Reden.“

Einen ganz besonderen Charakter zeigen die sogenannten prahlsüchtigen Kritiker — die ächten Gegenfüßler der an Geist armen Schöngeister, die von ihrem Wissen nur einen so ziemlich durchsichtigen Anstrich darzulegen vermögen. Kritikern dieser Art ist es in der Regel ganz gleichgiltig, ob sie durch ihre Zunge und Feder nützen oder schaden, Gutes oder Böses erzwecken, dem Verdienste sein Recht wahren oder es untergraben. Manche dieser Leute glauben, man lege die beste

Probe seines Verstandes ab, wenn man Alles tadle, besonders aber Leute von großem Verstande. Wieder Andere meinen, sie leisten das Beste, oder kommen — wenn auch gleich oft der schmutzigste Eigennutz dahinten steckt und so ziemlich kennbar hervorschaut — doch wenigstens für sich am besten weg, wenn sie Alles frischweg loben, auch das elendeste und miserabelste Zeug. — Es ist oft nicht leicht, zu unterscheiden, wer mehr Ehrenhaftigkeit und Verstand hat, der, welcher Alles tadelt, oder jener, welcher Alles lobt. Aber das ist richtig, daß der Eine wie der Andere zu wenig zu haben glaubt, um sich durch sein eigenes Selbst einen Werth zu verschaffen, daß dem Einen in der Regel Bosheit oder Unverstand die Feder führt, der Andere sich durch sein Geschreibsel Geld und Gunst verdienen, da oder dort einschmeicheln, oder sich zu Etwas empor schwingen will u. s. w.

Wer in seinem Urtheile wahr und gerecht gegen Alle ist, auch sogar seinem ärgsten Feinde den Verstand und das Verdienst nicht abspricht, wenn Beides bei demselben zu finden sind, der liefert den besten und sichersten Beweis, daß er einen edlen Charakter und eine höchst ehrenhafte und lobenswürdige Denkungsart besitzt, daß er das Gute und Schöne anerkennt, ehrt und achtet, wo es auch immer zu treffen sein mag.

So schwer es auch hält, daß die Menschen ihren Mitmenschen die Ehre des Verstandes zugestehen, so gibt es doch überall Leute, von denen

der Ruf sagt, sie haben mehr Verstand als Andere. Wie sie sich aber diesen Ruf verschaffen konnten, bleibt beinahe ein wahres Räthsel; denn bis ihnen diese Ehre Einer beilegt, gibt es immer Hunderte, die ihnen dieselbe streitig zu machen suchen.

Ein Mensch, der wirklich erstaunenswürdig viel Verstand und Geistesanlagen, aber keinen Umgang mit einer gebildeten oder gebildet sein wollenden Welt hat, würde in einer Gesellschaft seine Fassung verlieren, wo ein Thor glänzt.

„Es ist manchmal oft Schade", sagt Eckartshausen, „um einen schönen Kopf, wenn darin kein Verstand ist. Er hat oft Alles — Augen, die sprechen, Lippen, die sprechen, eine sehr geschwätzige Papageizunge, und Alles, was spricht — sagt: es fehlt mir am Verstande."

Man erlangt nicht sobald den Ruf eines großen Geistes, als den eines Schöngeistes. Etliche gut gelungene Epigramme oder Gedichte verschaffen dem Einen oder dem Andern oft sehr bald die gerade nicht sehr glänzende Ehre dieses Namens; aber es zur Würde eines Mannes von Geist und Verstand zu bringen, gehört unendlich mehr — ein gesetztes, gesittetes Betragen, ein ehrenhafter Charakter, ein tiefes Wissen und klare vernünftige Anschauung der Dinge.

Obwohl Alles Verstand zu haben glaubt, so verräth man sich doch oft, und gibt durch die Art, wie man sich mit verständigen Leuten in Verbin=

dung einläßt, deutlich zu erkennen, daß man nicht genug habe, um sich in den verschiedenen Launen des Zufalles allein zu erhalten.

Die erste Schmeichelei, die der Mensch sich selbst sagt, sobald er sein eigenes Selbst ein wenig fühlt, ist, daß er sich beredet, Verstand zu haben, und diese Schmeichelei ist auch fast immer die erste, die uns Freunde oder Schmeichler sagen.

Die Eitelkeit jener Menschen, die sich für große Geister ausgeben wollen, bringt für sie immer noch eine andere schädliche Wirkung hervor. Sie verrathen dadurch, daß sie nur die Außenseite und die Schale von dem haben, dessen sie sich so gerne rühmen. „Weisheit", sagt Weber in seinem Demokritus, „gedeiht nur auf dem Boden der Selbstkenntniß, und nur der Weise kennt sich selbst. Ruhe des Gemüths ist die Tochter der Weisheit. Aber wo ist diese Tochter zu finden, wenn die Mutter noch nicht gefunden ist?"

Oft mancher junge Mensch, der wirklich sehr viele Talente und Anlagen zu den Wissenschaften hat, würde ein nützlicher Gelehrter werden, wenn er sich nicht schon in der Schule und während seiner Lehrlingsjahre einbildete, daß er es schon sei.

Philosophie ist nur dann schätzbar, wenn sie uns zur Lebensregel dient, und nicht als Mittel, um auf eine thörichte Weise mit Wissenschaft zu prahlen.

Bücher, die Weisheit und Klugheit lehren und dazu dienen, Irrthümer und Laster zu vertilgen,

sind die nützlichsten Schriften in der Welt und allen andern vorzuziehen, besonders aber jenen, welche Dinge abhandeln, die weder Segen, noch Nutzen verbreiten, noch irgend einen andern wohlthätigen Einfluß auf das Leben haben. Die Mühe, welche wir auf solche nutz- und zwecklose Bücher verwenden, ist im Grunde nichts Anderes, als geschäftiger Müssiggang.

Die Begierde, Alles durchschauen, Alles, auch sogar das Unerklärbarste, erklären und unseren eingeschränkten Ideen anpassend machen zu wollen, ist die gefährlichste Krankheit des menschlichen Geistes.

Es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß ein weitläufiges System der Moral, nach den strengsten Vorschriften der Logik eingetheilt und methodisch mit Definitionen und Distinktionen angefüllt, nothwendig oder schon hinlänglich sei, um die Menschen gut und gerecht, weise und tugendhaft zu machen.

Ein weiser Mann bemerkte einst sehr richtig, daß Wissenschaften in Zeiten der größten Noth und Betrübniß wenig oder gar keinen lindernden Trost zu gewähren vermögen, daß dieser nur in der Kenntniß der wahren Religion, im Besitze eines guten reinen Gewissens zu suchen und auch zu finden sei.

Das höchste Ziel der Moral-Philosophie ist, sich selbst kennen zu lernen, jene Wege aufzusuchen, die uns zum wahren Glauben, zur Wahrheit und

Tugend führen, uns auf jenen Standpunkt zu erheben, von dem aus wir Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Güte immer mehr und mehr erkennen und begreifen lernen.

Wer weiß, was nothwendig ist, um seine Pflichten erfüllen zu können, wer seinen Berufsgeschäften vollkommen gewachsen ist, tugendhaft lebt, seinem Nebenmenschen zu nützen sucht, gerecht und rechtschaffen handelt, und in jeder Hinsicht und unter allen Verhältnissen des Lebens nur das thut, was Gott gefällt und zur Seligkeit führt, der hat gewiß genug gelernt.

Am Tage des Gerichts wirst du nicht gefragt werden, wie weit du es in der Logik, Metaphysik, Astronomie oder in irgend einer andern Wissenschaft gebracht hast, sondern, ob du als ein Mensch nach Gottes heiligem Willen gelebt, der Menschheit genützet, und dich der Tugend und Rechtschaffenheit beflissen hast.

Da alle Dinge auf dieser Welt hinfällig und vergänglich sind, so ist es wahre Weisheit, an die Ewigkeit zu denken, gerecht und christlich zu leben; ein guter, verständiger und nützlicher Mensch zu sein, ist die beste und schönste Philosophie.

Nützliche Kenntnisse können, außer dem Unwissenden, keine Feinde haben; sie befördern das Wohl der Menschheit, schaffen Nutzen und Gedeihen, erheitern den Jüngling, erfreuen den Greis; sie sind die schönste Zierde im Glück und gewähren Trost im Unglücke.

Um leben zu können, braucht der Mensch Nahrung und Kleidung, um aber glücklich und zufrieden sein zu können, eine edle, vernünftige Seele.

Der Zufriedene, welcher von der Welt keine großen Güter verlangt, mit ruhigem, frohem Herzen seine Tage verlebt, stets nach dem Guten, Wahren und Schönen strebt, und sich freuet, wenn er dem Nebenmenschen Gutes thun kann, ist der weiseste und reichste Mensch auf Erden.

Der nur verdient den Namen eines weisen, starkmüthigen Menschen, der niemals von dem Wege der Tugend und Wahrheit abweicht, und auch zur Zeit der höchsten Noth die Wege der Gerechtigkeit nicht verläßt.

Was dir und Andern zum Gedeihen ist, Nutzen und ein glückliches und zufriedenes Leben verschafft, das suche vor Allem zu erreichen und zu erfüllen! Alles Andere ist vor den Augen eines weisen Mannes nicht mehr, als ein eitles Nichts.

Gellert sagt:

Die Kunst sei noch so groß, die dein Verstand besitzet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützet.
Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?
Nein, denn er hilft nicht mehr, als and'rer Müssiggang!

Die ganze Welt, die ganze Natur ist für den edlen, gebildeten Menschen ein unermeßlicher und unerschöpflicher Quell, aus dem er seine Wonne und Freuden schöpfet, eine entzückende, begeisternde Symphonie, zum Lob und Preis des allmächtigen Schöpfers. Nur der Schlechte ist in dieser

herrlichen Harmonie ein Mißton und der Bösewicht — eine störende Pause.

Der Weise liebt das Leben und verschwendet daher niemals mit unnützen Dingen seine Zeit; denn er weiß, daß es ohne Zeit kein Leben gibt. Der Weise genießt die Gegenwart, während er stets die Zukunft vor Augen behält. Der Weise verläßt sich nie mit zu großer Zuversicht auf seine Hoffnungen, macht sich stets auf allenfallsiges Mißlingen seiner Wünsche gefaßt; denn er weiß, daß dieß für Jeden, der seine Glückseligkeit und Zufriedenheit liebt, nothwendig und oft ein großer Gewinn sei, und daß man in der Regel einen vermutheten Gast viel besser und ruhiger empfängt, als einen, der ganz unvermuthet daher kömmt. Der Weise verliert nie den Kopf, wenn ihn ein schweres Unglück trifft, sondern er trägt es mit standhafter Geduld und ruhiger Ergebung in den Willen Gottes; denn er weiß, daß der, welcher beim Unglück alle Fassung verliert und sich ganz dem Schmerz und der Verzweiflung überläßt, das Uebel nicht verringert, sondern nur noch größer und ärger macht. Der Weise erträgt und besiegt das Gefühl des Schmerzens leichter und eher, als ein anderer gewöhnlicher Mensch; denn er stellt sich jedes zukünftige Uebel möglichst so vor, als wenn es schon vorhanden wäre. Der Weise denkt und fühlt, lebt und handelt, wie ein vernünftiger, guter und edler Mensch denken, fühlen, leben und handeln soll; er nützet, wo er nützen, hilft, wo er helfen

kann, freut sich mit den Frohen und leidet mit den Leidenden, und stirbt, wie ein guter, ehrlicher und rechtschaffener Christ sterben soll.

Ein großer Dichter sang einst:

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dort einst,
So laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Und, wenn Sturm dich ergreift, niemals dir rauben den Muth.
Männliche Tugend sei dein Ruder, dein Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Ueber Glück und Zufriedenheit.

Die Grundlage zu deinem Glücke und deiner Zufriedenheit kannst du nur in deinem eigenen Selbst, in deinem Herzen und Gemüth finden. Wer sein Glück und seine Zufriedenheit außer sich suchen will und den thörichten Glauben hat, daß er diese unschätzbaren Güter nur durch den Besitz irdischer Schätze, durch Macht, Reichthum, Ruhm, Ehre und Ansehen, durch unerlaubten und übermäßigen Genuß irdischer Freuden erlangen könne, der wird sein ganzes Leben mit fruchtlosen Bemühungen verschwenden, aber das, was ihn wahrhaft glücklich und zufrieden machen könnte, wird er dadurch nirgends finden, dafür aber ganz sicher

eine unendliche Reihe von mißvergnügten Stunden, ein ganzes Heer von Sorgen und Kummer, Leiden und Widerwärtigkeiten.

Jeder Mensch kann sich, je nach seinen Verhältnissen und Umständen, mehr oder minder das Leben angenehm machen, das unschätzbare Glück der Zufriedenheit verschaffen, wenn er vor Allem die große Kunst erlernt, mit Wenigem zufrieden zu sein, wenn er in Allem vernünftig denkt und handelt, sich gute Sitten und Grundsätze aneignet, seiner Vernunft und nicht seinen Meinungen und Gelüsten folgt, und sich seines Daseins auf Gottes freier Natur erfreut und mit frohem Herzen Gott in seiner Allmacht, Weisheit und Güte liebt, verehrt und anbetet.

So zu leben, zu denken und zu handeln ist wahre Lebensweisheit, führt zur größten Glückseligkeit, die sich der Mensch auf dieser Welt verschaffen kann.

Zufriedenheit ist von so großem und hohem Werthe, daß sie niemals zu theuer erkauft werden kann. Ohne sie wirst du auch bei den glänzendsten Verhältnissen, bei allem Ueberfluß von Geld und Gut nie wahrhaft glücklich sein können, während es ganz unmöglich ist, daß der, welcher Weniges hat und mit sehr beschränkten Mitteln lebt, unglücklich und elend sein kann, wenn sie in seinem Innern wohnt und ihn als getreue Gefährtin durch das Leben begleitet. Zufriedenheit ist ein verborgener Schatz, den der Kummer nicht leicht entdeckt.

Vergnügungen entbehren können, ist ein Haupterforderniß der menschlichen Zufriedenheit, und der Durst nach ihnen ist gewöhnlich der Grund und die Ursache des Mißvergnügens. Das Glück des Menschen kann nicht nach seinem äußern Glanze, nach seinen irdischen Besitzthümern, sondern nur nach seinen innern, eigenen Empfindungen und nach dem Maße seiner Einsichten und Tugenden berechnet werden.

Was man in seinem Herzen nicht findet, wird man außer demselben vergebens suchen.

Im Herzen wohnt des Menschen Glück,
Im Innern wohnen Freuden.
Wie schnell enteilt der Augenblick
Der kleinen Erdenleiden!
Zufriedenheit macht Alles gut,
Schenkt Freuden, Glück und frohen Muth
Und innere Glückseligkeit.

Willst du zufrieden und genügsam werden, so bedenke, wie viel mehr du hast, als du bedarfst, und wie viel unglücklicher du sein könntest, als du es wirklich bist oder es zu sein glaubst! Wer so mit sich zu Werke geht und mit richtigem Blicke seine Lebensverhältnisse betrachtet und abwägt, der wird auch bald einsehen lernen, daß es eine Thorheit ist, sich mit unnützen Sorgen abzuquälen und sich dadurch zwecklos ein mißvergnügtes, unzufriedenes Leben zu bereiten.

Wir haben uns in der Regel mehr über unsere irrigen Meinungen, Ansichten und thörichten Wünsche, als über das Glück zu beklagen. Um

im wahren Sinne des Wortes glücklich und zufrieden sein zu können, müssen wir vor Allem über Alles gesund und richtig urtheilen können.

Ein Mensch ist immer reich, wenn er zu entbehren weiß, und immer arm, wenn er sich Nichts abschlägt.

Der Arme, bei dem man Kummer suchen sollte, hat oft die heiterste Seele, während der Reiche, der im Ueberflusse sitzt, sich mit allerlei Sorgen abquält und nicht selten in steter Unruhe und Unzufriedenheit seine Tage dahin schleppt.

Mit Wenigem vergnügt zu sein,
Heißt leben ohne Kummer;
Wer Schätze häuft, der geizt nach Pein,
Nach Nächten ohne Schlummer.
Wer Arbeit und den Nächsten liebt,
Zufrieden sich in Alles gibt,
Der wird auch stets am besten fahren,
Und sich des Herzens Ruh' bewahren.

Die Unzufriedenheit des Armen ist weit leichter zu heben, als die des Reichen. Stolz, Hochmuth, Habsucht, Genußsucht und noch manch andere dergleichen widerwärtige Gäste nisten sich in der Regel gerne in der Seele des Reichen ein. Wer möchte oder könnte wohl die vielen Plagen zählen, die solche Gäste demjenigen verursachen, der sie in sein Haus aufnimmt, ihnen williges Gehör gibt, oder sich ganz von ihnen bemeistern und sich zu ihrem ergebenen Sklaven herabwürdigen läßt?

Die Menschen wünschen sich oft Dinge, die sie nicht haben, und verwünschen sie wieder, wenn sie

dieselben haben. Es ist wirklich sonderbar, Einer hebt immer gerne auf, was der Andere wegwirft, und wirft dieser Eine das, was er aufgehoben, wieder weg, so ist auch bald wieder ein Dritter da, der seine Hand darnach ausstreckt; und so geht es fort und fort, bis das Ding des Aufhebens nicht mehr werth ist.

Wer der Natur nach lebt, kann selten arm sein; wer dem Wahne nach lebt, kann niemals reich sein.

„Wer am wenigsten bedarf", sagte Sokrates, „ist der reichste unter allen Menschen, denn dieser ist der Gottheit am nächsten." Und wieder bei einer andern Gelegenheit sagte er: „Die Zufriedenheit ist der reichste Schatz, den uns die Natur spenden kann; denn sie gibt uns Alles, was wir wirklich besitzen!"

Als Alexander der Große zu Diogenes sagte, er möchte sich von ihm eine Gnade ausbitten, erwiederte dieser: „Nun, so geh' mir ein wenig aus der Sonne!" Alexander war über diese Antwort sehr erstaunt und sagte zu seinem Gefolge: „Wahrlich, wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein."

Wer mit Wenigem zufrieden ist, hat mehr, als der, welcher mit Vielem unzufrieden ist. Nicht im Vielen steckt das wahre Glück und die Zufriedenheit, sondern in der Kunst, sich mit Wenigem frohe, heitere Tage zu verschaffen, mit seinem Wenigen klug und vernünftig zu hausen, und es ruhig zu genießen.

Das Mehr oder Minder der Zufriedenheit eines Menschen hängt lediglich von seinen Grundsätzen, Bedürfnissen und der Güte seiner Eigenschaften ab. Der Eine fühlt sich auf dem Standpunkte, auf welchen ihn die Vorsehung gestellt, ganz wohl und zufrieden, während sich ein Anderer auf demselben Standpunkte ganz unglücklich fühlen würde. Ein Mensch von gewöhnlichen Eigenschaften, ohne Gefühl und Mitleid im Herzen, kann ganz kalt und ruhig seine Mitgeschöpfe leiden und martern sehen, ganz zufrieden und vergnügt vor den Augen der Armen und Nothleidenden sein Mittagsmahl verzehren, ohne nur im Mindesten daran zu denken, denselben davon Etwas mitzutheilen, während einem Andern, der ein edles, gefühlvolles Herz und gute Grundsätze besitzt, sein Bissen nicht schmecken will, wenn er einen Armen Noth und Elend leiden sieht. Er leidet mit, es thut ihm wehe, er kann es nicht übers Herz bringen — er gibt und hilft gerne, und sein Bissen schmeckt ihm erst dann wieder, wenn er davon auch dem Armen etwas gegeben hat, und gewiß schmeckt er ihm dann zehnmal mehr und besser, als zuvor.

Ein guter, edler Mensch kann unmöglich das Seinige in Ruhe und Zufriedenheit genießen, wenn er vor seinen Augen seinen Nächsten in Noth und Elend darben und leiden sieht. Das können nur rohe, ungebildete Menschen — herzlose Egoisten. Der gute, edle Mensch aber wird unruhig, auf-

geregt, mißmuthig und traurig, wenn er seinen Nächsten leiden sieht; er wird wieder ruhig und mit sich selbst zufrieden, wenn er ihm helfen kann. Daher theilt er auch gerne sein Brod und sein Glück mit dem Nothleidenden und hilft und nützet seinem Nächsten, wo er ihm helfen und nützen kann.

Beim Austheilen unserer Gaben müssen wir auch besonders darauf sehen, daß wir sie nicht an faule Müssiggänger, an leichtsinnige, liederliche Personen verschwenden, daß wir uns durch unsere Gutmüthigkeit nicht zu weit verleiten lassen, daß wir uns durch unser Geben nicht selbst das Nöthige entziehen und uns dadurch am Ende selbst an den Bettelstab bringen. Wie in Allem, so müssen wir auch beim Ausspenden unserer Wohlthaten klug und vorsichtig zu Werk gehen. Wer faulen, liederlichen Personen gibt, der thut nichts Besseres, als wenn er sein Geld ins Wasser werfen würde, und muß sich dabei noch überdieß den Vorwurf machen, daß er seine Gaben den wahrhaft Bedürftigen entzogen hat. Unrichtig angewendete Gutherzigkeit erzeugt in der Regel nichts Gutes, dafür aber nicht selten sehr Schlimmes, Undank und Spott, und wurde noch immer bereuet.

Alles hat sein Maß und Ziel. Bist du mit deiner Gutmüthigkeit gar zu willfährig, so nehmen dir die Leute deinen letzten Groschen aus der Tasche, ohne sich dann weiters zu bekümmern, was du hernach thust, ob du dann noch so viel hast, um deinen Hunger stillen zu können. Höchstens wer-

den sie über dich spotten, und die vielleicht am meisten, denen du das Meiste gegeben hast.

Eine nicht minder große Thorheit wäre es, wenn du dir, deiner Anverwandten und Kinder wegen, von deinem Vermögen nie einen guten Tag verschaffen, und sohin deine ganze Lebenszeit in Mißglück und sorgenvoller Unzufriedenheit zubringen würdest. Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, unsere Kinder fromm und gut zu erziehen, sie zu nützlichen und brauchbaren Menschen heran zu bilden, für sie zu hausen und zu sparen; aber so weit darf unsere Sparsamkeit doch nicht gehen, daß wir ihrer wegen, ohne daß es die Nothwendigkeit erfordert, hungern und darben, uns durch lauter übertriebene Sparsamkeit ein ärmliches kummervolles Leben bereiten, und noch überdieß dabei unsere körperliche Gesundheit in Gefahr bringen, und das Alles aus keinem andern Grunde, als um für sie einen um so größeren Haufen Thaler im Kasten ansammeln zu können.

Zu allen Dem kann derjenige, welcher zu seinem eigenen Nachtheil eine so übertriebene und in jeder Hinsicht unvernünftige Sparsamkeit handhabt, auch sehr leicht in den Verdacht kommen, daß die Liebe, die er gegen seine Verwandten vorschützt, nur die Maske sei, unter die er seinen schmutzigen Geiz zu verbergen sucht, und noch überdieß die bittere Erfahrung machen müssen, daß ihn die Leute als einen schmutzigen und einfältigen Thoren verlachen und verspotten.

Wahre Zufriedenheit entfernt alles Murren und Abhärmen über die Schickungen der Vorsehung, alle ängstlichen Gedanken und Bekümmernisse wegen solcher künftiger Dinge, die über das Bereich der menschlichen Klugheit hinausgehen, und welche wir durch Vorsichtsmaßregeln weder ändern, noch aufhalten können.

Hast du in jeder Hinsicht nach deinem besten Wissen und nach allen deinen Kräften das Deinige gethan und kannst du frei von Mangel leben, so geize nicht mehr nach Mehrerem, so quäle dich nicht mehr wegen Dinge, die uns erst die Zukunft bringen wird.

„Der nächste Weg zum Reichthum ist", wie Plato sagte, „nicht seine Besitzungen zu vermehren, sondern seine Begierden zu vermindern."

Für eingebildete Bedürfnisse sollten sich die Menschen auch eingebildete Befriedigungen verschaffen. Es wäre in der That doch wirklich ein sehr lustiger Wahn, wenn sich der Mensch einbilden würde, diese oder jene Reichthümer, Würden und Kostbarkeiten gehören ihm, gleich jenem bekannten Athener, der sich auch einbildete, daß alle Schiffe, die im Hafen einliefen, ihm gehörten.

Die Betrachtungen über das, was wir verloren haben, muß uns nothwendig einigen Schmerz verursachen. Wenn wir aber bedenken, wie wenig wir das werth sind und verdienen, was wir noch besitzen; so wird unser Murren sich gewiß in Dankbarkeit verwandeln.

Ein gutes Gewissen ist der Seele, was die Gesundheit dem Körper ist; es erhält eine beständige Ruhe und Heiterkeit in uns, und überwiegt alle Leiden und Unglücksfälle, die über den Menschen kommen können.

Der süße Gedanke, daß der Tod, wenn er uns aus dieser Welt nimmt, uns auch zugleich von allen Leiden befreit, ist ein tröstlicher Beweggrund zur Zufriedenheit in allen Lagen des Lebens und zur Geduld im Leiden. Freilich kann diesen Trost nur eine edle, schöne Seele fühlen.

Reichthum und Titel sind bloß Geschenke des Zufalls, des Glückes; aber Ruhe und Zufriedenheit sind die besonderen Eigenschaften eines gut gearteten Gemüthes, einer edlen, schönen Seele — einer Seele, welche Leiden ohne Murren und Ueberfluß ohne eitle Prahlerei tragen — zutraulich ohne Niedrigkeit, zurückhaltend ohne Stolz und Hochmuth sein kann.

Je größer der Glanz, der Reichthum, die Ehre und Herrlichkeit bei einem Menschen sind, desto mehr befinden sich bei ihm auch schlaflose Nächte, Kummer, Sorgen und Unzufriedenheit.

Siehst du einen Glücklichen, so frage dich: „Was mag wohl diesem noch fehlen?"

Und gewiß, du wirst ihn dann bald weniger beneiden.

Des Glückes Mittelmaß ist süße Ruh' im Leben;
Wir sehen Thäler oft von Fluthen überschwemmt,
In hohe Berge schlägt der Donner sehr leicht ein,
Ein kleiner Hügel steht mit Sicherheit umgeben.

Wer ein glückliches und zufriedenes Leben führen will, muß vor Allem auch darauf sehen, seine Gesundheit zu erhalten. Ein gesunder, heiterer Geist kann nur in einem gesunden Körper wohnen, und je gesünder, freier, kräftiger und frischer dieser ist, desto selbstthätiger, frischer und gewandter kann sich der Geist in ihm und durch ihn bewegen. Was nützen dem Menschen alle Schätze der Erde, wenn er siech und krank ist. Sie können ihn nicht wahrhaft erfreuen; er kann sie nicht mit Lust und Freude genießen; sie können ihn für den Verlust seiner Gesundheit, seiner gestörten Organe ꝛc. nicht entschädigen. Ohne Gesundheit ist der Genuß fast aller Glücksgüter von keinem Werthe, und selbst das Leben hat ohne sie wenig Reiz. Mangel an Gesundheit ist gewöhnlich von einem traurigen, verdrießlichen Wesen begleitet, das den Menschen selbst an den unschuldigsten Freuden und Vergnügungen wenig oder gar keinen Geschmack finden läßt. Die besten Gaben des Geistes sind in der Regel für den Siechen und Kranken unbrauchbare Schätze. Nicht genug, daß der Mensch aufhört, nützlich zu sein, wird er auch seinen Nebenmenschen, so wie sich selbst, beschwerlich und zur Last. Loke sagt: „Wer eine gesunde Seele und einen gesunden Leib hat, dem bleibt nicht mehr viel zu wünschen übrig; aber dem, welchem Beides oder Eines von Beiden mangelt, wird alles Andere wenig helfen.“ Wende also Alles an, um deine Gesundheit zu erhalten!

Verwöhne und verzärtle dich nicht, kräftige deinen Körper durch Arbeit und Thätigkeit, hüte dich vor Ausschweifungen, vor Unmäßigkeit im Essen und Trinken, vor übertriebenen Sorgen und Kümmernissen, und gewöhne dir in jeder Beziehung an, einen einfachen, ordentlichen, naturgemäßen Lebenswandel zu führen. Wenn uns auch das Christenthum die Mäßigkeit, überhaupt einen einfachen, ordentlichen Lebenswandel nicht anempfehlen würde, so sollten wir schon bloß unserer eigenen Erhaltung wegen diese wichtige Vorschrift befolgen. Die Unmäßigkeit hat besonders auf unser ganzes übrige Glück den traurigsten Einfluß. Sie macht den Menschen, indem sie allmälig seine Gesundheit zerstört, unfähig zur Arbeit; daraus entsteht Zerrüttung in Geschäften, in der Haushaltung, und aus dieser entspringen Dürftigkeit und Armuth, welche im Allgemeinen die uralten Pflegväter des Lasters sind.

Halte auch genaue Ordnung in deinem ganzen Wirken, in all deinem Thun und Lassen! Ordnung ist einer von den wichtigsten Grundpfeilern der menschlichen Glückseligkeit. Wenn der größte Staat ohne gute Ordnung zu Grunde gehen muß, um wie eher muß nicht dein kleines Hauswesen einstürzen. — Die Welt pflegt auch gewöhnlich aus einer unordentlichen Haushaltung auf eine unordentliche Seele zu schließen, und, recht beim Lichte geschaut, mag sie hierin gerade nicht so unrecht haben. Vermische aber das Wort Ord=

nung nicht mit der pedantischen Aengstlichkeit gewisser Leute, die in ihren Geschäften der Mann nach der Uhr sind, die durch das ganze Jahr um dieselbe Stunde zu Bette gehen, und um dieselbe Stunde aufstehen, die Dies und Jenes thun, nicht weil Zeit und Umstände es zu thun erheischen, sondern weil es einmal so in ihrer Tagesordnung steht, die für jeden Tag eine bestimmte Speise festgesetzt, für jeden Tag ein bestimmtes Kleid haben u. s. w. — Die Ordnung des Weisen gleicht der Ordnung der Natur. Sie wird nur sichtbar, wenn sie in ganzem Zusammenhange betrachtet wird. Kein Jahr gleicht ganz dem andern; aber jedes Jahr hat einen Frühling, Sommer, Herbst und Winter.

Treffen dich Unglücksfälle oder körperliche Schmerzen, so ertrage sie mit Geduld! Ungeduld dient nur dazu, um das Uebel noch mehr zu vergrößern. Wer seine Leiden mit standhafter Geduld erträgt, der hat die Hälfte des Uebels schon überwunden. Das allergrößte Unglück ist, kein Unglück ertragen zu können.

Leiden und Unglücksfälle haben oft auch ihr Gutes, sind gar oft recht heilsame Prüfungen für den Menschen. Sie schärfen das Gefühl der Freude, erinnern den Großen im Taumel seines Hochmuthes und Stolzes an seine Gebrechlichkeit, ermahnen den Bösewicht, den Wüstling zur Besserung, und lehren uns zugleich, für die Zukunft jenen Ursachen auszuweichen, die uns Schmerzen und Unglücksfälle zugezogen haben.

Die besten Menschen bedürfen zur Vervollkommnung ihrer Tugenden verschiedene Leiden und heilsame Prüfungen. Wie könnte ein Mensch die schöne Tugend der Zufriedenheit ausüben, wenn Alles nach seinem Wunsch ginge? Wie sollte er empfinden lernen, wie schwer die Leiden und Unglücksfälle zu tragen sind, wenn sie nie über ihn gekommen wären? Wie sollte er das Vergeben lernen, wenn er niemals einen Feind gehabt hätte?

„Nichts kann unglücklicher sein", sagte Demetrius, „als ein Mensch, der nie Betrübniß kannte, dem nie eine heilsame Prüfung zu Theil geworden."

Tausende und Tausende wurden durch Leiden schon gebessert, zur Besinnung und besseren Erkenntniß geführt. Wer aber durch Leiden nicht gebessert, sondern verschlimmert wird, der gehört offenbar zu den Unglücklichsten der Menschen.

Mit voller Gewißheit läßt sich behaupten, daß gute Menschen aus den Leiden, welche sie treffen, im Allgemeinen einen viel größeren Nutzen ziehen, als böse Menschen aus ihrer glücklichen Lage. Was gute Menschen an Reichthum, Vergnügungen ꝛc. entbehren und verlieren müssen, gewinnen sie mit großem Vortheil an Weisheit, Güte und Seelenruhe.

Die weise Natur legt dem Körper nicht mehr Schmerzen auf, als er ertragen kann. Hat der Schmerz den höchsten Grad erreicht, so hört entweder der Schmerz — oder das Gefühl auf. —

Zeige auch in allen deinen Handlungen Festigkeit des Charakters, das heißt, gehe in allen Dingen langsam und mit Bedachtsamkeit zu Werke; rede nicht, bevor du gedacht und geprüft hast, und lasse zwischen deinem Thun und Reden keine Widersprüche blicken. Nur der Mensch von festem, gutem Charakter kann auf dieser Welt ein dauerhaftes Glück genießen. Der Unbeständige hat keine dauerhafte Freude; denn er ist keiner anhaltenden Liebe und Freundschaft fähig, und hat auch keinen ächten Genuß von der Wahrheit, die doch den Menschen sicher zur Ruhe und Zufriedenheit führen kann. Der sicherste Weg, zur Festigkeit des Charakters zu gelangen, ist, wenn man die Gesetze der Tugend nie aus dem Auge läßt. Wer immer gut und recht handelt, wird auch mit Beharrlichkeit handeln können.

Willst du Zufriedenheit genießen, so sei friedfertig und lebe auch mit allen Menschen, besonders mit deinem Nachbar, auf einem verträglichen Fuße. Sei auch duldsam gegen die Urtheile und den Geschmack anderer Leute, zeige nie übertriebene Empfindlichkeit, Eigensinn, auffahrendes Wesen. Wer allen Menschen liebreich und bescheiden begegnet, und Narren und Groben ausweicht, wird nicht leicht in Gefahr kommen, mit seinem Nebenmenschen im Unfrieden zu leben.

Gefälligkeiten, zu denen wir an und für sich keine Verbindlichkeit haben, und die Andere von uns weder fordern noch erwarten können, fesseln

die Herzen aller Menschen. Jedermann bewirbt sich um die Freundschaft des gefälligen Mannes, und, so wie er den Wünschen Anderer zuvor kommt, so wird auch jeder Edle sich bemühen, den seinigen zuvor zu kommen, und ihm Freude zu machen suchen.

Das größte Unglück ist, Unglück verdient zu haben, so wie der Gedanke, des Glückes werth zu sein, das größte Glück ist.

Glück ist immer der Grund weit größerer Uebel für die Menschen gewesen, als Unglück. Es ist in Wahrheit viel leichter für den Menschen, Unglück geduldig zu ertragen, als sich im Glücke nicht zu vergessen.

Eine vollkommene Glückseligkeit gibt unserer Sinnlichkeit zu viel Nahrung, als daß dabei auch die Tugend zu ihrer Reife gelangen könnte.

Um glücklich zu sein, muß uns immer noch Etwas zu unserer Glückseligkeit fehlen.

Schmachtend verwelkt die lieblichste Flur, wenn nie sie der Regen
Kühlete, nie ein Gewölk gegen die Sonne sie schützt.
Also verdörret Freude das Herz, dem nimmer Wehmuth
Schattet, und das kein Thau zärtlicher Thränen erfrischt.

Um bestimmte Erfüllung mancher Wünsche bitten, sagt einer unserer größten Sittenlehrer, ist immerhin Thorheit; denn es gibt tausend Dinge, welche die Menschen für ihr größtes Unglück halten, und die in der Folge ihre Glückseligkeit augenscheinlich befördern, und so auch unzählige

Dinge, die sie für gut halten, nach denen sie mit heftiger Begierde streben, und die ihnen doch in der Folge die größten Leiden erzeugen.

Sei in allen deinen Reden und Handlungen gerecht. Gerechtigkeit ist die Grundlage aller Tugenden. Wem der gute Name, das Vermögen und das Leben seines Mitmenschen heilig ist, der arbeitet für die Glückseligkeit der Menschen und auch für seine eigene. Wer aber diese Menschenrechte muthwillig verletzt, der ist ein elender, niederträchtiger Schurke, ein verruchter Bösewicht, der sich selbst vor Gott und der Welt allen Werth beraubt.

Weisheit und Tugend beglücken den Menschen, in welche Lage ihn auch sein Geschick gesetzt haben mag.

Pflücke die Blumen, die du auf dem Wege des Lebens antriffst; aber verlange nicht, daß sie nie verwelken sollen.

In der äußerlichen, veränderlichen Welt blüht für die Menschheit nie das wahre, dauernde Glück und irdischer Genuß kann unmöglich die Bestimmung von Wesen sein, die das Gepräge einer höhern Natur an sich tragen.

Sei noch so glücklich, und du bist es doch nicht ganz, wenn du nicht werth bist, es zu sein.

Warum dieses Drängen, dieses Streben
In dem Reiche der Vergänglichkeit?
Sehet! Wenig braucht der Mensch hienieden,
Und dieß Wenige — nur kurze Zeit.

Es gibt eine gewisse Ruhe, eine sanfte Zufriedenheit, die viel mehr werth ist, als lärmender Tanz und Jubel.

Willst du dich verheirathen, so sei in deiner Wahl klug und vorsichtig, wenn dir je deine Ruhe und Zufriedenheit heilig ist. Die Ehe muß ächte, zärtliche Liebe binden, sonst wird sie nur eine Kette, die Unfrieden, Mißgunst, Zwietracht, überhaupt alles Unglück gefangen hält.

Die Ehe kann nur dann glücklich gedeihen, wenn beide Theile in ihren Gesinnungen und Grundsätzen mit einander harmoniren, in treuer Liebe und gegenseitiger Achtung, in Eintracht und Zufriedenheit zusammenhalten und mit einander zu leben wissen, wenn Beide nur das thun und wollen, was ihr gegenseitiges Wohl und Glück befördert, immer dauerhafter begründet und befestiget.

Solche Ehen findet man freilich äußerst selten, und die Ursache davon ist, weil die Meisten ohne gehörige Ueberlegung, ohne genaue, gegenseitige Prüfung, dafür aber sehr häufig im blinden Sinnestaumel, im ersten Liebesrausch, aus Habsucht, Eigennutz ꝛc. geschlossen werden. Sind die ersten Flitterwochen vorbei, dann gehen Beiden die Augen auf, dann sehen und fühlen Beide, daß sie nicht zusammen passen, dann folgen Reue, Uneinigkeit, Vorwürfe, dann haben Beide nichts mehr mit einander gemein, als Namen, Unfrieden, Elend und Ueberdruß.

Bei der Wahl zum Heirathen kann man nicht vorsichtig genug zu Werke gehen. Schönheit und Reize des Körpers entzücken, entflammen zur Liebe, und in dieser Liebe vergißt man gewöhnlich, die Schönheiten der Seele aufzusuchen und mit Verstand und Ueberlegung zu prüfen. In diesem Liebesrausche ist Alles schön, reizend, himmlisch; man spricht in der Betäubung, wie in einem andern Rausche, leicht um ein und das andere Wörtchen zu viel; man führt in diesem Rausche seine Braut zum Altar, hält lustige Hochzeit, und dann — dann wird man allmälig wieder nüchtern, dann folgen in der Regel reißende Kopfschmerzen und ein arger Katzenjammer.

Sinnliche Liebe führt nie zum ächten Ziele, macht niemals wahrhaft glücklich; ihr folgt in der Regel nur bittere Reue und Abscheu. Der Thor nennt das Liebe, wodurch er genießt, der Weise nennt es häßliche Sinnlichkeit.

Nur tugendhafte Liebe — die Liebe, welche aus einem guten, edlen Herzen entkeimt, aus zärtlicher Neigung entsteht, und die die Vernunft zu ihrer getreuen Führerin hat — kann den Menschen glücklich machen und erheben, nie aber jene Liebe, welche aus sinnlicher Lust erwacht. Während bei zärtlicher Liebe Wonne, Glück und Freuden durch die Gewohnheit von Tag zu Tag zunehmen, werden bei sinnlicher Liebe die Empfindungen von Tag zu Tag immer schwächer und am Ende gar zum Ekel.

Ohne wahre, treue Liebe, ohne gegenseitige Achtung, ohne Harmonie in den Gesinnungen und Grundsätzen kann nie eine glückliche Ehe bestehen. Diese drei Dinge müssen die Hauptquellen bilden, aus welchen das wahre Glück der Ehe entspringen kann. Wird die Eine getrübt, so wird sich die Klarheit der Andern auch allmälig vermindern.

Einen großen Theil unserer Lebensfreuden, unserer irdischen Glückseligkeit verdanken wir den Tugenden edler Weiber. Ein edles, tugendhaftes Weib ist eine wahre Perle, ein seltenes Kleinod, und der, welcher ein solches Kleinod findet, gehört zu den glücklichsten der Menschen. Fehlen aber dem Weibe die Vorzüge des Herzens, so kann es dich nie wahrhaft glücklich machen, so hast du, wenn es dir auch eine noch so große Mitgift ins Haus gebracht, doch nur eine an Herzensgüte, an edlen Tugenden arme Bettlerin geheirathet, welche dir durch ihr ganzes Wesen und Gebahren gewiß mehr trübe und kummervolle, als heitere und glückliche Stunden und Tage bereiten wird.

Wähle dir keine eitle, gefallsüchtige, mit einer gewissen Scheinbildung übertünchte und ausstaffirte Kokette, sondern ein gutes, einfaches, wohlgesittetes und tugendhaftes Mädchen zur Frau! Aus einem wohlgesitteten, tugendhaften Mädchen wirst du dir eine getreue, liebenswürdige Gattin heranbilden können; die eitle, gefallsüchtige Kokette wird dir durch ihre Wünsche, Forderungen, Eitelkeit, Verschwendung, Gefallsucht 2c. 2c. den Ehestand zum

wahren Wehestand, und das Leben zum Ueberdruß machen; sie wird tausend Dinge thun und verlangen, die dir zuwider sind und zum Ekel werden, die du nicht zugeben, nicht erfüllen kannst und willst. — Unendlich wenig ist das menschliche Leben ohne ein treues, edles Herz, mit dem man in Eintracht und Liebe seine Empfindungen, seine Leiden und Freuden theilen kann; aber noch viel weniger ist es, wenn man nicht nur den herben Verlust eines solchen getreuen und edlen Herzens zu beklagen, sondern dazu auch noch überdieß eine eitle, gefallsüchtige, herz= und vernunftlose Kokette zum Weibe hat.

Ein weiser Philosoph sagte: „Es gibt eine dreifache Liebe in der Welt, aus Geschmack, aus Phantasie und aus Leidenschaft; die erste macht nie, die zweite selten, und die letzte fast beständig unglücklich.“

Heiße, warme Liebe zweifelt leicht, aber sie ist auch leicht zu überzeugen, weil sie immer so gerne überzeugt zu sein wünscht. Wäre dieß nicht der Fall, so wäre des Haders zwischen liebenden Eheleuten kein Ende, und wahrhaft geliebt zu werden, wirklich die größte Qual auf Erden.

Ein Mann, der seine Frau zärtlich liebt, und die aber mancherlei unbillige Forderungen an ihn macht, ist der größte Sclave seines eigenen Herzens; einer ihrer Wünsche, den er nicht befriedigen kann, quält ihn gewiß mehr, als sie.

Liebe schmückt des Lebens Frühling, und die

Ehe den Sommer; doch wer über dem Tändeln vergißt, den Samen des Zutrauens auszusäen, wie darf dieser im Herbste ein häusliches Glück zu ernten hoffen?

Mann und Weib dürfen sich auch ihre Träume und heimlichsten Herzensangelegenheiten nicht verschweigen. Wie manches Eheband zerriß bloß deßwegen, weil das Band des Zutrauens keinen festen Knoten um Beider Herzen schlang; wie manche Flamme mag nicht mehr zu löschen sein, weil Mann oder Frau den ersten Funken verheimlichten.

Die wahre Liebe, welche nur allein glücklich macht, läßt sich weder erbetteln, noch erzwingen; sie kömmt hier ungerufen, und dort flieht sie, ohne daß wir es wollen. Ihre Macht ist willkürlich; sie nickt Diesem freundlich zu, während sie den Andern von sich stößt; sie überhäuft den Einen mit der ganzen Fülle ihrer Wonne und Glückseligkeit, während sie wieder einen Andern auf das Grausamste quält und tyrannisirt.

Eifersucht lebt beständig und zugleich mit der Liebe auf, aber nicht immer stirbt sie mit ihr ab.

Wahre Liebe ist eben so sorgfältig, ihre Glückseligkeit zu verbergen, als jene frostige Liebe, die Koketterie und Langeweile zur Mutter hat, begierig ist, ihre Dinge auszuposaunen.

Die Menschen sind oft weise in Kleinigkeiten, und Thoren in Sachen, wovon das Glück ihres Lebens abhängt, namentlich aber in Sachen der Liebe; sie sind oft sinnreich, wo es darauf an-

kömmt, sich selbst zu betrügen, und eben so oft blöde genug, sich von Andern mit offenen Augen betrügen zu lassen.

Was hier im Allgemeinen über das Heirathen zum Nutzen und Frommen der Männer gesagt wurde, das mögen sich im umgekehrten Falle auch die heirathslustigen Frauenzimmer zur Lehre und Warnung dienen lassen, namentlich aber diejenigen, welche um jeden Preis unter die Haube kommen wollen. Gar Manche dieser Schönen dürfte später nicht an der Seite eines rohen, unvernünftigen Gecken, eines liederlichen Wollüstlings, oder eines leichtsinnigen Verschwenders 2c. ein höchst kummervolles, thränenreiches Leben führen, wäre sie mit ihrem Jawort nicht gar so voreilig gewesen. Gar Manche mußte es schon bitter bereuen, daß sie es unterlassen, den, welchem sie ihre Hand gegeben, zuvor genau zu prüfen, daß sie sich zu leichtgläubig oder gar blindlings zum Altar führen ließ. Trau, schau, wem! Prüfe den, der um deine Hand anhält, genau, mit Ueberlegung und ruhiger Besonnenheit, ehe du sie ihm gibst! Lasse dich durch deine allzu große Heirathslust nicht unbesonnen ins Unglück rennen!

Es ist für dich immer noch tausendmal besser, wenn du allein durch das Leben gehst, als mit einem Gesellschafter, zu dem du keine wahre zärtliche Liebe fühlst, dessen Handlungen dir Seufzer und Thränen kosten.

Ueber Freundschaft und Feindschaft.

Freundschaft hat einen edlen, höchst wohlthätigen Einfluß auf alle Verhältnisse und Zufälle des menschlichen Lebens; sie lindert unsere Sorgen, erhöhet unsere Freuden und Hoffnungen, und mäßigt unsere Befürchtungen. Ein Freund, der sein Glück erzählt, versetzt sich in ein neues Vergnügen, und wirft, indem er seine Unglücksfälle mittheilt, einen Theil derselben hinter sich.

Wahre Freundschaft ist die heiligste unter allen moralischen Verbindlichkeiten; sie besitzt nach Gott und nach Allem, was göttlich ist, den höchsten Werth; sie ist ein edler Kranz aus lauter schönen Tugenden und wohlthätigen Handlungen.

Ein treuer, wahrer Freund ist ein lebender Schatz, ein Trost in der Einsamkeit und eine

Zuflucht im Unglücke. Ohne einen treuen Freund sind Sorgen und Leiden doppelt schwerer zu tragen, ohne ihn ist der Besitz alles Reichthums ohne wahren Geschmack, das größte Glück ohne wahren Reiz.

Es ist, sagt Cicero, für einen Menschen, der ohne Freund lebt, ein eben so großes Uebel, als wenn die Erde ohne Sonne wäre, und Sokrates hielt wahre Freundschaft für den süßesten Besitz, den der Sterbliche sich auf Erden wünschen kann. „Wenn sich auch Jemand, sagt Cicero ferner, in den Himmel erhoben und die Beschaffenheit der Welt und die Schönheit und Herrlichkeit der Gestirne durchschaut hätte, so würde ihm dieses Sehen und Anstaunen, wenn er ganz allein wäre, doch reizlos sein; wogegen es ihm gewiß höchst erfreulich gewesen wäre, wenn er einen edlen, gefühlvollen Menschen gehabt, dem er sich hätte mittheilen können.“

Ohne treue, aufrichtige Freunde ist das Leben leer und öde. Versäume also nicht, dir treue Freunde zu suchen, und hast du sie gefunden, so suche nicht minder, sie dir zu erhalten.

Bei deinem Suchen wirst du freilich auf Manche stoßen, die dir im ersten Augenblicke so erscheinen, als hätten sie das beste und redlichste Herz im Leibe und alle andern Eigenschaften und Vorzüge, die zu einem edlen, aufrichtigen und dauerhaften Freundschafts-Bündniß unbedingt erforderlich sind, und die in dir den Wunsch rege machen, mit ihnen

Freundschaft zu schließen. Aber bei näherer Untersuchung und Prüfung wirst du dich auch bei den Meisten überzeugen, daß du dich an ihnen getäuscht hast, daß weder bei Diesem, noch bei Jenem die Gesinnungen und Grundsätze so beschaffen sind, wie sie bei Einem, den du dir zum treuen Freunde wählen möchtest, beschaffen sein sollen, daß weder Der, noch Jener den Willen und die Absicht hat, dir als redlicher, aufrichtiger Freund zur Seite stehen zu wollen, daß unter den Freundschaftsversicherungen, mit denen dir Dieser oder Jener heuchelnd entgegen kommt, nichts Anderes, als persönliches Interesse, Eigennutz, wenn nicht gar die größte Falschheit und Hinterlist, die gemeinsten Betrügereien und Schlechtigkeiten dahinter stecken.

Drum gehe bei deiner Wahl äußerst vorsichtig und behutsam zu Werk und lasse dich mit Niemandem in ein engeres Freundschaftsbündniß ein, bevor du dich nicht hinlänglich überzeugt hast, daß der, mit dem du Freundschaft schließen willst, alle jene Eigenschaften besitzt, die ihn deiner Freundschaft würdig machen. Unter diesen Eigenschaften müssen Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit die ersten, wesentlichsten Bedingnisse sein, im Innern desjenigen, den du dir zum Freund wählen willst, die Hauptgrundlage bilden. Ohne diese Eigenschaften kann auch das engste Bündniß nicht lange bestehen, keine Freundschaft von langer Dauer sein, weil sie auf keinem festen Grunde ruht.

Besonders nimm dich vor denen in Acht, die dir gleich beim ersten Bekanntwerden mit einer übertriebenen Freundlichkeit entgegen kommen, die sich, ohne begreifliche Ursache, mit allerlei Schmeicheleien an dich drängen, die dir gleich beim ersten Zusammenstoß allerlei Zu- und Vertraulichkeiten ins Ohr raunen, immerwährend ihr gutes Herz im Munde führen, immer ihre Redlichkeit heraus streichen, bald dich und bald wieder sich selbst mit allerlei Lobsprüchen überhäufen und dir auf alle mögliche Weise zu verstehen geben, welch' großen Gewinn du durch ihre Freundschaft machen könntest, zu welchem Nutzen und Vortheil sie dir verhelfen können und wollen 2c. Hinter diesen Menschen steckt gewöhnlich der Schelm, wenn nicht gar ein ausgemachter Schurke.

Freundschaft ist eine Pflanze, die unter allen Himmelsstrichen nur sehr langsam und selten gedeiht. Glückt es dir, eine solche Pflanze aufzufinden und sie für dich zum guten Gedeihen groß zu ziehen, so darfst du dich wahrlich sehr glücklich preisen!

Der beste Probierstein und die einzige richtige Waagschale, um unsere Freunde zu prüfen, ist das Unglück. So wie wir in unserm Glücke den ächten Freund nie ganz kennen lernen, eben so wenig kann uns seine Aechtheit in unserem Unglücke verborgen bleiben.

Trifft dich irgend ein Unglück, so wirst du bald sehen, wie es mit dem Charakter, überhaupt

mit der Anhänglichkeit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit deines Freundes oder deiner Freunde aussieht. Da werden dir gar Manche den Rücken kehren, welche dich sonst — in deinen glücklicheren Verhältnissen — mit ihren Freundschafts-Bezeugungen überhäuften, dich auf alle mögliche Weise zu ihrem Vortheile zu benützen suchten, und gerade diejenigen, welche dir zuvor am meisten ihre Freundschaft betheuerten, von ihrer aufrichtigen Liebe und treuen Ergebenheit vorheuchelten, werden die Ersten sein, die sich auf die rücksichtloseste Art von dir wenden, ohne sich auch nur im Mindesten mehr um deine mißlichen Verhältnisse, um deine traurige Lage zu bekümmern.

Unter denen, die die Freundschaft brechen, gibt es Manche, die, ohne viele Umstände zu machen, diesen Schritt thun, die sich nicht die mindeste Mühe geben, ihre Treulosigkeit unter irgend einen erdachten oder wahren Vorwand zu verbergen.

Man darf nur von Ferne hören, oder auch nur muthmaßen, Dieser oder Jener ist da oder dort in Ungnade gefallen, auf diese oder jene Weise ganz oder theilweise um sein Vermögen gekommen, so werden gleich drei Theile der Freunde den vermeinten Unglücklichen den Rücken kehren, und nicht selten so auffallend schnell und unvorbereitet, daß man gar keine Gelegenheit hat, ihre Treulosigkeit voraus zu sehen. Die Uebrigen, welche noch nicht entschlossen sind, ob sie ebenfalls diesen schlechten

Schritt machen sollten oder nicht, werden sich gerade nicht so offenbar gegen ihn erklären; sie haben ihn noch eine Zeit lang zum Besten, und machen ihm noch das Vergnügen, ihn zuweilen zu besuchen, aber ganz in der Stille; schüchtern und ängstlich treten sie über seine Schwelle.

Endlich, nach etlichen Tagen oder Wochen, wenn es sich wirklich herausstellt, daß der gute Mann in Ungnade gefallen, aber nicht wieder begnadigt wird, oder ihn ein anderes Unglück ins Elend gestürzt hat, werden sich auch diese bei ihm immer seltener machen, ihn am Ende bald ganz fliehen und, wenn es je wohl sein kann, sogar seine Bekanntschaft wegläugnen.

Es ist eine wahre Seltenheit — fast möchte ich sagen, ein wahres Wunder zu nennen — wenn dir in deinem Unglücke ein treuer, aufrichtiger Freund zur Seite bleibt — ein Freund, der sich treu und redlich deiner annimmt, dir, so weit es seine Kräfte vermögen, mit Rath und Hilfe beisteht, überhaupt alles das thut, was einem wahren Freund zu thun geziemt, um dir deine unglückliche Lage zu erleichtern, oder dir aus derselben zu helfen.

Nur im Unglücke bewährt sich der wahre Freund, so wie in der Regel das Unglück diejenigen zerstreuet, welche es zu sein vorgeben. Und ein sehr großes Glück ist es für dich, wenn du in deinem Unglücke einen wahren, treuen Freund findest; aber noch weit glücklicher bist du, wenn dich nie

ein solches Unglück trifft, welches dich zwingt, deinen Freund damit zu prüfen.

Aber auch noch eine andere Art treuloser Freunde gibt es, nämlich solche, die noch weit niederträchtiger handeln, als Jene, von denen wir so eben geredet. Es gibt Leute, die sich schämen, ihren Freund im Unglücke zu verlassen, und die, um diesen Schritt doch thun zu können, allerlei Vorwände erdichten, um denselben vor den Augen der Welt zu beschönigen oder zu rechtfertigen. Sie greifen zur Verleumdung; sie suchen die Welt zu bereden, daß das Unglück ihres Freundes nichts Anderes, als die Folge seiner unverzeihlichen Thorheiten, seines grenzenlosen Leichtsinnes, seiner schlechten oder strafbaren Handlungsweise und Aufführung sei, daß sie sich deßhalb genöthiget sehen, ihn aufzugeben, daß ihr guter Name, ihre Ehre und Rechtschaffenheit leiden würde, wenn sie noch ferners mit ihm verkehren, sich seiner annehmen, zu ihm halten oder ihm gar Hilfe leisten würden u. s. w. Auf diese Weise glauben sie ihre Niederträchtigkeit am besten zu verbergen, die Schwärze ihrer Seelen weiß zu waschen, während sie dabei in der Regel ganz vergessen, daß sie dadurch gerade ihre ganze Bosheit und Schlechtigkeit am meisten verrathen und aufdecken. — Wahrlich, das ist Alles! Seinen Freund treulos verlassen, ihn hernach verleumden, auf diese niedrige, schlechte Weise einen Scheingrund suchen, um damit die Treulosigkeit zu beschönigen — das ist wirklich das

höchste Maß der Undankbarkeit, der Niederträchtigkeit!

Wenn Einer sagt, ich will und kann diesem sein Freund nicht mehr sein, weil er jetzt unglücklich ist und weil ich ihm in seinem Unglücke nicht helfen und beistehen will, so ist er bei Weitem kein so großer Schurke, als der, welcher die Strafbarkeit seines Freundes vorschützt, und der Welt glauben zu machen sucht, daß dieß der wahre Grund sei, weßhalb er sich von ihm entfernen müsse.

Sobald du zu Jemandem sagst: „Ich bin dein treuer Freund und will es sein und bleiben!" so bist du auch von dieser Stunde an schuldig, dein Wort zu halten und nach allen deinen Kräften die Pflichten der Freundschaft zu erfüllen, treu und redlich, wie es einem Manne von Ehre und Charakter geziemt. Weil also dem so ist, so wird auch Jeder, der die Pflichten der Freundschaft kennt und rechtschaffen genug ist, sie genau erfüllen zu wollen, nur mit größter Vorsicht und Bedachtsamkeit Freundschaft stiften; er wird sich nie Einen zum Freunde wählen, bevor er nicht den Charakter und die Grundsätze desselben in jeder Hinsicht genau geprüft und sich vollkommen überzeugt hat, daß der, welcher sein Freund werden soll, auch der rechte Mann ist, mit welchem ein dauerhaftes, inniges und ehrenvolles Freundschafts-Bündniß möglich sein wird. Leute, die zu voreilig ihre Freundschaft anbieten, bereuen es in der Regel

auch bald wieder; aber nach gegebenem Wort ist es meistens zu spät. Man kann sich oft nicht mehr leicht mit Ehren zurück ziehen, nicht mehr leicht aufhören, ein Freund zu sein, ohne nicht auch zugleich die Ehrenhaftigkeit seines Charakters zu verletzen, oder gar den Namen eines gemeinen Schurken auf sich zu laden.

Einfältige, unerfahrene Leute sind gewöhnlich gleich bereit, Freundschaft zu schließen, und eben auch so unvorsichtig in der Wahl der Menschen, die sie zu ihren Freunden machen. Sie handeln in dieser Hinsicht ganz blindlings, bedürfen gar keines Grundes, auf welchem die Freundschaft ruhen soll. Ohne weiteres Bedenken rechnen sie die zu ihren Freunden, mit welchen sie einmal Bekanntschaft gemacht haben. Den Unterschied zwischen Bekanntschaft und Freundschaft erwägen sie gar nicht, obschon Diese oft himmelweit von der Andern entfernt ist. Haben sie einmal die Erste gemacht, so springen sie von dieser gleich zur Zweiten über. Rasch wird das Bündniß geschlossen, mit Eid und Handschlag bekräftiget, aber eben so rasch auch wieder gebrochen, Eid und Handschlag wieder vergessen. Mit solchen Thoren muß man sich in Nichts einlassen. Wer ihren Worten und Betheuerungen glaubt, der ist betrogen, macht sich selbst zum Thoren, und setzt sich noch überdieß manchen Verdrießlichkeiten und Unannehmlichkeiten aus.

Verlange nie, daß der, den du dir zum Freunde

wählen willst, in allen Dingen ein vollkommener Mensch sein soll. Es gibt nichts Vollkommenes auf der Welt, folglich wirst du auch keinen Menschen finden, der ganz ohne Fehler ist. Wer aber einen Solchen zum Freunde haben will, der muß entweder in dieser Welt auf alle Freundschaft verzichten, oder sich außerhalb dieser Welt Einen suchen. Hat der, mit dem du Freundschaft schließen willst, ein edles Herz, gute Grundsätze, einen ehrenhaften Charakter und dazu noch alle andern Eigenschaften und Vorzüge, die mit den deinigen in guter Harmonie stehen, so besitzt er, wenn er neben diesen Vorzügen auch manchen Fehler an sich haben sollte, gewiß alle Hauptbedingnisse, die uns seine Freundschaft wünschenswerth machen, und so viele gute Eigenschaften und Fähigkeiten, um die Pflichten derselben erfüllen und uns ein treuer, aufrichtiger Lebensgefährte sein zu können.

Gute Freunde müssen hinsichtlich ihrer Fehler und üblen Gewohnheiten gegenseitige Nachsicht üben, Einer dem Andern dieselben abzugewöhnen suchen, und nach allen Kräften dahin streben, um sich gegenseitig im Guten zu vervollkommnen und ihr gegenseitiges Wohl zu fördern und fest zu begründen.

Hast du keine Nachsicht mit deinem Freunde und dieser keine gegen dich, will von euch Beiden ein Jeder immer Recht haben, immer der Gescheidteste sein und Keiner dem Andern einen geringen Fehler verzeihen, so wird eure Freundschaft

nie einen festen Boden gewinnen, und vermuthlich nicht länger währen, als sie für euer beiderseitiges Interesse vortheilhaft ist.

Es ist ein höchst unvernünftiger Leichtsinn, sich von einem geprüften Freunde ohne sehr große Veranlassung zu trennen. Nur offenes Verbrechen, oder offenbarer böser Wille kann eine Trennung rechtfertigen — ein Wille, der sich entweder in einer großen, nicht wieder zurück genommenen Beleidigung, oder in einer zur Gewohnheit gewordenen Bösartigkeit zeigt.

Sei deinem treuerprobten, dir mit aufrichtiger und wahrer Liebe ergebenen Freunde ganz das, was ein treuer Freund dem Freunde sein soll, redlich und offen, wie es sich ziemt und wie es die Pflichten wahrer, ächter Freundschaft fordern! Erweise ihm alle Gefälligkeiten, die in deinem Vermögen stehen und nicht wider deine Pflichten und dein Gewissen laufen. Fordere aber auch im Gegentheile Nichts von ihm, was sich nicht mit seinem Vermögen und seinen Pflichten verträgt. Siehst du deinen treuen Freund in Verlegenheit, und du kannst ihn aus derselben herausreißen, so warte nicht, bis er dich darum anspricht, sondern komme ihm ungebeten mit deiner Hilfe entgegen. Freundschaftsdienste gewinnen um so mehr an Werth, wenn sie aus freiem Herzen und mit zuvorkommender Gefälligkeit geschehen. Verzeihe ihm seine Schwachheiten, aber lasse es ihn nicht fühlen, daß du sie kennst; oder, wenn du ihn doch darüber zur

Rede stellst, so thu' dieß mit aller möglichen Schonung und Sanftmuth. Gib seinem Fehler den gelindesten Namen, den du nur geben kannst, und zeige und schildere ihm dann mit gründlichen Worten die Folgen, die unfehlbar daraus entstehen müssen. Warte aber auch bei einem solchen Vorhaben seine kälteste Laune ab, damit er dich gelassen und aufmerksam anhört, und lobe dabei, indem du diesen oder jenen Fehler an ihm tadelst, seine übrigen guten Eigenschaften.

Mache es dabei nicht, wie jene Leute, die sich darauf Etwas einbilden und zu Gute zu thun glauben, wenn sie ihrem Freunde die Wahrheit recht derb sagen, oder ihn dabei wohl auch noch gar lächerlich machen können. Das ist roh und unvernünftig. Leute, die dem Freunde mit derben Worten seine Fehler verweisen und tadeln, bedenken nicht, daß dieß gerade der Weg ist, ihn auf immer zu verlieren. Es gehört mehr als Menschentugend dazu, um einem Manne gut zu sein, der uns über unsere Schwachheiten aufzieht, und dieß noch um so mehr, wenn derselbe unser Freund ist. Keine Kränkung schmerzt so sehr, als die, welche von einem Freunde kömmt.

Es gibt Leute, die immer über Mangel an wahren, aufrichtigen Freunden klagen. Wenn sie aber im Ganzen wie im Einzelnen über ihre Benehmungsweise ein wenig aufrichtig nachdenken möchten, so würden sie bald finden, daß es vielleicht ihre eigene Schuld ist, ohne treuen Freund

durch das Leben wandeln zu müssen. Es geht meistens mit der Freundschaft, wie mit Gefälligkeiten; wir nehmen sie leichter an, als wir sie erweisen. Manche Menschen freut es, Freunde zu haben, aber es fällt ihnen ungleich schwer, selbst Freund zu sein.

Willst du einen edlen, treuen Freund haben, so muß dein Herz selbst für wahre, aufrichtige Freundschaft schlagen. Du kannst dir die Achtung und die Bewunderung der Welt erwerben, ohne daß ein Mensch dich wahrhaft lieben wird, wenn dein Herz nicht selbst für Menschenliebe gestimmt ist.

Jesus Christus, der Stifter des Christenthums, hat oft und nachdrücklich die Nächstenliebe empfohlen, und fürwahr, sie ist auch eine der schönsten Tugenden, eine der wichtigsten Menschenpflichten; sie scheint gleichsam die Achse zu sein, um die sich die ganze menschliche Glückseligkeit herum dreht.

Wer allen Menschen mit warmem, theilnehmendem Herzen entgegen kommt, und die Nächstenliebe, so weit es seine Umstände erlauben, praktisch ausübt, der wird nicht nur wenig Feinde haben, sondern sich auch die Gegenliebe aller guten Herzen zuziehen.

Indessen bleibt aber zwischen wechselseitigem Wohlwollen und vertrauter Freundschaft noch immer ein großer Unterschied, und es gehört viel Klugheit und Welterfahrung dazu, um hierin in der Wahl nicht unglücklich zu sein. Nicht Jeder,

den man so im Allgemeinen einen guten Menschen oder einen guten Christen zu nennen pflegt, ist auch zugleich ein guter Freund. — Oft ist das Herz mit Leichtsinn, oft mit blödem Verstande verbunden. Mit beiden Arten von Freunden wäre dir wenig oder gar nichts geholfen, und ihre Freundschaft könnte dir gar leicht eher zum Schaden als zum Nutzen gereichen.

Wähle dir daher nie einen einfältigen, ungeschickten Menschen zum Freunde! Er kann dir nie das sein, was ein wahrer Freund sein soll, weil ihm die Hauptbedingungen dazu fehlen. Vertraust du ihm Etwas an, so laufst du auch immer Gefahr, daß er das Geheimniß ausplaudert, oder es ihm ein Anderer herauslockt. Verlangst du von ihm, daß er in irgend einer Angelegenheit für dich Schritte machen, zu deinen Gunsten reden soll, so wird er in der Regel seine Aufgabe so ungeschickt und unbeholfen vollziehen, daß dir damit wenig oder gar nichts gedient sein wird, und du am Ende noch sehr froh sein darfst, wenn er durch seine Bemühungen, auch bei seinem besten Willen, die Sache nicht noch schlechter gemacht hat, als sie etwa schon zuvor gewesen ist. Durch die Hilfeleistung eines unerfahrenen und ungeschickten Freundes wird meistens mehr verdorben, als gut gemacht, besonders bei Dingen, wo Klugheit, Vorsicht und ein genaues Abwägen und Anwenden des Zuviel oder Zuwenig im Reden und Handeln unbedingt nothwendig sind. Gar Man-

cher hat es schon bitter erfahren müssen, wie groß gefehlt es ist, wenn man in gewissen Fällen seine Sache einem ungeschickten Freund anvertraut, dabei seine Mitwirkung in Anspruch nimmt, oder sie ihm ganz in die Hände gibt.

Wie es oft Einem ergehen kann, wenn er sich einem ungeschickten, unbesonnenen Freunde anvertraut, zeigt uns am besten folgende Fabel:

Ein Einsiedler hatte sich einen jungen Bären aufgezogen, und ihn durch Futter, Schmeicheleien, Schläge und manche andere Bemühungen nach und nach so zahm gemacht, wie einen Hund. Oft brachte der Bär seinem Erzieher ein ansehnliches Stück Wildpret heim, trug Holz und Wasser herbei, bewachte seine Hütte und leistete ihm noch viele andere Dienste. Einst, an einem heißen Sommertage, lag der Einsiedler vor seiner Hütte im Grase dahingestreckt und schlief. Neben ihm saß sein Bär und wehrte die Fliegen ab, die den Greis schaarenweise umschwärmten. Besonders war darunter Eine, die den Schlafenden sehr quälte. Schon mehr als zehnmal hatte der Bär sie fortgejagt und doch kam sie immer wieder. „Wart', ich will dich wegbleiben lehren!" rief endlich der Bär zornig aus, als sie wieder herbei summste und sich auf die Stirne des Einsiedlers setzte. Und ohne sich lange zu besinnen, griff er rasch nach einem Steine, zielte richtig und zerschmetterte die Fliege — aber auch mit ihr den Kopf des Alten.

Die Lehre, welche uns diese Fabel gibt, ist kurz und deutlich. Sie heißt: „Wähle dir keinen einfältigen, keinen rohen Menschen zum Freunde! Selbst mit dem besten Willen kann er dir oft mehr schaden, als dein ärgster Feind.“

Kommt dir aber ein Mensch entgegen, der mit einem guten, gefühlvollen Herzen ein sittliches Betragen und gesunden Menschenverstand verbindet, so schließe dich ohne vieles Bedenken an ihn an. Und ist er überdieß auch noch aus deiner Sphäre und von deinem Alter, so wird eure Freundschaft gewiß auch um so eher einen dauerhaften Halt gewinnen und zu euerm beiderseitigen Wohl gedeihen.

Es ist ein wonnigliches Glück, dem treuen Freunde sein Herz öffnen zu können. Doch möchte ich dir rathen, auch deinem besten Freunde nicht leicht ein Geheimniß zu entdecken, das, wenn es bekannt würde, dich unglücklich machen könnte. Geheimnisse sind überhaupt nirgend besser aufgehoben, als in deinem eigenen Herzen. Sobald sie über unsere Lippen kommen, sind sie ein Schatz, zu dem wir den Schlüssel aus der Hand gegeben haben. Der wahre Freund wird dein Geheimniß freilich verwahren, wie der ehrliche, rechtschaffene Mann das anvertraute Vermögen; aber wer steht dir gut dafür, daß er immer dein Freund bleiben wird, und daß er dann, wenn er es nicht mehr ist, großmüthig genug sei, zu schweigen? — Doch auch diesen Fall angenommen, so hast du dir doch

immerhin eine Sorge aufgeladen, die an deinem Herzen nagt. Man schläft viel ruhiger, wenn man zu sich sagen kann: „Um das Geheimniß weiß nur ich!"

Was in Beziehung eigener Geheimnisse Klugheit zu nennen ist, das ist dem Freunde gegenüber sogar ernste Pflicht. Das, was dir dein Freund als Geheimniß anvertraut, verschließe tief in deinem Herzen. Du hast nie ein Recht dazu, es Andern mitzutheilen, es Andern gegenüber auch nur andeutungsweise, mit der leisesten Sylbe zu berühren, und wenn du es thust, so machst du dich dadurch zum Wortbrüchigen, so begehst du an deinem Freunde einen schändlichen Verrath.

Das Geheimniß kann dir vielleicht unbedeutend scheinen, und doch, wenn es aufkäme, für deinen Freund von den schlimmsten Folgen sein. Ein gewisser Damon sollte angestellt werden, und hatte bereits vom Fürsten selbst das Wort dazu. Er eilte zu seinem Freunde Arist, erzählte ihm sein Glück, bat ihn aber auch zugleich, es noch einige Tage geheim zu halten. Arist sah die Bitte seines Freundes nur für Bescheidenheit an, und machte in einer Gesellschaft das Glück desselben bekannt. In dieser Gesellschaft befanden sich aber einige heimliche Feinde des Damon, denen zugleich daran lag, diesen Posten mit einem Mitgliede ihrer Verbrüderung zu besetzen. In einem Augenblicke war die Gegenkabale fertig. Damon wurde untergraben, und der Platz an einen An=

dern vergeben. So brachte Arist, weil er das Geheimniß ausplauderte, den Freund um sein Glück.

Es gibt überhaupt Leute, die ihre Geheimnisse, wie die Mücken ihre Eier, überall niederlegen. Wer ihnen auf der Gasse begegnet, dem sagen sie dasselbe ins Ohr, aber immer mit dem Zusatze, es ja nicht weiter zu sagen. Gegen solche lächerliche Geheimthuerei hat gewiß jeder vernünftige und edel denkende Mensch um so mehr wahren Abscheu, als es erwiesen ist, daß durch solche Zungen auch jedes Geheimniß am ehesten offenbar wird.

Kommen dir auf diesem Wege Geheimnisse zu, so rathe ich dir, auch hier standhaft zu sein, und dich an die Hauptregel zu halten: „Was man mir sagt, werde ich auch immer bei mir behalten.“ Lasse dann das Geheimniß auf hundert Zungen sein — genug, wenn dir dein Gewissen sagt, daß es durch dich nicht ausgekommen ist. Sind wir hier auch in jeder Kleinigkeit strenge gegen uns, so wird uns die Tugend der Verschwiegenheit allmälig und gleichsam zur Gewohnheit. Dadurch erwerben wir uns das Vertrauen unserer Freunde und eines jeden andern rechtlich und vernünftig denkenden Menschen. Wer nicht schweigen kann, ist auch nie zu wichtigen Geschäften zu gebrauchen.

Verlange von deinen Freunden nicht immer gleichen Humor. Wenn das Klavier verstimmt ist, so kann es die harmonischen Töne nicht geben,

die du sonst zu hören gewohnt bist. Dein Freund glaubt auch das Recht zu haben, sich in deiner Gesellschaft weniger Zwang anthun und seine Benehmungsweise gleichsam in der Bequemlichkeit zeigen zu dürfen. Was würde wohl aus der Freundschaft werden, wenn wir im vertraulichen Umgange die Maske vorbehalten wollten, die wir leider aus Klugheit in der öffentlichen Welt tragen müssen? — Begehre also von deinem Freunde keine fröhliche Miene, wenn sein Herz zur Traurigkeit gestimmt ist, sondern warte, bis sein guter Humor wieder von sich selbst zurück kehrt. Dieß geschieht am sichersten, wenn du selbst eine theilnehmende Miene annimmst, und ihn durch Tröstungen und Vernunftgründe wieder aufzurichten suchst. — Wer mit den Trauernden trauert, gießt mehr Balsam in ihr Herz, als es oft tausend Lehren vermögen.

Bist du aber selbst in übler Laune, so rathe ich dir, so viel wie möglich deine Freunde damit zu verschonen, sie nie in gesellschaftliche Kreise zu tragen und diese damit zu belästigen; denn es ist eben so unanständig, eine üble Laune, als einen schmutzigen Anzug mit in eine fröhliche Gesellschaft zu bringen.

Zeige deinen Freunden stets und überall die gehörige Aufmerksamkeit, Theilnahme und Zuvorkommenheit! Es verräth eine sehr schwache Seele, wenn man glaubt, weil Dieser oder Jener mein Freund ist, so darf ich ihn schon nachlässig oder

gar ein Bischen grob behandeln, seine Wünsche und Bestellungen lau oder gar nicht erfüllen, seine Herzensangelegenheiten oberflächlich berühren, an seinem Wohl wenig Antheil nehmen, ihm durchaus mit einer beleidigenden Gleichgiltigkeit begegnen. Menschen, die so gegen ihre Freunde handeln, mangelt durchaus der rechte Sinn für wahre Freundschaft.

Der beste Beweis einer wahren Freundschaft besteht immerhin darin, dem Anliegen des Freundes zuvorzukommen und ihn nie in die Verlegenheit zu setzen, es vortragen zu müssen. Bitter ist ein Wort, das schwer auf der Zunge liegt und nicht wohl anders, als mit niedergeschlagenem Blicke geäußert werden kann. Suche also, so weit es dir möglich ist, deinem Freunde solche Verlegenheiten zu ersparen. Solltest du es aber hie und da nicht vermögen, seinen Wünschen zuvorzukommen, so suche ihnen doch wenigstens auf das Freundlichste entgegenzukommen!

Nie ist ein Freund verbunden, an den Thorheiten seines Freundes Theil zu nehmen, wohl aber, ihn davon abzuhalten. Ist es dir aber gar nicht möglich, ihn durch Ermahnungen und Vorstellungen davon abzuhalten und auf bessere Wege zu bringen, so ist es das Beste, ihm geradezu ein ernstes Wort ins Gesicht zu sagen, ihn wissen und fühlen zu lassen, daß du nicht Beides — sein Freund und auch zugleich sein Schmeichler sein kannst und sein willst.

Es ist niemals recht, einen Freund zu verlassen, der einen Fehler begangen hat, wenn man entweder Ansehen und Mittel genug hat, ihn zu rechtfertigen, oder Tugenden im hinreichenden Maße, um ihn zu bessern. Das Hauptgesetz, welches man in der Wahl der Freunde zu beobachten hat, und welches ist: „nur Leute von schönen Tugenden und unbescholtenem Rufe zu Freunden zu wählen", ist gewiß sehr gut und höchst vortheilhaft; aber das Gebot der Menschheit, an der Aufrechthaltung oder Wiederherstellung des guten Rufes seiner Freunde thätig zu arbeiten, ist gewiß noch um Vieles besser und nothwendiger.

Es gibt zweierlei Arten von Menschen, die sich im gleichen Grade gegen die Pflichten der Freundschaft verfehlen, die die Freundschaft mißbrauchen; die Einen sind die, welche immer von ihren Freunden fordern, die Andern aber solche, die nicht wollen, daß man von ihnen Freundschaftsdienste verlangen, sie aber ihnen um so reichlicher erweisen soll. Erstere sind eigennützige oder leichtsinnige Menschen, die mit ihren Forderungen oft alle Rücksichten überschreiten. Die Andern sind karg, ungefällig — kalte und blinde Egoisten, die die Noth ihrer Mitmenschen nicht sehen oder sehen wollen und in vielen Beziehungen noch rücksichtsloser, als die Ersteren sind. Im Allgemeinen haben sie nur Eines miteinander gemein — den Eigennutz.

Manche Leute haben die thörichte Eitelkeit, viele Freunde zu zählen. Aber mir scheint, wer sagt, ich habe

eine Menge gute, mir treu und aufrichtig ergebene Freunde, und allen bin auch ich mit treuer, warmer und innigster Liebe und Freundschaft ergeben, der sagt auch zugleich, ich liebe Niemanden, und werde auch nicht geliebt.

Von seinem Freunde muß man niemals mehr Zutrauen fordern, als er uns selbst schenkt; denn das abgedrungene Zutrauen kann nicht mehr für einen Beweis der Freundschaft angesehen werden. Siehst du aber, daß dir dein Freund gerne sein Anliegen mittheilen möchte, sich aber nicht recht getrauet, so suche ihn dazu auf eine schickliche Weise zu veranlassen.

Wahre, treue Freunde, begabt mit allen Eigenschaften und Vorzügen, die zu einem ächten, innigen und dauerhaften Freundschaftsbündniß erforderlich sind, bilden unter sich gleichsam eine kleine Welt. Und fürwahr, es kann auch nicht wohl leicht etwas Schöneres und Edleres geben, als einen Kreis von Menschen, die in Frieden, in Eintracht und Liebe ihre Tage mit einander verleben, die im Glück und Unglück fest und innig zusammenhalten, ihr gegenseitiges Wohl befördern, einander auf dem Wege zur Erkenntniß und Tugend brüderlich leiten und führen, und dabei auch das Wohl ihrer Mitmenschen — der Armen und Unterdrückten — nicht vergessen, die überall Trost und Hilfe spenden, wo sie es vermögen, die mit festem eisernen Willen für das Wahre, Rechte, Edle und Schöne kämpfen und streiten.

Wie unendlich glücklicher würden Tausende und Tausende von Menschen sein, als sie es jetzt wirklich sind, wenn sie so miteinander leben, schalten und walten würden! Welch' unendlich vieles Gute würde gedeihen, wenn die Menschen so viel Einsicht und Tugenden hätten, um so mit einander leben zu können!!

Einer der größten Vortheile, die uns wahre Freundschaft verschafft, besteht unstreitig auch darin, daß uns aus ihr so mancher gute Rath zufließt. Es ist gefährlich, sich immer auf seine eigene Meinung zu verlassen, in diesen oder jenen Dingen nach seinem eigenen Gutdünken zu handeln. Ein Mensch, der Niemanden hat, der ihm räth, ihn ermahnt, wenn er es bedarf, ist sehr unglücklich, und rennt oft blindlings seinem eigenen Untergange entgegen. — Unzählige Menschen wären nicht in die größten Irrthümer verfallen, ihrem Unglück und Verderben entgangen, hätten sie einen treuen, warnenden Freund an der Seite gehabt. Durch Freunde, die oft schon mit vollen Augen sehen, was wir in manchen Umständen kaum ahnen, werden wir auf unsere irrigen Schritte aufmerksam gemacht, da und dort noch zur rechten Zeit gewarnt, von Mißgriffen abgehalten, über Manches, was wir falsch ansehen, richtig belehrt und aufgeklärt.

Es ist keine Schmeichelei, seinem Freunde gegründetes Lob zu ertheilen; denn Lob ist eben so sehr, wie gerechter Tadel, Pflicht des Freundes.

Es gibt Verhältnisse im menschlichen Leben, in denen wir ohne Hilfe eines treuen Freundes nicht wohl leicht Etwas durchzusetzen vermögen, in denen wir, um das zu erreichen, was wir erreichen wollen, nicht gleich selbst direkt und in eigener Person vortreten und thätig sein können und dürfen. Wir brauchen Freunde, die uns mit Andern bekannt machen, das Wohlwollen Anderer erringen, da und dort empfehlen, die von unsern Verdiensten sprechen, was wir in mancher Beziehung, ohne den Vorwurf eines eitlen, eingebildeten Menschen auf uns zu laden und ohne die Grenzen der Bescheidenheit zu verletzen, durchaus nicht selbst thun können und dürfen. Wir bedürfen der Freunde, die uns vor den Anschlägen unserer Feinde und Widersacher warnen, unsere Rechte, Ehre, unser Thun und Lassen in Schutz nehmen und vertheidigen, unsere Ansprüche und Berechtigungen in dieser oder jener Sache zur Geltung bringen zc. In gar vielen solchen Fällen bedürfen wir also der Hilfe eines guten Freundes. Ein freundschaftlicher Stellvertreter kann uns in unsern Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen; er kann unsere Bescheidenheit schonen, uns Mühe und Erröthen ersparen, überhaupt alles Das thun, was wir nicht hätten thun können.

Freundschaft, die blos in gegenseitiger Erwiederung höflicher Dienstleistungen besteht, ist keine wahre Freundschaft, sondern nur mehr oder minder ein gefälliges, freundschaftliches Zusammenwir-

ken in geschäftlichen Dingen, so eine gewisse Art eigennützigen Handelns. Solche Freundschaften bestehen in der Regel nur so lange, als die Menschen einander brauchen und nützlich sein können. Die Hauptsache ist und bleibt da immer der Vortheil. Schaut der nicht heraus, so ist es mit der Freundschaft auch bald aus.

In mancher Hinsicht hält es oft sehr schwer, die Pflichten eines wahren Freundes in seinem ganzen Umfange erfüllen zu können. Nicht selten verlieren wir mehr oder minder die Zuneigung unseres Freundes, wenn wir ihm, auch auf die gelindeste Art, seine Fehler sagen. Schweigen wir aber, so verletzen wir das in uns gesetzte Vertrauen. Doch ist es gewiß, daß wir keinen Freund auf eine ehrenvollere Weise verlieren können, als wenn wir ihn durch Güte und Wohlwollen zu erhalten suchen.

Daher ist es sehr vortheilhaft und zweckmäßig, wenn Personen, die sich miteinander in ein näheres Freundschafts=Bündniß einlassen, gegenseitige Ermahnung und bescheidenen Tadel zu einem besondern Artikel ihrer Verbindung machen.

Ein wahrer Freund eröffnet freimüthig sein Herz, gibt gerechten Rath, steht willig bei, wagt kühn, trägt Alles geduldig, vertheidigt muthig, und bleibt überall unveränderlich.

Traue dem nicht, der dich zu bewegen sucht, daß du dich von einem wahren, dir treu ergebenen Freunde trennen solltest. Er hat gewiß keine

andere Absicht, als die — in deinem Herzen für einen verrätherischen Feind Platz zu machen.

Nie kann ächte Freundschaft durch irgend ein Unrecht so sehr leiden, als durch einen ungegründeten Argwohn. Schmerzlich quälend ist es, die Freundschaft desjenigen zu verlieren, der uns theuer ist, und von dem wir am wenigsten vermuthen konnten, daß er von uns je entfliehen könne.

Manchmal ist es sehr gut, für einige Zeit von seinem Freunde entfernt zu leben. Dadurch wird in der Regel die Freundschaft erhöht, ihr Bündniß wieder inniger und fester geschlossen. Eine große Ursache der häufigen Zwiste unter Freunden und Verwandten ist ihr häufiges Beieinandersein.

Manch' edler Mensch versagt sich oft diesen oder jenen Genuß, um großmüthiges Wohlwollen gegen seinen unglücklichen Freund üben zu können. Die Liebe des vollkommenen Freundes liegt so tief, daß er, gegenwärtig oder abwesend, den sorgsamsten und zärtlichsten Antheil an unserm Schicksale nimmt.

Zorn unter wahren Freunden ist unnatürlich, und daher auch, wenn er entsteht, um so quälender. Ein zänkisches, widerwärtiges, zornsüchtiges Gebahren zwischen Freunden ist immer ein Zeichen, daß sie nicht ganz alle jene Eigenschaften besitzen, welche die Grundlage eines innigen, friedlichen und liebevollen Freundschafts-Bündnisses bilden müssen, und nicht selten war es schon der Fall, daß

durch solche Zwiste und Streitigkeiten, durch gegenseitiges Aufbrausen 2c. die zärtlichste Freundschaft in die größte Feindschaft umgewandelt wurde.

Nichts ist gefährlicher, als ein solcher Freund — will sagen ein solcher Feind, der die Maske der Freundschaft so geschickt vor das Gesicht zu halten versteht, daß du ihn unmöglich als das zu erkennen vermagst, was er dir wirklich ist. Leicht können wir uns gegen offene und erklärte Feinde schützen; aber Nichts schützt uns sicher gegen die, welche sich unter dem Schleier der Freundschaft verstecken, und zwar nur aus dem Grunde, um uns desto leichter und mehr schaden zu können. Wer sollte wohl glauben, daß eine gefällige Miene boshafte Tücke verberge, oder ein freundschaftliches Lächeln Unheil im Sinne hat?

Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir leicht als Feind schaden. Diesen goldenen Denkspruch sollen sich alle Menschen tief ins Herz schreiben. — Die verächtlichste Mücke kann den stolzesten Gaul mit ihrem Stachel tödten. Das kleinste und unbedeutendste Menschenzwergchen kann deine Ehre schänden und mit Unrath besudeln, dir auf diese oder jene Weise einen empfindlichen Streich versetzen, dich vernichten. Wie mancher große und berühmte Mann ist nicht schon durch einen unbedeutenden Feind verdunkelt und gestürzt worden?

Verachte und beleidige also Niemanden, auch dann nicht, wenn er dir noch so niedrig und un-

bedeutend scheinen sollte. Suche so viel wie möglich, dir wenig Feinde zu machen. Besonders aber hüte dich, dir eine ganze Gemeinde, Verbrüderung, oder einen ganzen Stand zum Feinde zu machen. Das heißt in ein Wespennest stechen, sich selbst als sicheres Opfer ihrer Rache überliefern.

Die allergefährlichsten Feinde sind diejenigen, die sich nicht gleich rächen. Daher sagt ein berühmter Autor nicht umsonst: „Von Feinden, die sich für eine von dir empfangene Beleidigung gleich auf der Stelle Genugthuung verschaffen, hast du weiter nichts mehr zu befürchten. Zittere aber vor denjenigen, die sich über deine Beleidigung gleichgiltig stellen, und dir dabei wohl auch noch freundlich begegnen."

Das Christenthum befiehlt, seinem Feinde zu verzeihen, und ihm sogar noch Gutes zu thun. Dazu gehört freilich eine große Selbstüberwindung; aber die Ueberwindung gewährt uns auch oft die beste Genugthuung, ein außerordentlich süßes Vergnügen. — Verzeihen und Gutesthun führen nicht nur oft den dadurch versöhnten Feind als Freund in unsere Arme, sondern es ist auch zugleich die edelste Rache, die wir an unseren Feinden nehmen können. — Man würde aber auch oft sehr unklug handeln, wollte man über unserer Großmuth die Vorsicht ganz außer Augen setzen. Es gibt feindselige Herzen, die sich nie aufrichtig versöhnen und bei allem Scheine der Freundschaft den bittern Groll im Herzen behalten. Gegen diese muß man wohl

auf seiner Hut sein. — Sie können das, was von unserer Seite bloße Großmuth ist, leicht für Schwachheit ansehen, und werden daher nur um so mehr und eifriger auf eine geeignete Gelegenheit lauern, um uns einen neuen Herzensstoß zu versetzen. — Hier sollte man wohl ebenso handeln, wie es manche Fürsten machen, die nämlich sich unter wechselseitigen Versicherungen von Freundschaft versöhnen, aber auch zugleich ihre Grenzfestungen in gutem Vertheidigungszustande erhalten.

Leute von großen Verdiensten haben nicht selten auch sehr viele Feinde. Indessen gibt uns hierin die Klugheit ein sehr gutes Mittel an die Hand, durch welches man die Anzahl der Feinde möglichst vermindern kann. Das ganze Geheimniß besteht darin, daß wir unsere Vorzüge, unsere Verdienste mit dem Schleier der Bescheidenheit umgeben, damit ihr Glanz dadurch gemildert werde. Das kann Einem, der einen hellen Verstand und die nöthige Klugheit besitzt, nie unangenehm fallen, und eben so wenig große Schwierigkeiten verursachen. Die meisten verdienstvollen, großen Männer hätten weniger Ursache, über die Menge ihrer Feinde zu klagen, wenn ihre Eigenliebe, ihr stolzes, aufgeblasenes, ruhmsüchtiges Streben sie in den Schranken der Bescheidenheit ließe. — So aber sehen gar Manche von ihrer eingebildeten Höhe mit Verachtung auf die Verdienste anderer Leute herab, wollen nur allein auf dem Altar sitzen, nur allein angeräuchert werden, und Viele darunter

sind wohl auch noch eitel und thöricht genug, das Rauchfaß dazu selbst in die Hand zu nehmen! — Solche Leute müssen es sich dann aber auch selbst zuschreiben, wenn die Welt, die an und für sich schon fremdes Verdienst mit neidischen Augen ansieht, gegen ihr stolzes und eitles Gebahren ihre Waffen um so mehr spitzt. Aus diesen Gründen entstehen auch meistens die vielen ärgerlichen Anekdoten, die man von den verdienstvollsten Männern herumträgt, und die, zum Nachtheile der guten Sache selbst, so leicht Glauben finden.

Bist du gezwungen, deinem Freunde oder einem andern Menschen eine Bitte abzuschlagen, so thue es immer auf eine Art, die nicht beleidigt, und gib solche Gründe an, die wahr sind, und die deinen Nebenmenschen überzeugen müssen, daß es dir wirklich nicht möglich sei, ihm dießmal seine Bitte zu gewähren. Eine Gefälligkeit oder Bitte mit Härte, Gleichgiltigkeit und Unhöflichkeit abschlagen, heißt das Herz doppelt verwunden; dieß können nur rohe, ungebildete Menschen thun. — Niemals soll sich der Mensch auch gegen den niedrigsten Bettler harte Ausdrücke erlauben; denn solches Benehmen verräth immer einen kleinen Geist und ein gefühlloses Herz. Sei es auch, daß viele Leute selbst an ihrer Dürftigkeit Schuld sind, so bleiben sie doch immer dürftig, und du hast überhaupt kein Recht, Jemandem Grobheiten zu sagen. Als der berühmte Helvetius einst nach Paris fuhr, und ihn ein Bettler um Almosen ansprach, gab

er ihm vom Wagen heraus den Bescheid: „Packe dich, Schurke!“ — „Sie haben Recht“, erwiederte der Bettler mit spöttischer Miene. „Ich bin ein Schurke, weil ich arm bin, und Sie sind keiner, weil Sie reich sind.“ — „Ha“, rief der Philosoph, „diese Lektion verdient einen Louisd'or!“ und warf ihm sogleich das Goldstück in den Hut. — Dieser Zug macht dem Philosophen Ehre; aber es würde ihm gewiß noch mehr Ehre gemacht haben, wenn er sich durch einen höflicheren Bescheid diese Lektion erspart hätte.

Zum Schlusse merke dir noch folgende Lehre! Trachte vor Allem dahin, daß du dein eigener Freund wirst; dann erst suche dir auch Andere zu Freunden zu machen!

Um einen Freund von edler Art zu finden,
Mußt du zuerst das Edle selbst empfinden.

Achte und schätze den als deinen besten und aufrichtigsten Freund, der dir in Allem frei und offen die Wahrheit sagt, der dir Haß und Abscheu gegen das Laster — Liebe und Neigung zur Tugend einflößt!

Ueber Erziehung und Unterricht.

Erziehung und Unterricht sind die wichtigsten Geschäfte im menschlichen Leben. Ohne gute Erziehung und Bildung gelangt der Mensch nie zu höherer Einsicht, zu geläutertem Verstand, zu Kenntnissen und Wissenschaften; ohne sie kann es keine gute, vernünftig denkende Menschen geben, und ohne gute Menschen kein glückliches Leben auf dieser Welt; ohne sie wäre das menschliche Leben ein jammervolles Dasein, ein Chaos voll des Bösen und Schlechten.

Durch gute Erziehung entstehen gute Sitten — Tugend und Wahrheit, Eintracht und Friede, Glück und Segen, Nützliches und Schönes, Großes und Erhabenes. Nur gut erzogene, verständige Menschen können das wahre Glück unter sich

selbst und folglich das einer Gesellschaft, eines Staates begründen, nur durch sie kann das Wohl für Jahrhunderte entstehen, glücklich und segensvoll blühen und gedeihen; aber nie und nimmer kann dieses hohe Staatenglück, dieser große Nationalreichthum durch eine rohe, ungebildete und ungesittete Generation entstehen.

Wo schlechte Sitten Wurzel fassen und ihr wucherndes Unkraut ausbreiten, da schlägt auch die Unmoralität ihren gefährlichen Wohnsitz auf, da gedeihen Lüge und Falschheit, Bosheit und Roheit, Dummheit und Irrglauben, Armuth und Elend, Unrecht und Verbrechen, da wird das Gute durch die Wucht des Bösen überwältigt und zu Boden gedrückt, da können Wahrheit und Tugend nicht ihre beglückenden Fittige entfalten, da wird sogar das Heiligste — die Religion — mißachtet, entwürdigt, mit Hohn und Spott geschändet.

Da es also eine ewige, unwiderlegbare Wahrheit ist, daß ohne gute, vernunftgemäße Erziehung und Bildung nichts Gutes gedeihen, die Menschen ohne sie nie zur richtigen Erkenntniß des Guten und Bösen, des Wahren und Nützlichen, zur Weisheit und Tugend und zur hinreichenden Befähigung im richtigen Urtheilen über Alles, was zu einem vernünftigen Lebenswandel unbedingt nöthig ist, gelangen können, so geht daraus auch von sich selbst hervor, daß man das hochwichtige Geschäft der Menschenerziehung im umsichtsvollsten Maße, mit dem größten Eifer und der größten Gewissenhaftigkeit

behandeln und betreiben soll. Alles muß angewendet, Nichts darf übersehen werden, was zur Erreichung dieses hochwichtigen Zieles führt, was die Menschen gut und vernünftig — für alles Wahre, Nützliche, Schöne und Erhabene empfänglich macht.

Nie kann der Mensch aus sich und durch sich das werden, was er vermöge seiner Fähigkeiten und Anlagen werden kann und in Hinsicht seiner Bestimmung eigentlich werden soll. Ohne äußere Hilfe würden sich die in ihm schlummernden Keime nie gehörig entwickeln können, seine Anlagen und Fähigkeiten nur zu einem sehr niedrigen Grad von Vollkommenheit gelangen, er überhaupt mit seiner ganzen Bildung nicht gar weit über den Thieren stehen. Betrachtet man nur einen Wilden, der in den Wäldern ohne alle Ausbildung aufgewachsen ist, und man wird sich bald überzeugen, wie wenig die nur von der Natur geleitete Entwickelung zu leisten vermag. — Der Mensch braucht also eine äußere Hilfe, nämlich eine Erziehung. Diese muß ihn, wie er als schwaches, hilfloses Geschöpf in die Welt tritt, in Wart und Pflege nehmen, seine körperlichen und geistigen Anlagen vor dem Verderben schützen, entwickeln und ausbilden. Ohne sorgsame Pflege ist der Körper in immerwährender Gefahr der Verkrüppelung und des Todes; ohne Entwicklung und Bildung seiner geistigen Anlagen — seines Erkenntniß-, Willens- und Gefühlsvermögens — würde er nie zu rich-

tigen Fähigkeiten, klaren Begriffen gelangen, das Wahre, Gute und Schöne nie recht erkennen lernen, nie ein guter, braver und vernünftiger Mensch werden können; er würde arm an Kenntnissen, ungebildet an Verstand, schwach an Vernunft und äußerst roh an Sitten sein und bleiben.

Die Erziehung muß also die im Menschen schlummernden Geisteskräfte rege machen, allmälig aus- und heranbilden, allmälig zur Vollkommenheit führen und für das Gute gewinnen, und alle Anlagen zum Bösen im Keime zu ersticken und zu vertilgen suchen. Dieß ist das wichtige Geschäft der Erziehung. Alle gelehrten und weisen Männer und Pädagogen haben hierüber ein und dieselben Ansichten und dieselben Grundsätze aufgestellt. Schon die alten Weisen, Pythagoras, Sokrates, Plato ꝛc., waren dieser Meinung.

Der Hauptgrundsatz in der Erziehung ist: Leite, entwickle und führe alle Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte des Zöglings nach ihrer allmäligen Entwickelung und durch stufenmäßige Erklärung und Uebung, doch so, daß dadurch nicht nur das nöthige Wissen und Verstehen, sondern auch ächte Religiosität, Tugend und Güte hervorgehen, und dagegen alle bösen Anlagen, alle Verderbnisse des Geistes und der menschlichen Natur möglichst entwurzelt und vertilgt werden.

Der verständige Erzieher sucht und trachtet vor Allem, daß das ursprüngliche Gute in der Anlage nicht verdorben und zerstört werde, und das

Böse, welches ebenfalls schon früh rege wird, nicht Boden, Raum und Nahrung gewinne; er weckt, entwickelt und pflegt die guten, im Kinde schlummernden Keime und Anlagen, während er die bösen zu entwurzeln, zu verdrängen und unschädlich zu machen sucht; er führt und leitet das Kind zum Denken, Aufmerken und Anschauen, läßt es Acht geben, vergleichen, urtheilen und hält auf diese Weise seine Einbildungs- und Urtheilskraft in beständiger Thätigkeit; er erklärt, zeigt und beweist dem Kinde, warum Dieß gut und Jenes böse sei, warum wir das Gute lieben und ausüben sollen, welchen großen Werth gute Handlungen haben, daß uns nur sie glücklich und zufrieden machen, uns zur wahren Ehre gereichen und uns das Wohlgefallen Gottes und aller guten Menschen verschaffen; er leitet das Kind zur zweckmäßigen Thätigkeit an, gibt ihm Anfangs nur solche Beschäftigungen, die ihm angenehm sind, und immer noch angenehmer werden, besonders, wenn es durch Aufmunterung, vernünftiges Lob und geeignete Belohnungen dazu angeeifert wird. Dabei vergißt er nicht, den frohen Sinn des Kindes möglichst aufrecht zu erhalten, weil er wohl weiß, daß bei frohem heiterne Sinn jedes Gute leichter und kräftiger gedeiht und empor kommt als das Böse.

Bei der Erziehung muß die Bildung des religiösen Gefühls als das Allerwichtigste angesehen und gepflegt werden. Wahrhaft religiöses Gefühl

gibt dem Sittlichen und Moralischen Haltung und Festigkeit; es erregt Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit zu Gott, Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, kindliches Vertrauen zu seiner Macht, Weisheit und Güte, und zugleich die Furcht, ihm zu mißfallen, und den Wunsch und das Bestreben, ihm wohlgefällig zu sein, der von ihm verheißenen, aus der gewissenhaften, reinen Befolgung und Erfüllung seiner Gebote entspringenden Glückseligkeit würdig und theilhaftig zu werden. Bei den meisten Kindern zeigt sich schon sehr früh eine gewisse Stimmung für religiöse Eindrücke und Empfindungen. Dieß hängt mit den frühesten Regungen des moralischen Gefühls oder dem Erwachen der Gewissenstriebe zusammen. Die Kinder fühlen ein geheimes Billigen und Mißbilligen, Anklagen und Entschuldigen in ihrem Herzen. Bald erwacht in ihnen das Bedürfniß, den weisen Urheber dieser Einrichtung kennen zu lernen; sie fühlen eine Sehnsucht, den gütigen, weisen und liebevollen Gott aufzusuchen. Hier muß die Erziehung eingreifen; sie muß das Kind, nach der allmäligen Entwickelung seiner Verstandeskräfte, auf das Religiöse hinzulenken, seiner Denk- und Handlungsweise jene Richtung zu geben suchen, die es nach und nach zu immer besserer Erkenntniß des Guten und Bösen, zur Ehrfurcht, Liebe und Anbetung seines Schöpfers führt. Man suche frühzeitig den moralischen Sinn, das Gewissen des Kindes zu erregen; denn dadurch wird die Bildung des religiösen

Gefühls besonders gefördert. Man spreche oft von Gott, von dessen Güte, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht und Weisheit. Man sage den Kindern, daß alles Gute von Gott komme, daß er die guten Menschen liebe, daß er Gehorsam wolle, daß unser Gewissen seine Stimme sei u. s. w. Man gebe aber dabei Acht, daß man über dem Einen nicht das Andere vergesse, daß man keine Frömmler und gleißnerische Heuchler und Andächtler erziehe, die vor lauter überschwänglichem Gefühl nie zu richtigen Grundsätzen, zur richtigen Erkenntniß alles dessen, was zu einem vernünftigen, gerechten Lebenswandel unbedingt nothwendig ist, kommen können, die vor lauter Anschauen des Himmels die Erde und ihre Mitgeschöpfe nicht mehr recht sehen, die bei all ihrer Frömmelei und gleißnerischen Gefühlsergießungen harte, gefühllose, falsche und betrügerische Menschen werden, und sich nicht scheuen, unter dem Deckmantel der Frömmigkeit ein lasterhaftes Leben zu führen, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen. Der Mensch ist wie ein Baum; er muß mit den Wurzeln in die Erde dringen, kräftig aufblühen und gute Früchte tragen, wenn er in voller Pracht seinen Gipfel zum Himmel erheben will. Frömmler und scheinheilige Heuchler, ungebildet an Geist und Herz, taugen eben so wenig, als ein gelehrter Gottesleugner.

Die Bildung des Herzens und des Verstandes muß mit gleicher Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit

betrieben und gepflegt werden. Nie darf das Eine auf Kosten des Andern vernachlässigt werden. Der gebildetste Verstand und die verfeinertsten Gefühle sind ohne Güte des Willens, ohne ein gutes Herz oft mehr schädlich als nützlich. Würde der Mensch auch alle Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit besitzen, so wäre er, wenn sein Herz und Gemüth roh, ungebildet und verwildert sind, doch nichts weniger, als ein vollkommenes Geschöpf. Die Erfahrung hat es schon gar oft gezeigt, daß die gescheidtesten Leute, die hellsten Köpfe — die größten Schurken und Bösewichte waren.

Ein gebildeter Verstand ist für einen unthätigen, handlungsscheuen Menschen meistens ein Schwert in der Scheide, und für solche, die der vollen Leidenschaft und Sinnlichkeit ergeben sind, eine gefährliche Waffe, die in der Regel von der Blindheit geführt wird. Wer sich hierüber Beweise verschaffen will, darf nur unsere jetzige Zeit etwas genau beobachten, und er wird mit Schmerzen und Bedauern sehen, wohin und wie weit es der unbändige Wahnsinn, blinde Willkürlichkeit und unsittliche Zügellosigkeit bringen können.

Leite und führe deine Kinder zum richtigen Denken! Wer in seiner Jugend mehr abgerichtet als gebildet wird, und keine richtige Anleitung zum Denken erhält, der wird auch selten oder gar nicht zur ächten, hellen Erkenntniß gelangen. Leute, die ohne gehörige und zweckmäßige Ausbildung

ihrer Verstandeskräfte aufwachsen, sind meistens auch in ihrem Alter noch Kinder, und voll von unrichtigen Ansichten und Begriffen. Mit Verdruß und Aerger blicken sie auf andere, besser denkende, gescheidtere Menschen, als sie sind; sie können mit ihren Herzens= und Gewissensangelegenheiten nie zurecht kommen, bleiben an dem alltäglichen, alten Herkommen klebend, wie die Schnecken an ihren Häuschen, und sind stets Sclaven fremder Meinungen und Vorurtheile.

Viele Leute bringen es, weil bei ihnen Schlafsucht, Stolz, Eigendünkel rc. vorherrschend sind, auch in ihren erwachsenen Jahren nicht viel weiter, als bis zum bloßen Kindsverstand; wieder Andere wachsen auf, ohne für die Welt nützlich zu sein, weil ihre Verstandeskräfte keine ächt moralische Ausbildung erhalten haben, und Kenntnisse ohne Tugend führen in den meisten Fällen selten zu einem günstigen Resultat. Von einem Extreme zum andern verfallend, sind ihre Werke nichts als Finsterniß, Unmoralität, unbändige, ohne Klugheit berechnete Neuerungssucht, die entweder immer in sich selbst zusammen fällt, oder sie beurkundet ihr erbärmliches Dasein — durch Jammer, Elend, Noth und Unstätigkeit. — Nur tugendhafte Menschen bestreben sich, ihre erworbenen Kenntnisse gut und nützlich anzuwenden; sie beginnen ihre vorgesteckten Handlungen mit Verstand und ihr ganzes Thun und Lassen ist Wohlthun, Güte, Erbarmen, Nutzen. — Welcher Vernünftige

und Tugendhafte möchte sich nicht eine Welt voll guter, edler und nützlicher Menschen wünschen! Wie Vieles würde auf der Welt anders sein, wenn die Menschen so wären, wie sie sein sollten?! Aber mit dem Wünschen ist hier Nichts ausgerichtet. Sollen die Menschen besser, gesitteter und tugendhafter werden, so muß vor Allem auch die Jugenderziehung, sowohl im Allgemeinen, wie im Einzelnen, besser werden, so müssen alle Hindernisse, die durch Vorurtheil, Schlendrian, Unkenntniß ꝛc. entstehen und einer guten Erziehung nachtheilig und verderblich entgegen wirken, aus dem Wege geräumt werden, und namentlich aber die Eltern sich alle jene Eigenschaften und Kenntnisse anzueignen und zu verschaffen suchen, welche sie zu einer guten, vernünftigen Erziehung ihrer Kinder fähig machen. Wie kann Der gute und vernünftige Menschen heranbilden, welcher selbst nicht gut und vernünftig zu denken und zu handeln weiß? Wie kann Der Tugend und religiöses Gefühl in das Herz seines Kindes pflanzen, welcher selbst keine Tugend und Religion besitzt? Wie kann Der gegen die im Herzen seiner Kinder aufkeimenden Leidenschaften mit gutem Erfolge wirken, welcher selbst ein Sclave niedriger Leidenschaften ist, sich selbst im Schlamm der Unsittlichkeit und des Lasters herumwälzt? — Wer selbst nicht gut, vernünftig und gesittet ist, der wird auch Andere nicht gut, vernünftig und gesittet machen können. Wer durch seinen Lebenswandel der Jugend kein gutes

Beispiel gibt, der verdirbt und führt sie auf falsche, schlechte Wege.

Das Hauptübel liegt offenbar darin, daß die meisten Eltern ihre Kinder erziehen, ohne eigentlich zu wissen, wie man sie erziehen soll. Anstatt sich durch eifriges Denken und Forschen richtige Kenntnisse über Erziehung zu verschaffen, sich aus einem guten Buche oder bei einem bewährten Pädagogen hierüber einen guten Rath zu holen, machen sie aufs Gerathewohl ihren verderblichen Schlendrian fort, ohne sich dabei weiters zu bekümmern, welche üblen Folgen, welches große Unheil daraus entstehen. Viele gibt es auch, die der Meinung sind, daß sie die Sache sehr gut verstehen, obschon ihre ganze Erziehungsweise gerade das Gegentheil bezeugt. Wenn z. B. ein Vater seinen Sohn vom Eigensinn abbringen will, so macht er ihn durch seine verkehrte, unrichtige Methode erst recht eigensinnig; wenn z. B. eine Mutter aus dem Herzen ihres Töchterchens die Eitelkeit verbannen will, so macht sie so viele, oft fast regelmäßig geordnete Mißgriffe in ihrer Erziehungskunst, daß das Kind erst recht voll von Eitelkeit wird. Wer könnte und vermöchte wohl all' die Tausende und Millionen Mißgriffe, Verkehrtheiten und Ungeschicklichkeiten aufzählen, die von so vielen und vielen Eltern täglich und stündlich bei der Erziehung ihrer Kinder gemacht werden?!

Wahr ist es auch, daß viele Eltern die besten Vorsätze, den besten Willen haben, ihre Kin-

der gut und vernünftig erziehen zu wollen. Aber was hilft das Wollen, wenn das Verstehen nnd Können fehlt? Beides muß vereint sein, wenn das Werk gut gedeihen und gelingen soll.

Diesem großen, höchst verderblichen Uebelstande in der Erziehung dürfte man wohl am besten und erfolgreichsten dadurch entgegenwirken, oder ihn doch wenigstens theilweise vermindern können, wenn man alle diejenigen, welche sich verehelichen wollen, zuvor auf eine geeignete und entsprechende Weise mit dem Nothwendigsten und Wichtigsten aus der Erziehungskunde bekannt machen und ihnen noch nebstbei ein oder zwei Bücher über Jugenderziehung in die Hände geben würde. Diese Bücher müßten in einfacher, populärer Sprache geschrieben sein, und alles Das enthalten, was im Allgemeinen, wie im Einzelnen zur körperlichen und geistigen Erziehung der Kinder unbedingt zu wissen nöthig ist. Um sie Allen sicher in die Hände zu bringen, so müßten die Brautleute entweder durch das treffende Pfarramt oder durch das weltliche Gericht zur Anschaffung derselben angehalten werden. Daß auch der Preis so niedrig wie möglich gestellt werden müßte, versteht sich wohl von selbst. Wollen wir auch gerne zugestehen, daß die Hälfte der jungen Eheleute diese Bücher nicht ansehen, sondern sie unbeachtet und gleichgiltig in einen Winkel werfen würde, so dürfen wir doch auch sicher annehmen, daß die andere Hälfte sie lesen, und sich aus ihnen manchen guten Rath und manche

gute Lehre entnehmen würde. In jedem Falle aber würde dadurch die Jugenderziehung verbessert, im Allgemeinen wie im Einzelnen das Gesammtwohl der Menschheit gefördert und überhaupt unendlich viel Gutes erzweckt werden können.

Die meisten Ehen werden geschlossen, ohne daß man dabei daran denkt, ob die jungen Leute auch die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, um ihre Kinder gut erziehen zu können. Manche sind bei ihrer Verheirathung selbst noch wahre, leider oft noch sehr ungezogene Kinder. Dessen ungeachtet werden sie Mann und Weib — erzeugen und erziehen Kinder. Was dabei herauskömmt, wenn solche Kinder wieder Kinder erziehen, ist leicht zu errathen.

Und mit welchem Leichtsinn, mit welch' grenzenloser Unüberlegung werden oft die Ehen geschlossen! Welche Vorurtheile, Leidenschaften, schmutzige, aus reiner Habsucht entstandene Interessen binden nicht oft Leute zusammen, die durchaus nicht zusammen taugen, und folglich auch nie miteinander glücklich und zufrieden sein können! Ohne auch nur im Geringsten seine Vernunft zu Rath zu ziehen, wählt oft der Jüngling, von blinder Leidenschaft getrieben, ein Mädchen; er will es um jeden Preis zum Altar führen, und nur noch der einzige Umstand, ob er seine Erwählte zu unterhalten im Stande ist oder nicht, verzögert oder beschleunigt die eheliche Verbindung. Wenige prüfen ihre Liebe, denken über ihre Wahl nach, ver-

gleichen ihre gegenseitigen sittlichen und moralischen Eigenschaften, erwägen die Dauer, das Wichtige und Reelle der Ehe. Viele wählen bloß aus thierischem Triebe, beinahe unbekümmert, ob den geliebten Körper auch ein schöner Geist bewohnt oder nicht, ob ihm seine Frau Glück und Segen, oder Unglück und Verderben mit ins Haus bringt.

Daher kommen denn auch die vielen, vielen unglücklichen Ehen, die vielen Verderbnisse, die aus solchen Ehen erwachsen. Und wie ist es möglich, daß bei solchen ehelichen Verhältnissen, bei solch' einem mißvergnügten, unzufriedenen und unglücklichen Zusammenleben eine gute Kinderzucht gedeihen kann?!

Es ist unmöglich, zu berechnen und auszusprechen, wie unendlich viele Mißgriffe, Verkehrtheiten und Vernachlässigungen von solchen, in Mißmuth, Uneinigkeit und Unzufriedenheit miteinander lebenden Eheleuten bei der Erziehung ihrer Kinder gemacht werden, welch' grenzenloses Unheil dadurch herbeigeführt wird.

Soll die Erziehung gut gedeihen, so müssen wir auch besonders auf die Temperamente der Kinder sehen. Die Temperamente sind verschieden, und daher kommt es auch, daß nicht alle Menschen unter ähnlichen Umständen Einerlei fühlen und begehren. Was dem Einen Schmerz verursacht, ist dem Andern ganz gleichgiltig, was Diesen bis zur Ausgelassenheit froh macht, ist Jenem zuwider. Mancher ist durch eine Kleinigkeit in

Zorn zu setzen, und zeigt bei Allem, was er unternimmt, eine gewisse Heftigkeit, indem ein Anderer in seinen Handlungen eine auffallende Trägheit blicken läßt, und nicht wohl leicht zum Zorne zu bringen ist, weil er die Ruhe über Alles liebt. Der Grund ihrer Verschiedenheit liegt nicht bloß in der geistigen, sondern auch in der körperlichen Natur, gleichsam im Blute des Menschen.

Ein mit einem sanguinischen oder leichtblütigen Temperamente begabtes Kind ist lebhaft, mehr oder minder zerstreut und unachtsam, vergessen, flüchtig und oberflächlich im Lernen, und besonders zum Froh- und Leichtsinne geneigt. Das melancholische oder schwerblütige Temperament ist im Fühlen und Begehren langsam, aber beharrlicher, weil nicht leicht ein Gefühl das andere verdrängt; es ist vorherrschend zu Sorgen, zur Schwermuth und Einsamkeit geneigt, in sich selbst gekehrt, wenig mittheilend, träge in Bewegung, beim Nichtgelingen geistiger Thätigkeit leicht ermüdend und verzagend an seine Kraft.

Das cholerische oder warmblütige Temperament fühlt schnell und begehrt heftig, und ist in dieser Hinsicht mit dem sanguinischen Temperamente ziemlich nahe verwandt; seine Willens- und Thatkraft ist stark, wenn auch gleich nicht immer lange anhaltend, und besonders zur Reizbarkeit und Empfindlichkeit, zum Eigensinn, Trotz, zur Unbeugsamkeit, zum Jähzorn, Stolz, Hochmuth etc. geneigt.

Das phlegmatische oder kaltblütige Temperament ist in seinen Gefühlen langsam, in seinen Begierden schwach, zur Ruhe und Bequemlichkeit geneigt, gewöhnlich besonnen, verträglich, duldsam, aber ohne Thatkraft, dabei träge, zaghaft, muthlos, schwermüthig, insichgekehrt, argwöhnisch, verstockt und feindselig.

Diese Temperamente oder Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes sind zwar nicht immer ganz rein nach der hier aufgezählten Eintheilung anzutreffen, aber in ihren Gesammterscheinungen bei dem Einen oder Anderen doch in einem solchen Maße vorherrschend, daß es von großer Wichtigkeit ist, unsere Erziehungsweise darnach zu richten. Es ist sehr begreiflich, daß ein hitziges, leichtsinniges Temperament ganz anders behandelt werden muß, als ein pflegmatisches und träges, daß wir da, wo Eigensinn, Trotz und Unbeugsamkeit vorherrschend sind, mit dem gehörigen Ernst zu Werk gehen müssen, während es wieder nothwendig ist, den Schwermüthigen aufzuheitern, dem Muthlosen Muth einzuflößen, daß wir da die Zügel nicht zum langsamen Gang anziehen dürfen, wo es nöthig ist, zum rascheren Gang aufzumuntern, daß wir dem Feindseligen zur Friedfertigkeit, den Faulen zum Fleiße, den Lügner zur Wahrheit, den Verschwiegenen zur Offenherzigkeit, den Zerstreuten zur Aufmerksamkeit, den Ungeduldigen zur Geduld, den Zornigen zur Sanftmuth, den Stolzen zur

Demuth, den Kargen zur Freigebigkeit, den Muthwilligen zur Eingezogenheit anhalten müssen u. s. w. u. s. w.

Wer sich die Mühe gibt, den Charakter des Kindes genau zu beobachten und zu studiren, dem wird es auch nicht besonders schwer fallen, die vorherrschenden Temperaments-Eigenschaften desselben herauszufinden, und seine Erziehungsweise darnach einzurichten.

Halte und strenge deine Kinder auch nicht zu früh zum Lernen an! Zuerst muß der judendliche Körper einigermaßen erstarken, ehe der Geist Anstrengungen ertragen kann. Es ist ein großer Fehler, die Thätigkeit des Geistes zu früh zu wecken und zu entwickeln; denn dieß ist nicht nur dem Wachsthum und der Ausbildung des Körpers hinderlich, sondern wirkt auch nachtheilig und hemmend auf den Geist zurück. Alles zu seiner Zeit. „Wollt ihr", sagt ein gelehrter Pädagog, „den Verstand eures Zöglings bilden, so bildet zuerst die Kräfte, die von jenem beherrscht werden."

Durch große Anstrengung des Geistes im frühen Jugendalter, vereint mit beständigem Stillsitzen und gänzlicher Unthätigkeit des Leibes, werden die Nerven bedeutend geschwächt und deren Empfindlichkeit zu einem so hohen Grade gesteigert, daß sie im männlichen Alter größtentheils schon abgenutzt sind. Eine geringe Ursache setzt dann gleich den ganzen Körper in Unordnung, eine Krankheit folgt der andern, und Hypochondrie,

die sich schon bei vielen Jünglingen zeigt, ist am Ende fast unvermeidlich.

„Die Natur will," sagt Rousseau, „daß Kinder Kinder sein sollen, ehe sie Männer werden. Kehren wir die Ordnung um, so bringen wir frühzeitige Früchte hervor, die weder Reife, noch Geschmack haben und sehr bald verderben werden."

Suche in dem Kinde auch frühzeittg das Gefühl des Mitleids und der Barmherzigkeit zn erwecken, und allen Hang zum Böswilligen — zur Zanksucht, Feindseligkeit, Schadenfreude, Roheit und Härte aus seinem Gemüthe zu verdrängen! Diese Leidenschaften, welche sich bei den meisten Kindern schon sehr bald mehr oder minder zeigen, sind immer unnatürlich, führen nie zum Guten, machen die Gemüthsart immer noch böser, kaltblütiger, boshafter und sind besonders bei jungen Seelen doppelt empörend. Kleine Kinder, deren Thätigkeitstrieb noch nicht durch die Vernunft und durch ein richtiges Gefühl geleitet wird, scheinen z. B. oft sehr unempfindlich und grausam gegen Thiere zu sein; sie wissen noch nicht, daß sie so sind, werden, wenn die Erziehung sie nicht davon abhält, immer noch unempfindlicher, grausamer und in ihnen ist der Keim zum Rohen, zur Unbarmherzigkeit, ja häufig auch zu Bösewichtern schon gelegt, ohne daß sie es wissen, ohne daß es unerfahrene, unbesonnene Eltern auch nur ahnen.

Die Kinder sind in ihrem Alter noch nicht im Stande, an Erwachsene Hand anzulegen, sie zu

quälen und zu martern, weil sich ein Erwachsener von Kindern doch wohl nicht leicht etwas zu Leid thun läßt. Deßhalb machen sie ihre ersten Versuche der Grausamkeit an kleinen, hilflosen Thieren, quälen und verstümmeln diese, und sohin ist in der Regel die Thierquälerei für Kinder die erste Schule, in welcher sie Gefühllosigkeit und Grausamkeit praktisch erlernen.

Dulde daher niemals, daß Kinder gefühllos und grausam gegen Thiere verfahren, Käfer, Fliegen, Schmetterlinge rc. martern, verstümmeln oder tödten! Den größten Fehler, eine unverzeihliche Ungerechtigkeit begehen aber jene Eltern, die solche Grausamkeiten billigen, ihre Kinder sogar anleiten, wie sie Thiere quälen, Käfer, Schmetterlinge und andere hilflose Thiere fangen, mit Nadeln durchstechen, oder auf eine andere Weise quälen und martern sollen.

Alle gelehrten Männer, Pädagogen, Philosophen rc. behaupten einstimmig, daß da, wo Gefühllosigkeit, Kaltblütigkeit, Roheit und Grausamkeit ihren Wohnsitz aufschlagen, nie ächte Humanität (Menschlichkeit, Menschenfreundlichkeit) bestehen kann, und wo diese nicht ist, da kann auch kein wahres, dauerhaftes Glück im Leben sein. Rohe, unbarmherzige Menschen können mit der größten Gleichgiltigkeit ihre Mitgeschöpfe in Noth und Elend schmachten sehen; sie sind taub und gefühllos gegen das Leiden Anderer, und selbst zu den grausamsten und unmenschlichsten Handlungen

fähig. Ja ihre Roheit geht nicht selten sogar so weit, daß sie sich freuen und ein Wohlgefallen daran finden, wenn sie ihrem Mitmenschen ein Leid zufügen, arme und hilflose Thiere auf das Grausamste martern und quälen können. Viele, welche auf dem Schaffot als Verbrecher ihr Leben enden mußten, waren, wie uns Erfahrung und Geschichte zeigen, schon in ihrer frühen Jugend roh und grausam gegen Thiere, wurden es allmälig auch gegen die Menschen, und bald traten sie als Räuber und Mörder auf. Wer als Kind schlagen will, sagt ein berühmter Schriftsteller, der wird als Erwachsener morden wollen.

Milde gegen die Thiere macht auch milder gegen die Mitmenschen, und wer es bezweifelt, daß durch die Verbreitung besserer Grundsätze zum Wohle der Thiere auch die Bildung und Veredlung der Menschen überhaupt befördert werde, der hat gewiß ganz unrichtige oder gar keine Begriffe von Erziehungskunde. Kinder und Erwachsene, welche die Thiere lieben, pflegen und schonen, werden gewiß auch den Mitmenschen nicht hassen, verachten, verfolgen und mißhandeln. Tausendfältige Erfahrungen beweisen, daß diejenigen, welche grausam und gefühllos gegen Thiere sind, auch mit den Menschen eben so grausam und gefühllos verfahren.

Wende also Alles an, um deine Kinder stets zu mildern, gefühlvolleren Gesinnungen zu führen, um ihnen das Gefühl des Mitleids tief ins Herz

zu prägen! Am besten wirst du hier dein Ziel erreichen, wenn du jede Gelegenheit benützest, um sie zu belehren, daß die Thiere, wie die Menschen, Geschöpfe Gottes sind, wenn du ihnen selbst durch dein eigenes Beispiel zeigst, wie wir die Thiere lieben, schonen und pflegen sollen, wenn du vor den Augen deiner Kinder selbst nie gefühllos und unbarmherzig gegen Menschen und Thiere handelst, wenn du ihnen stets bei jeder Gelegenheit, wie uns Religion und Vernunft befehlen, das Häßliche, Grausame, Ungerechte und Sündhafte der Thierquälerei vor Augen hältst und ihnen klar und deutlich die bösen Folgen schilderst, die aus diesem Laster entstehen ꝛc.

Einen sehr wichtigen Theil bei der Jugenderziehung bilden Belohnungen und Strafen. Beides ist mehr oder minder nothwendig. Belohnungen dienen dazu, das Kind zur Thätigkeit, zum Guten aufzumuntern; durch Bestrafungen muß es vom Fehlerhaften, vom Bösen abgehalten werden. Beides darf nur zu dem Zwecke gebraucht werden, um das Kind zu bessern, um ihm zur möglichsten Erreichung guter Eigenschaften zu verhelfen, sich aber nie bloß auf den Willen des Kindes beziehen, nie als verdienstliche Ausbezahlung oder als Büßung gelten, am allerwenigsten aber ein Spiel der Partheilichkeit, der Vorliebe, des Eigennutzes oder des Hasses sein. Bei Anwendung des Lohnes und der Strafe muß man das genaueste Verhältniß zwischen Verdienst und

Schuld, zwischen Geschenken der Natur und Versäumung derselben, sowie auch zwischen Pflicht und Zufall beobachten. Naturgaben können und dürfen durchaus keinen Theil an Lohn und Strafe haben, weil sie nicht von dem Willen des Kindes abhängen.

So wichtig Belohnungen und Bestrafungen bei der Erziehung sind, eben so schwierig ist auch die richtige Anwendung derselben. Man kann nicht sparsam und vorsichtig genug damit sein. Lohn und Strafe hängen genau mit Hoffnung und Furcht zusammen. Hoffnung und Furcht trüben gewöhnlich den Sinn für das Gute, machen entweder die Tugendliebe eigennützig, oder pflanzen Heuchelei, und nehmen am wenigsten die Neigung zum Bösen weg. Man meide also diese Mittel, so lange sie nicht nöthig sind, und brauche sie dann, wenn sie nöthig sind, auch nicht zu häufig, damit die Kinder nicht unempfindlich und gleichgiltig dafür gemacht werden.

„Die Erfahrung lehrt," sagt der berühmte Niemeyer, „daß der Mensch, welcher sich schon früh gewöhnt, bei dem Guten, das er thut, nur den Gewinn und den Lohn zu berechnen, bei dem Bösen, das er unterläßt, nur durch Furcht vor gewissen Uebeln abgeschreckt wird, den Sinn für das Gute allmälig verliert, wenig innere Abneigung gegen das Böse behält, und folglich an unbelohntes Gute nicht denken und seinen Trieben folgen wird, sobald er es ungestraft thun kann.

So wie in der Erziehung überhaupt nach richtigen Grundsätzen, nicht aber nach Willkür gehandelt werden muß, so ist dieß auch in Hinsicht der Belohnungen und Strafen nothwendig. Der Erzieher muß hier immer nur nach einem Ziele, nach ein und denselben Grundsätzen streben, wenn er nicht arge Fehler begehen und den größten Schaden anrichten will; er muß sich nirgends stets so gleich bleiben, wie im Strafen und Belohnen. Wo er gelinde verfahren muß, da darf er nie strenge sein, und wo Strenge erfordert wird, nie mit Gelindigkeit handeln. Härte soll und darf er nicht anwenden, außer in äußerst seltenen Fällen. Strenge aber ist oft nöthig, wenn wir unter derselben den Ernst und die Beharrlichkeit verstehen, mit welcher der Erzieher sich dem Bösen entgegen stellt, und dadurch das Kind durch unangenehme Empfindungen auf seine Fehler aufmerksam macht. Diese Strenge ist nämlich eine Folge des gerechten Unwillens gegen das Böse; sie muß so beschaffen sein, daß sie die Liebe gegen den Fehlenden nicht aufhebt, sondern vielmehr bezeigt. Der Erzieher darf nie vergessen, daß er Menschen und zwar noch ungebildete Menschen vor sich habe; er muß daher immer so strafen, daß der Gestrafte seine Liebe nicht verkennen kann. Dazu ist aber vor Allem Gelassenheit nothwendig, mit welcher er das Kind von seinem Vergehen überzeugt, und die alle wilden Ausbrüche des Zornes von Seite des

Erziehers verhindert. Diese Gelassenheit muß das Kind fühlen lassen, wie sehr der Erzieher Herr seiner Leidenschaften ist; sie muß im Kinde zugleich Achtung und Liebe gegen den Erzieher erwecken, dasselbe überzeugen, daß es dem Erzieher Kummer und Verdruß verursacht habe, und daß er sehr ungerne zu Strafen seine Zuflucht nimmt. Aus diesen Gründen sollen die Eltern sehr bedachtsam zu Werke gehen, wenn sie strafen, theils um mit Gelassenheit strafen zu können, theils um auf die rechte Art zu strafen. Gar leicht werden wir durch üble Laune, durch körperliche Leiden, durch Temperamente dahin gerissen, und strafen dann leicht auf eine Art, die wir bei kaltem Blute tadeln müssen. Wer z. B. immer gleich mit Schlägen bei der Hand ist, der kann häufig in den Fall kommen, entweder zu hart zu strafen, oder gar da zu strafen, wo er belohnen sollte.

Um zwischen Belohnungen und Bestrafungen keine Mißgriffe zu machen, das rechte Maß und Ziel anwenden zu können, ist es vor Allem nothwendig, das Temperament und die Eigenschaften des Kindes genau zu beobachten und kennen zu lernen. Oft ist einem Kinde ein freundlicher Blick, ein gutes Wort, eine Belohnung — oft ein ernster Blick, ein mißbilligendes Wort eine empfindliche Strafe, was wieder für Andere nichts ist, wenig oder gar keinen Eindruck macht.

Wer gleich da unbesonnen straft, wo ein gutes Wort, eine geeignete Vorstellung, eine lieb-

reiche, väterliche Ermahnung helfen kann, der macht die Kinder gleichgiltig, kleinmüthig, boshaft, tückisch und verdirbt gänzlich alle guten und schönen Eigenschaften eines Herzens. Wer aber bei Bestrafungen gar verächtliche, schimpfliche Mittel gebraucht, der begeht eine große Ungerechtigkeit, und vernichtet, wenn nicht immer gänzlich, doch das zarte Ehrgefühl des Kindes in der Art, daß ihm am Ende Ehre und Schande völlig gleich werden.

Wer seine Kinder immer mit Milde oder immer mit Strafe behandelt, wird im Bereiche der Erziehung niemals zu einem guten Resultate gelangen. Wer sich aber aus Milde und Strafe eine dritte Erziehungsweise mischt, also bei rechter Zeit und Gelegenheit zweckmäßig, vorsichtig und liebreich belohnt und eben so auch straft, der wird in der Regel ein gutes Ziel bei dem Kinde erreichen, und allmälig das Gute und Rechte erzwecken. — Sollten aber bei einem Kinde alle moralischen Hilfsmittel, Vorstellungen, Ermahnungen, Beschämungen und dergleichen gelindere Versuche ohne Wirkung bleiben, so wäre es sehr thöricht und nachtheilig, wenn man dann doch noch immer mit Nachsicht verfahren und die ganze Reihe von guten Worten rc. immer wieder nutzlos wiederholen wollte. In diesem Falle ist es durchaus nothwendig, mit geeigneten Strafen einzuschreiten. Begeht ein Kind Betrügereien, Diebstahl, offenbare Widersetzlichkeit, boshafte Lügen, Grausamkeit gegen Thiere, falsche Anklagen, Verläumdungen, absichtlichen Un-

gehorsam u. s. w., so ist immer ein ernster Verweis, eine zweckmäßige Strafe an seinem Platze; sie darf aber nie vollzogen werden, ohne mit ihr eine heilsame Lehre, eine ernste Ermahnung zu verbinden. Der Erzieher suche vor der Bestrafung des Kindes demselben die Unrechtmäßigkeit seiner That mit geeigneten Worten auf das Deutlichste und Lebhafteste vor die Augen zu stellen, und zeige überhaupt, daß er ungerne, mit Widerwillen strafe, und nur gezwungen diesen Schritt mache.

Zeigt ein Kind boshaften Eigensinn, so darf diese bösartige Neigung durchaus nicht genährt, sondern sie muß sorgfältig und frühe ausgejätet werden, ehe es zu viel Kraft gewinnt. Gib daher dem Kinde niemals Das, was es eigensinnig fordert, nach dem es schreit. Verweigere ihm aber auch nicht Das, nach dem es freundlich äugelt, sondern komme, wenn es möglich ist, dem bittenden Blicke vielmehr gebend entgegen. Es versteht sich von selbst, daß der Gegenstand, um den das Kind freundlich bittet, von der Art sein muß, daß man ihn dem Kinde wohl auch geben kann und darf. Verweigere ihm aber standhaft, was du ihm einmal abgeschlagen hast, und sollte es auch noch so schön und freundlich darum bitten. — Verlangt das Kind mit boshaftem Ungestüm, so darfst du ihm unter keiner Bedingung das Verlangte geben, sondern eher das Gegentheil mit einer entsprechenden Strafe verbinden.

Sind böse Gesinnungen der Kinder der Grund

ihrer bösen Thaten, so muß nothwendig die Besserung von der Aenderung ihrer Gesinnungen ausgehen. Der Erzieher muß bewirken, daß sie ihre bösen Gesinnungen erkennen, bereuen, ablegen und ihre ganze Denk- und Handlungsweise nach dem Guten richten. Dieß kann aber nicht immer durch Vernunftgründe allein erzweckt werden; denn die Vernunft des Kindes ist noch nicht entwickelt, und wenn auch dieß schon geschehen wäre, so hat sie doch nicht Stärke genug, um die Sinnlichkeit desselben zu bezwingen. Der Erzieher muß also an die Stelle der noch unentwickelten, schwachen Vernunft des Zöglings treten, und sich eine solche Macht über sein Gemüth zu verschaffen wissen, daß ihm sein Ansehen, sein Wirken das Zutrauen und die Liebe des Kindes erwerben. Je mehr ihm dieß gelingt, desto leichter wird es ihm dann auch werden, dasselbe zur Ablegung und Bereuung seiner bösen Gesinnungen und Handlungen hinzuführen. Liegt aber der Grund böser Handlungen nicht so viel in bösen Gesinnungen als in übeln Gewohnheiten, so muß der Erzieher die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Kindes möglichst unvermerkt auf etwas Anderes hinlenken. Dadurch wird er ihm nicht nur eine bessere Richtung geben, sondern gleichsam auch den Weg abschneiden, der es zur Vollführung der bisherigen üblen Gewohnheiten veranlaßte. —

Die Strafen sollen beim Kinde nicht blos den Schein, sondern wahre Besserung — nicht die

Besserung einer einzelnen That, sondern der ganzen Denk- und Handlungsweise bezwecken. Eine einzelne böse That bessern wollen, während man andere Fehler des Kindes unberücksichtigt mit demselben aufwachsen läßt, heißt eben so viel, als wenn man in einem Garten einzeln stehendes Unkraut ausrotten und dann sagen wollte: „Nun sei der Garten gut bestellt und angebaut.“ Es ist vielmehr, wie Dewora sagte, erforderlich, daß das aufkeimende Unkraut durch edle Gewächse überwunden werde. Das Herz des Kindes, aus dem man das Böse verdrängt hat, darf also nicht leer bleiben. Der Erzieher kann nur dann das Böse gänzlich vertilgen, wenn er das entgegengesetzte Gute in die kindliche Seele pflanzt, und demselben die Oberhand über das Böse verschafft. Nur durch das Uebergewicht des Guten kann das Böse überwunden und verdrängt werden.

Lege den Kindern nie solche Strafen auf, die Abneigung und Haß gegen Religion und Tugend erregen! Gebete, biblische Geschichten, Religions-Unterrichte, Sittensprüche ꝛc. ꝛc. zur Strafe auswendig lernen oder abschreiben lassen, ist höchst unklug und groß gefehlt; denn solche Strafen erregen immer auch Abneigung gegen das Strafmittel und sohin gegen diejenigen religiösen Gegenstände, die als Strafmittel gebraucht werden.

Vermeide beim Belohnen Alles, was den Hochmuth nährt, was Selbstdünkel und Erhebung über Andere verursacht. Dulde auch niemals, daß die-

jenigen Mittel, welche du zur Erweckung des Fleißes und der Nacheiferung anwendest, zur Unzufriedenheit, zum Mißmuthe, zum Neide oder zu einem übermüthigen Triumphe über Andere mißbraucht werden.

Besonders hüte dich aber, die Kinder durch Belohnungen dahin zu verleiten, daß sie alles Gute bloß des Ruhmes und der Ehre wegen thun. Man muß vielmehr trachten, daß sie das Gute thun, weil es gut ist, es mag sinnlich belohnt werden oder nicht. Um hier das Ziel um so eher und leichter zu erreichen, muß der Erzieher jede Gelegenheit benützen, um ihren Sinn für das Gute empfänglich zu machen, und ihnen stets recht klar und deutlich auseinandersetzen, wie unedel und unwürdig es ist, das Gute nur deßhalb zu thun, um äußern Lohn oder Ruhm sich zu verdienen.

Traue auch niemals den Thränen des Gestraften und den Verheißungen des Belohnten zu viel! Sieh überall auf die wirkliche That, auf die Befolgung und Vollführung dessen, was du von dem Kinde befolgt und vollführt haben willst, und ja nie blos auf deren Verheißungen.

Sollten Fälle vorkommen, wo dir *durchaus* eine körperliche Züchtigung als nothwendig erscheint, so gebrauche ja nie ein anderes Strafwerkzeug als die Ruthe, und diese aber so mäßig und selten, als es nur immer möglich ist. *Das Schlagen mit der Faust, mit flacher Hand, mit dem Lineal oder Stock, das Ohren-*

reißen, Ohrfeigengeben, das Schlagen auf den Kopf, auf die Schulter, Arme und Schenkel, das Herumschleppen mit den Haaren, das Treten mit den Füßen, das Knieen auf Erbsen oder auf einem Scheit Holz rc. rc. sind lauter gefährliche und verabscheuungswürdige Strafen, welche nicht allein der Gesundheit des noch zarten Körpers sehr nachtheilig sind, sondern auch auf das junge Gemüth einen höchst üblen Einfluß ausüben. Die mit solchen Strafen behandelten Kinder werden meistens schüchtern, boshaft und stöckisch. Auch da, wo sie ein gescheidtes, passendes Wort reden könnten, verschließen sie dasselbe lieber in ihren furchtsamen Herzen, weil sie oft eines einzigen Wortes wegen, das sie sagen, mit solchen harten, barbarischen Strafmitteln von ihren grausamen Erziehern sind behandelt worden, und befürchten, wenn sie ein Wort von sich geben, wieder mit solcher Strafe überfallen zu werden. Es ist wahrhaftig abscheulich und himmelschreiend, durch solche Strafen die schönsten Leibes- und Geisteskräfte der Kinder in Gefahr zu bringen, zu zerstören, die jungen Gemüther verstockt und verwildert zu machen.

Erfülle deine Pflichten als Vater oder Mutter, als Erzieher oder Erzieherin ganz, in allen ihren Theilen und Abstufungen so, wie sie erfüllt werden sollen und müssen, wenn die Erziehung gut und glücklich gedeihen soll! Erfülle sie mit aller Liebe und

Sorgfalt, mit allem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit und vermeide dabei alles Halbe und Unvollkommene, alles Falsche und Unhaltbare, Alles und Jedes, was der — leider in unseren Tagen oft so eifrig gepflegten und so häufig vorkommenden — Scheinbildung gleich und ähnlich sieht! Erziehe keine Halbgebildeten, Halbverwilderten, keine Menschen, die von Wahrheit und Tugend sprechen, ohne sie zu kennen und ohne den Willen und die Fähigkeit zu haben, darnach zu leben, die nicht wissen, was wohl und wehe thut, wie der Mensch leben, wirken und handeln soll, um Gott und den Menschen wohlgefällig zu sein, — die unvollkommen in fremden Sprachen sprechen und sich dabei sogar noch rühmen, daß sie ihre beschränkten Ansichten in fremde Worte kleiden können, aber nicht ihre eigene Muttersprache kennen und verstehen, — die von Engeln reden, als wenn sie ihre guten Freunde und Bekannte wären, aber ihre Mitmenschen verfolgen und hassen, ohne Hilfe in Noth und Elend schmachten lassen, — die von süßen Gefilden singen, von grünen Auen des Paradieses sprechen, aber unwissend und unbekümmert, roh und kaltblütig die schönsten und nützlichsten Pflanzen der Erde zertreten können, — die einen Minos, einen Lykurg, einen Plato lieben und verehren, aber ihre Eltern, Lehrer und Wohlthäter gering schätzen, verspotten, verachten und beleidigen, — die von den Freuden des Himmels und den Qualen der Hölle schwätzen, aber von den Mühselig-

keiten, von den Leiden und Nöthen dieses Lebens nichts wissen, — die sich Kenntnisse und Grundsätze sammeln, die nicht in diese Welt passen, — die von den Gottheiten der Heiden fabeln, aber über die Gebote des wahren Gottes spotten und sie mit der größten Gewissenlosigkeit verletzen, — die in ihrer Einfältigkeit und Dünkelhaftigkeit Alles wissen und verstehen, nur nicht das, was vernünftig und recht, gut und edel, schön und erhaben ist, die weder sich selbst, noch ihre Mitmenschen, weder die rechten Mittel und Pflichten zu diesem Leben, noch den wahren Gebrauch der kostbaren Zeit kennen und schätzen.

Erziehe keine solche Menschen! Sie sind Nichts und taugen zu Nichts; sie sind Alles, nur keine Menschen, wie sie sein sollen. Erziehe brave, gute, vernünftige Menschen — Menschen, die Herz und Sinn auf dem rechten Flecke haben, die mit Liebe das Gute, Wahre und Nützliche wollen und mit Eifer darnach streben und leben, die sich und Andern zum Nutzen und ihrem Vaterlande zur Ehre und Zierde sind, die vernünftig und zufrieden zu leben und gut und selig zu sterben wissen.

Vermischte Lehren und Sentenzen.

Es ist nicht genug, daß die Sache gut sei, auch die Verhältnisse und Umstände müssen es sein. Ein ungeschickter Rechtsvertheidiger kann auch den besten Handel verderben, da hingegen nicht selten ein kluges Verfahren manchen Fehler verbessert. Das Wörtchen „Wie?" kann Etwas verderben, oder gut machen. Eine freie und geschickte Manier, mit welcher man eine Sache behandelt, nimmt die Gemüther ein, und verschafft Jedem Ehre und Achtung. Was uns an einem Dinge zuerst in die Augen fällt, ist nur desselben äußerliche Gestalt, und nicht sein eigentliches Wesen selbst; denn dieses muß und kann uns erst etwas später genauer bekannt werden.

Die Kunst, Anderer Schwäche zu finden, gewährt für Manchen großen Vortheil. Wer diese wichtige Kunst versteht, kommt oft leicht zu seinem Zweck. Es ist kein Sterblicher auf dieser Welt, der nicht seine Hauptleidenschaft hat, und diese ist nach dem Unterschiede des Temperaments sehr verschieden. Alle Menschen haben einen Götzen; Dieser opfert dem Hochmuth, der Ehre, Jener dem Eigennutz, dem Geize ꝛc., wieder ein Anderer dem Vergnügen, der Wollust ꝛc. Diesen Götzen muß man genau kennen lernen, wenn man die Schwäche desjenigen, der ihn anbetet, finden will. Wer es kann, hat den Schlüssel zum menschlichen Willen gefunden. Das Temperament eines Menschen ist das Erste, um welches man sich zu bekümmern hat, denn dieses modifizirt seine Leidenschaften. Bei diesem greift man ihn klug und vorsichtig an, und das Spiel ist meistens gewonnen. —

Ein kluger, weiser Mensch weiß durch sein richtiges Gefühl, durch seinen hellen Geist jeder Sache auf den Grund zu sehen, Schönheit und Häßlichkeit, Gutes und Böses nach ihren Graden meistens sicher zu bestimmen. Oft bewundert eine halbe Welt eine Sache als höchst schön und vollkommen, wo der Weise, der Sachverständige nur Mittelmäßigkeit und Fehler — ja wohl gar Thorheiten sieht. Der Adler kann mit unverwandtem Auge in die Sonne schauen, da hingegen die armselige Schnacke sich am Glanze einer schwachen Kerze blendet.

Man muß nie Etwas größer machen wollen, als es wirklich ist. Wer irgend eine Sache mehr lobt, als sie zu loben ist, der schadet ihr weit mehr, als er ihr nützt. Zu großes Lob erweckt Neugierde und Neid, und zeigt sich am Ende, daß die Verdienste dem Lobe nicht entsprechen, so sieht man sich betrogen, so hält man den Lobredner entweder für einen Betrüger, oder für einen seichten Kopf, und überschüttet den Gelobten mit Hohn und Spott. Daher spricht der Kluge und Verständige immer lieber weniger, als zu viel, und mäßigt sich beim Tadeln sowohl als beim Loben. Unmäßiges Rühmen grenzt nahezu an das Gebiet der Lüge. Wer nicht im Stande ist, oder nicht den Willen hat, über Personen und Dinge richtig zu urtheilen und sie nach ihrem wahren Werthe darzustellen, der soll lieber ganz schweigen. Dadurch gewinnt nicht nur er, weil er sich dann keine Blöße gibt, sondern auch der, den er hätte loben wollen, weil er ihn nicht zum Gegenstand eines ihm sehr nachtheiligen Geredes macht.

Wenn du mit Jemandem zum gleichen Ziele laufst, und du bist dabei zaghaft, oder äußerst die Sorge, zu straucheln, so wirst du ihm dadurch nur deine Schwäche verrathen. — Bist du während des Wettlaufes furchtsam, voller Zweifel, so ermatten deine Kräfte, und es wäre vielleicht besser gewesen, wenn du gar Nichts unternommen hättest. Ein Unternehmen, wenn es auch noch so gerecht und

billig ist, das furchtsam durchgeführt wird, kann selten gelingen, und wenn es auch gelingt, so wird es doch nicht so vollkommen sein, als es vielleicht geworden wäre, wenn du es mit Kraft und Geist durchgeführt hättest. Wenn sogar diejenigen Handlungen, welche mit Muth und kluger Standhaftigkeit unternommen und ausgeführt werden, manchmal fehlschlagen, um wie viel mehr müssen es diejenigen, denen durch Furcht, Zaghaftigkeit und schlimme Ahndung hemmende Schranken gesetzt werden?

„Es ist nichts Erbärmlicheres in der Welt," sagt Göthe, „als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zwei Empfindungen schwebt, gerne beide vereinigen möchte, und nicht begreift, daß keine andere Vereinigung ihrer möglich ist, als eben der Zweifel und die Unruhe, die ihn peinigen." Wer sich zu gar Nichts entschließen kann, ist weit schlimmer daran, als der, der Etwas nicht ganz nach Wunsche ausführt. Es gibt Dinge, die keinen Aufschub leiden, die, wenn der rechte Moment versäumt wird, nicht mehr ausgeführt werden können. Da heißt es, sich rasch entschließen nnd schnell handeln. Manche Menschen thun schlechterdings Nichts, wenn sie nicht von Andern gleichsam mit den Haaren dazu gezogen werden. Wer sich aus Schwierigkeiten schnell heraus finden kann, zeigt Verstand, aber der gewiß noch mehr, der da, wo es unbedingt nothwendig ist, zu einem raschen, im gegebenen Fall möglichst ausführbaren Entschluß gelangt.

Diejenigen sind zu großen Dingen geboren, die sich in jeder Sache schnell zurecht finden, die vermöge ihres klaren Verstandes und ihrer lebha en Einbildungskraft gleich auf den ersten Blick sehen, wie die Dinge stehen, wie und wo sie anzugreifen und auf die beste Art und in kürzester Zeit durchzuführen sind. Was solchen Leuten unter die Hände kommt, wird, wenn je die Möglichkeit dazu vorhanden ist, zu Stande gebracht; es ist so gut, als wäre es schon geschehen.

Sei stets artig und höflich! Die Höflichkeit ist ein sehr wichtiger Theil von der Kunst, glücklich zu leben. Durch sie ist man im Stande, sich bei Jedermann beliebt zu machen, dahingegen Grobheit und Ungeschliffenheit nichts als Abscheu und Verachtung erzeugen. Doch hüte dich, einen kriechenden Schmeichler, einen eckelhaften Stutzer, einen zuwidrigen Süßling zu spielen; denn diese geringe Waare wird wohl hie und da bei Thoren gefallen, aber niemals bei Leuten von ächter, feiner Bildung. — Höflichkeit, ohne Zwang, ohne Affektation, gefällt allen braven Menschen, und wird von ihnen auch immer auf eine ehrende Weise erwiedert werden. Sollte es aber manchmal der Fall sein, daß der Grobian, die stolze Kokette deine Höflichkeit nicht geziemend erwiedern, so kannst du ja, wie jener Weltweise, denken: „Es ist mir keine Schande, daß ich höflicher bin, als andere Leute.“

Erwarte nicht leicht Gefälligkeiten von Menschen, die du einst in ihrer Niedrigkeit oder Dürftigkeit gekannt hast. Dein Anblick erinnert sie an Dinge, die sie gerne ganz vergessen möchten, und somit werden sie dich auch stets fliehen, wie die häßliche Dame den Spiegel. Es gehört oft ein großer Grad von Selbstüberwindung dazu, um sich seiner niedrigen Geburt und vorigen Dürftigkeit nicht zu schämen. Hast du aber die Hilfe solcher Leute unumgänglich nöthig, so berühre ja mit keiner Silbe ihren ehemaligen Zustand, sondern behandle sie so fremd und mit solcher Ehrfurcht, wie einen großen Herrn, mit dem du zum ersten Male sprichst. Dieß wird solche schwache Geister etwas gefälliger gegen dich stimmen; dieß ist noch der einzige Weg, dich bei ihnen erträglich zu machen, und um das von ihnen zu erhalten, was du zu erlangen wünschest.

Die ganze Welt ist voll von Leuten, welche die Fehler Anderer mit bewunderungswerthem Scharfsinne bemerken, und Niemandem Etwas verzeihen wollen, während sie selbst den nämlichen oder gar noch größeren Fehlern ergeben sind, ohne aber auch nur im Mindesten darüber nachzudenken. Die eitelsten Menschen ermangeln nicht, über die Eitelkeit Anderer beißend zu spotten; die am ärgsten Betrogenen lachen oft über diejenigen, die sie für betrogen halten; die Ungerechtesten werfen den Andern ihre Ungerechtigkeiten vor; die Bittersten, die Unbeugsamsten geben Lehren über Sanftmuth und

Nachgiebigkeit; die Hartnäckigsten sind oft die Ersten, welche Andere der größten Hartnäckigkeit beschuldigen. — Es ist schwer, sich zu enthalten, solchen Leuten Ermahnungen zu geben, daß sie sehr wohl daran sein würden, sich selbst dasjenige zu sagen, was sie Andern vorpredigen, und in den Schilderungen, die sie Andern machen, sich selbst zu erkennen.

Trachte stets, dich bei edlen, rechtschaffenen Menschen beliebt zu machen! Bewundert zu werden, ist viel, aber geliebt zu werden, doch noch mehr. Hochachtung muß der Liebe vorangehen und ohne die Erstere kann nie die Andere bestehen. Durch Fleiß und gute Sitten kann man sich Hochachtung erwerben, aber die Liebe fordert noch weit mehr. Wer geliebt will werden, muß zuvor selbst wahrhaft lieben. Es gibt keine Sache, sagt Plinius, der man immer Gleiches mit Gleichem so bestimmt vergelten müsse, wie der Liebe. Ein Fürst, der seine Unterthanen nicht liebt, wird auch von ihnen nicht geliebt werden. Alphonsus, der großmüthige König von Neapel, stieg vom Pferde, um einem armen Bauersmann zu Hilfe zu kommen, und sobald diese schöne Handlung im Lande bekannt wurde, ergab sich ihm die belagerte Stadt Gaeta, zu welchem Schritte sie vorher alle seine Soldaten und Kanonen nicht bringen konnten. Da der König nur auf etliche Augenblicke bei dem Leiden eines Menschen seine Majestät vergaß, so gewann er sich

in diesem Augenblicke die Liebe von tausend Herzen, die zuvor mit bitterm Haß gegen ihn erfüllt waren. Als Friedrich der Große über den Aschenhausen von Küstrin weinte, sang Gleim:

Ein König weint!
Gib ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Weil er hier weinen kann.

Höflichkeit, liebreiches Betragen, Wohlthätigkeit, überhaupt Tugenden und menschliches Gefühl erwerben allezeit die Liebe der besten Menschen, und dieß hält dich hinlänglich schadlos für den Haß der Thoren und Lasterhaften.

Wenn du etwa so unglücklich sein solltest, mit einem Haufen von Thoren umzugehen, so lasse ja nicht merken, daß du Weisheit besitzest, denn hier würdest du sie am unrechten Orte anbringen. Nichts wissen, oder doch wenigstens sich so stellen, als ob man nichts oder nicht viel wisse, ist solchen Leuten gegenüber manchmal die beste Gelehrsamkeit. Man muß die Perlen nicht vor die Schweine werfen, weil sie dieselben nicht zu schätzen wissen, und unwissende Tropfen nicht mit wissenschaftlichen Gegenständen unterhalten, weil sie keinen Begriff von dem Werthe derselben haben. Sei weise bei den Weisen, aber ertrage die Thorheiten, wenn du unter Narren bist, sonst geschieht dir recht, wenn du ausgezischt wirst, weil du so wenig Klugheit im menschlichen Leben gelernt hast.

Sich selbst loben, ist albern und thöricht, sich selbst verachten, ist gemein und schimpflich, und Beides erweckt noch überdieß bei denen, die es anhören müssen, Aerger und Verdruß. Das Beste ist, von sich selbst wenig und nur das zu reden, was in gewissen Dingen unbedingt nöthig ist und nicht die Grenzen der Schicklichkeit und Bescheidenheit übersteigt. Hast du Verdienste, so werden sie nicht unbekannt bleiben, hast du keine, so wird es dir schwerlich gelingen, sie dir durch dein eigenes Selbstlob zu erwerben. Du magst den Leuten vorsagen, was du willst — sie lassen sich Nichts weiß machen; sie glauben es dir nicht und werden höchstens über dich lachen und spotten, dich, wie es dir auch mit Recht gebührt, als einen eingebildeten, dünkelhaften Thoren hinstellen und ansehen. Wo Nichts ist, da läßt sich, auch mit der besten Rednergabe, Nichts hinreden und hinloben. Wer sich mit Selbstlob überschüttet, der beweist, wessen Geistes Kind er ist, der ladet sich selbst die größte Demüthigung auf seinen Rücken, ganz besonders aber dann, wenn er an sich Dinge lobt, die keines Lobes werth, oder, was noch erbärmlicher aussieht, an ihm gar nicht einmal zu entdecken sind. In jedem Falle aber muß der ein sehr armseliger und kleiner Geist sein, der selbst die Lärmposanne in die Hand nimmt, um sich auszurufen, der es für nöthig findet, sein eigener Herold zu werden. Seine Einbildung und Dünkelhaftigkeit sind gewiß um so Vieles größer, als seine Talente klein sind.

Verlasse dich nicht zu sehr auf eigene Klugheit, sondern horche auf den guten Rath, den dir Andere geben. So trefflich auch der Plan angelegt sein mag, so wird doch auch der geschickteste Feldherr die Meinung des Kriegsrathes darüber vernehmen, ehe er ihn auszuführen wagt. Ehe du also Etwas von Wichtigkeit unternimmst, so betrachte nicht nur selbst die Sache in allen ihren Verhältnissen ganz genau und vorsichtig, sondern frage auch andere kluge, zuverlässige Leute um Rath. Oft kann sogar der mittelmäßige Kopf in manchem Punkte richtiger sehen, als du, und dir einen Rath geben, den dir vielleicht der Klügste nicht auf der Stelle hätte geben können. Wer keinen fremden Rath anhört, zeigt Starrsinn, und dieser verräth nie einen großen Verstand. Falle aber auch nicht in den entgegengesetzten Fehler gewisser Schwachköpfe, die bei den unbedeutendsten Dingen die halbe Welt um Rath fragen. Diese gleichen den Kindern, die sich keinen Schritt für sich zu thun getrauen. Vermeide auch den Fehler, nie in einer Sache zu einem festen Entschluß zu kommen, und fast täglich wieder einem andern Rath zu folgen. Leute, die so handeln, gleichen einem Kranken, der von aller Welt Arzneien nimmt, aber doch nie gesund wird. Der Kluge prüft, überlegt, hört gerne fremden Rath und entscheidet dann für sich. Indessen ist es, wenn du fremden Rath suchest, eine wichtige Klugheitsregel, mit deiner eigenen Meinung zurückzuhalten. Du hörst

auf diese Art um so unpartheiischer die Meinungen der Andern, die vielleicht nicht so sprechen würden, wenn du schon zuvor mit deinen Ansichten ausgepackt hättest. Es kann für dich immer um so mehr eine größere Befriedigung sein, wenn mehrere Köpfe, ohne deine Meinung zu wissen, mit dir übereinstimmen.

Wenn die Sonne leuchtet, sieht Niemand nach ihr um, aber sobald sich eine Finsterniß ereignet, sperrt Alles die Augen auf. So zählt der Pöbel die guten Thaten der Edlen und Weisen nicht; aber sein tausendfacher Mund öffnet sich schnell, sobald der geringste Fehltritt gemacht wird, und alles Gute ist nicht hinreichend genug, den Eindruck zu verlöschen, den eine einzige böse That erzeugt. Nimm daher alle deine Schritte wohl in Acht, und sei versichert, daß der boshafte Neid alle deine Fehler, aber keine einzige deiner Tugenden bemerkt.

Kluge Leute zeigen in allem ihren Thun und Lassen ein gesetztes, ernstes Benehmen. Daher werden sie auch überall lieber gesehen und höher geachtet, als diejenigen, die immer lustig sind. Leute, die immer und immer lachen, beweisen, daß es ihnen in manchen Beziehungen am richtigen Denken fehlt, daß in ihren Köpfen der Leichtsinn eine vorherrschende Rolle spielt. Wer immer lacht und als sogenannter Lustigmacher auftritt, der macht

sich in allen Gesellschaften bald widerlich, oft unerträglich. Es gehört viel, sehr viel feiner Witz dazu, wenn derjenige, der eine Gesellschaft mit fortwährenden Scherzen unterhalten will, am Ende nicht ermüden und eckelhaft werden soll. Man witzelt sich aus und fällt nach und nach ins Plumpe und Pöbelhafte. Der immer bereitfertige Scherz macht sich in gewisser Hinsicht fast eben so verdächtig, als die Lüge. So wie man am Ende dem Lügner die Wahrheit nicht mehr glaubt, so will man es am Ende auch nicht mehr recht glauben, daß der Spaßmacher zuweilen auch noch ein vernünftiges Wort reden könne. Scherz muß gebraucht werden, wie das Salz an den Speisen. Die rechte Portion macht Alles schmackhaft, zu wenig und zu viel verdirbt Alles. Der vernünftige, gesetzte und ernsthafte Mensch braucht, um das sein zu können, was er wirklich ist, gerade nicht den Murrkopf zu spielen; er ist fröhlich und heiter, lacht und scherzt, aber Alles mit Maß und Ziel.

Thue nie Etwas in der Hitze der Leidenschaft! Wenn das Blut in Wallung ist, so sprudelt der Mund gerne über. In der Leidenschaft sehen wir die Dinge meistens ganz anders an, als sie wirklich sind; sie verwirrt unsere Sinne, verjagt die ruhige, kalt abwägende und überlegende Vernunft, handelt gewaltsam und reißt in der Regel da ein, wo man aufbauen sollte. Hat dich irgend eine

Leidenschaft in Aufregung gebracht, in heftigen Sturm gejagt, so enthalte dich alles Handelns, und verschiebe das, was du thun willst, auf ruhige Zeiten, oder ziehe, wenn die Sache keine Verzögerung leidet, dabei einen treuen Freund zu Rath. Was wir in der Hitze oft für richtig und wahr ansehen, das hält ein Anderer, der mit ruhigem kalten Blicke sieht und prüft, gerade für falsch und unrichtig; wo wir glauben, daß wir auf festem Boden stehen und einem guten Ziele zusteuern, da sieht der ruhig Denkende oft gerade, daß wir uns auf einem gefährlichen Standpunkt befinden und unserm Verderben entgegeneilen. Alles, was wir im Sturme der Leidenschaft nicht beachten, nicht oder falsch sehen, das liegt dem, der ruhig und leidenschaftslos die Sache betrachtet, oft ganz sonnenklar vor Augen.

Richte dein Thun und Lassen immer nach der Zeit und nach den Umständen. Man muß wollen, wenn man kann, und nicht, wenn wir nicht mehr können, wenn Zeit und Umstände es nicht mehr erlauben. Weder Zeit noch Gelegenheit warten auf dich, sondern du mußt auf sie warten und sie schnell beim Schopf nehmen, sobald sie sich für deine, mit kluger Ueberlegung und Vorsicht geprüften Unternehmungen günstig zeigen. Es gibt Thoren, die meinen, alle Umstände sollen sich nach ihnen richten, und zu einer ihnen gelegenen Zeit eintreffen. Der Kluge und Vernünftige aber weiß,

daß er sich in die Zeit schicken und nach den Umständen richten muß, weil sich diese durchaus nicht zwingen lassen, sich nach unserm Belieben zu fügen.

Strebe in allen Dingen und so weit es deine Kräfte vermögen, nach Wahrheit. Sie ist ein allgemeines Gut, mehr oder minder von allen Seiten zugänglich, und Niemandem ist der Weg zu ihr verschlossen. Willst du dich aber ihr nähern, sie in diesem oder jenem Dinge finden, so mußt du dir dazu freilich auch die rechten Mittel verschaffen und sie beim Suchen richtig anwenden. Du mußt deinen Verstand und deine Vernunft ausbilden, dich mit gediegenen Kenntnissen und vielen Erfahrungen bereichern, die Dinge mit richtigem Blick anschauen und gründlich prüfen, deine Meinungen und Ansichten mit den Meinungen und Ansichten einsichtsvoller, tiefdenkender und scharfsinniger Köpfe vergleichen, und, was dabei die Hauptsache ist, selbst unbedingte Liebe zur Wahrheit haben. Wo man sie nicht liebt, da ist sie ein Wort ohne Sinn und Begriff, da gewinnen Irrthum und Täuschung, trotz alles Verstandes und Scharfsinns, die Oberhand. Kommen dir Fälle vor, wo die Wahrheit unter allerlei Nebendingen versteckt liegt, in viele Worte eingehüllt ist, so suche sie von Allem zu entkleiden und sie gleichsam in ihrer Nacktheit darzustellen. Vermagst du sie aber dessen ungeachtet doch nicht heraus zu finden, trotz all deiner Mühe nicht zum Wahren

in irgend einer Sache zu gelangen, so gib lieber das Suchen ganz auf, als daß du dich dabei in Verirrungen verlierst, oder etwas Unwahres und Falsches für Wahrheit hinnimmst. Wer einen Stein nicht heben kann, der muß ihn liegen lassen.

Es gibt nur Eine Wahrheit. Dieß macht ihr ganzes Wesen aus. Aber der Stufen oder Punkte der Annäherung zu ihr gibt es eben so viele, als Stufen der Abweichung vorhanden sind. Das Auffinden dieser verschiedenen Stufen und Punkte in den Meinungen und Gebräuchen, Theorien und Lehrgebäuden ist oft ungemein schwierig, aber auch höchst lohnend. Glücklich der, welcher die Wahrheit da findet, wo er sie braucht. Noch glücklicher ist aber derjenige, der sie nicht nur findet, sondern sie auch über Alles liebt, sie gerne hört und ihr offen und mit gutem Gewissen ins Angesicht zu schauen vermag.

Sei kein Sonderling! Wer sich nicht durch Tugend und Verdienste, sondern nur durch allerlei Absonderlichkeiten vor andern Menschen auszeichnen will, der wird verlacht und verdient es auch, eben so gut, wie Einer, der die Natur verhunzt. Ein Mensch, der, um sich auffallend oder geltend machen zu wollen, zur Affektirtheit seine Zuflucht nimmt, sich nach auffallenden Moden kleidet, Alles, was Vernünftige für vernünftig, gut und schön halten, für unvernünftig ansieht ꝛc., beweist nur zu klar, daß es in seinem Kopfe nicht ganz richtig

ist, daß seine ganze Denk- und Handlungsweise auf einer sehr niedrigen Stufe steht. Einen Sonderling zu spielen, heißt im Grunde nichts anders, als ein Muster der Abgeschmacktheit darstellen zu wollen — einen Menschen, über den die Einen lachen und die Andern sich ärgern, der sich selbst jedes Umgangs mit vernünftigen Leuten beraubt.

Die Narrheit ist die Königin der Welt, und die Weisheit vermag es nicht, ihr das Zepter aus der Hand zu winden. Unter den Thoren sind diejenigen die größten, die es nicht glauben wollen, daß sie Thoren sind und lieber andere Leute als Thoren ansehen. Der hl. Antonius hat einst gesagt: „Es kommt einmal die Zeit, da die Menschen Narren sein werden, und wenn sie dann einen Menschen sehen, welcher kein Narr ist, so werden sie sich gegen ihn auflehnen, als wäre er, weil er nicht ist wie sie, der einzige Narr in der Welt." Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es zu den Zeiten des hl. Antonius weniger Narren gegeben hat, als es jetzt gibt. Aber das glauben wir sicher, daß es zu allen Zeiten keinen Mangel an Thoren und Narren gegeben hat und geben wird. Der ist noch kein vollkommener und weiser Mensch, der glaubt, daß er es sei. Aber derjenige ist es sicher mehr, der es nicht glaubt, der mit klarem Blicke seine eigenen Mängel und Unvollkommenheiten sieht und mit Eifer darnach strebt, sich davon zu reinigen, der mit festem Willen den Pfad

zur Erkenntniß und Tugend wandelt und, obgleich er sieht und fühlt, daß er in seinem Leben die Stufe der Vollkommenheit nie erreichen kann und wird, dabei doch nie ermüdet. Die Welt wimmelt von Narren und Thoren, aber die Wenigsten unter ihnen glauben, daß sie Narren und Thoren sind, und eben das ist auch der Grund, warum sie ihrer Schellenkappen während ihres ganzen Lebens nimmer los werden können.

Lebe immer so, daß du nie Ursache hast, vor dir selbst zu erröthen, dich vor dir selbst zu schämen. Deine beste Richtschnur in deinen Handlungen sei dein Gewissen. Mehr als allen bürgerlichen und moralischen Gesetzen hat der Tugendhafte der strengen Aufsicht zu verdanken, die er über sich selbst führt. Wer gerecht und tugendhaft ist, nicht weil es geboten wird, sondern weil er es sein will und nicht anders sein kann, der ist auf dem rechten Weg, der ist ein Mensch, wie er sein soll.

Selten wird eine Sache für das gehalten, was sie wirklich ist, sondern für das, was sie zu sein scheint. Die meisten Menschen bleiben nur an der Außenseite eines Dinges kleben und nur die Wenigsten dringen in den Geist und Kern desselben hinein. Es ist also rathsam, darauf zu sehen, daß das, was wir Gutes thun und überhaupt Gutes an uns ist, vor den Augen der Menschen auch als

gut erscheint. Hat man bei irgend einer Handlung die vortrefflichste Absicht und sie hat aber ein schlimmes Ansehen, so verliert sie in der öffentlichen Meinung einen großen Theil ihres Werthes. Jeder sieht, was man zu sein scheint, aber was man in der That ist, das vermag nur eine ganz geringe Zahl zu erkennen. Die Menschen sind einmal so, und wer mit ihnen zurecht kommen will, der muß sich auch in gar vielen Dingen nach ihnen zu richten suchen.

Tadle weniger als du lobst! Tadel zieht fast immer Haß nach sich. Wer immer gleich mit seinem Tadel bei der Hand ist, Alles verkleinert, herabzieht und begeifert, der wird sich auch bald in ein sehr zweideutiges Licht setzen, von dem werden vernünftige Leute gerade nicht die beste Meinung bekommen.

Man wird ihn entweder für einen böswilligen, neidischen und schadenfrohen Menschen, oder für einen naseweisen, superklugen, eingebildeten und frechen Gecken halten. Suche daher an jeder Sache eher ihre gute als fehlerhafte Seite auf, und solltest du da oder dort in die Lage kommen, wo du dich als vernünftiger Mensch eines gerechten Tadels über irgend eine Sache nicht erwehren kannst, so vergiß auch nicht, das daran zu loben, was an ihr zu loben ist. Wenn du die Tugenden und Vollkommenheiten Anderer anerkennst und sie bei Gelegenheit nach Recht und Gebühr öffentlich lobst

und rühmst, so wird man auch von deinen eigenen Tugenden und andern guten Eigenschaften bald höhere Begriffe bekommen. Nur derjenige vermag das Gute, das Tugendhafte Anderer gehörig zu würdigen, zu loben und zu rühmen, der selbst gut und tugendhaft ist. Der Wahrheitsliebende und Gewissenhafte tadelt niemals das, was zu loben ist. — Es gibt aber eine Menge Leute, die immer Stoff zum Lästern haben und zwar aus allerlei Beweggründen. Oft glauben sie, sich selbst zu heben und geltend zu machen, wenn sie Andere tadeln, oder sich bei Gegenwärtigen einzuschmeicheln, wenn sie Abwesende verachten, oder demjenigen, über welchen ihre Zunge loszieht, da oder dort den Weg abzuschneiden, ihn aus diesem oder jenem schmutzigen oder böswilligen Beweggrunde einen empfindlichen Streich zu versetzen, so wie seine Ehre, sein Thun und Lassen in Mißkredit zu bringen u. s. w. Solche tadelsüchtige und boshafte Zungen erreichen wohl da und dort, besonders bei Einfältigen und Schwachköpfen, oder bei Leuten ihres Gelichters ihren Zweck, niemals aber bei vernünftigen, rechtlich denkenden und wahrheitsliebenden Leuten. Der Vernünftige und Kluge läßt sich in seinen Meinungen und Ansichten durch ihr Geschwätz nicht beirren, von dem Wege, den er wandelt, nicht abbringen; er wird ihrem Tadel nie beistimmen, ihn nie billigen und eben so wenig stolz darauf sein, wenn sie ihn auf Kosten Anderer mit Schmeicheleien überschütten; denn er

weiß, daß bei solchen Leuten der Wind heute so, und morgen wieder anders weht, daß ihr Tadel und Beifall sich gewöhnlich nur nach denen richtet, die sie eben vor sich haben.

Je mehr Geistesgaben ein Mensch besitzt und je mehr er sie durch Fleiß und Eifer auszubilden sucht, desto mehr ist er auch Mensch zu nennen; denn das Innerliche ist immer mehr werth, als das Aeußere. Es gibt Menschen, an denen schlechterdings Nichts zu finden ist, als viel äußerliches Gepräge, Prahlerei, Wind und Gebraus; aber sie gleichen den Gebäuden, die man ohne Plan angefangen hat, und nicht mehr weiter und höher führen kann, weil es am nöthigen Grund zur Unterstützung mangelt. Treffen solche Leute ihres Gleichen an, so fällt es ihnen, weil diese ebenfalls an das Großsprechen gewöhnt sind, sehr leicht, dem Einen oder Andern einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. Aber bei klugen und gescheidten Leuten wird es ihnen niemals gelingen, mit leeren Schwätzereien und Prahlereien ihre Blöße verdecken zu können. Wer im Stande ist, auf den Grund zu sehen, der läßt sich durch Oberflächliches nicht blenden und irre führen, und wer Nichts weiß und erfahren hat, der wird bei Vernünftigen immer schlechte Geschäfte machen, wenn er sich mit seinem Wissen und seinen Erfahrungen rühmt. Was will Einer auch vom rauhen Winde sprechen, wenn ihm nie einer unter die Nase geweht hat?

Wie kann Einer sich über wissenschaftliche Dinge ausbreiten, wenn er sie kaum dem Namen nach kennt? Wie kann Einer über Dieses und Jenes ein vernünftiges Urtheil fällen, wenn er ein Schwachkopf ist? Er mag es anfangen, wie er will, so wird er überall anrennen und sich dabei lächerlich machen. Ein altes Sprichwort sagt: „Den Vogel kennt man an seinem Gesange.“

Eile nicht unbesonnen durch das Leben, sondern gehe langsamen und bedächtlichen Schrittes! Laß keinen Tag vergehen, ohne etwas Gutes zu thun, ohne deinen Verstand auszubilden nnd dein Wissen zu bereichern, ohne dich um einen Schritt der Erkenntniß des Wahren und Guten zu nähern. Genieße in Ruhe und Frieden deine Tage, die erlaubten Freuden des Lebens, und thue nie Etwas, was dir und Andern den Frieden stören, Sorgen und Kummer bereiten könnte. Theile deine Zeit klug und nützlich ein, und verschwende keinen Tag im Nichtsthun und Müssiggang. Nur der genießt sein Leben recht, der die Zeit, die ihm der Schöpfer dazu zugemessen, vernünftig und richtig einzutheilen und anzuwenden weiß. Ein weiser Mann sagte einst: „Das Leben gleicht einem gut geschriebenen Buche. Man ist eher damit fertig, als man es wünscht. Thoren durchblättern es flüchtig, aber Kluge lesen es mit Bedacht, weil sie wohl wissen, daß sie es nur **einmal** lesen können.“

Inhalt.

Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei in Nördlingen.

Zagler, J. J.

Leitstern auf den Wegen des menschlichen Lebens ein Handbüchlein für alle Menschen, die ihre Glückseligkeit lieben

Nördlingen 1856